CÄCILIA.

Ein

Taſchenbuch

für

Freunde der Tonkunſt.

Herausgegeben

von

Lyſer.

Erſter Jahrgang.

(Mit acht Zeichnungen und vier Muſikbeilagen.)

Hamburg, 1833.

Bei Hoffmann und Campe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Schon für das — verflossene Jahr war der gegenwärtige Almanach bestimmt — allein die Zeitbegebnisse verhinderten sein Erscheinen, wie sie so vielen Taschenbüchern den Tod brachten.

Ob meinem Büchlein ein fröhliches Gedeihen beschcert wird —? ehrlich gesagt: ich wünschte es! Nicht sowohl um meiner selbst willen, obwohl ich lügen müßte, wenn ich sagen wollte, mein geliebtes Ich habe kein Interesse dabei! — als vielmehr um der Kunst willen, denn wirklich, ein Büchlein, wie das gegenwärtige — (der Anlage nach werden **sollte**), war bis jetzt noch nicht da. — Daß es jetzt so da ist, wie ich's mir dachte, will ich nun eben auch nicht behaupten; doch dies ist nur zum kleinsten Theil meine Schuld. — Ich hatte Componisten und Schriftsteller öffentlich eingeladen, mein Unternehmen durch Ihre Mitwirkung zu unterstützen, aber nur ein Künstler

von Ruf, mein Freund Heinrich Dorn, beachtete diese Bitte, wofür ich ihm denn hier meinen besten Dank abstatte.

Daß kein anderer Künstler von meiner Einladung Notiz nahm, kann ich nur dem Umstande zuschreiben: daß die literarische Welt — mehr aber noch die musikalische von mir selbst gar wenig Notiz nahm.

Auch mochte es auffallend seyn, daß ein Gehörloser — es unternahm, ein musikalisches Taschenbuch zu gründen. Indeß, wen der letztere Grund abschreckte, mit mir in Verbindung zu treten; dem wird hoffentlich dieses Büchlein sagen: daß ich nicht immer taub war, und ein tüchtiges Fundament legte, und nichts vergaß — und daß ich noch genug Musik im Kopfe und im Herzen mit mir herumtrage.

Ich wiederhole daher meine Bitte an Componisten und musikalische Schriftsteller, für den nächsten, so Gott will! erscheinenden Jahrgang meiner in kunstgenössischer Liebe und Güte zu gedenken und mich mit Beiträgen zu beglücken. Daß das Büchlein der Kunst dann wahren Nutzen schaffen könnte, dessen bin ich um so ge-

wisser, als es zumeist für die elegante Welt bestimmt ist, deren Ansichten über die Kunst und den Künstler zu berichtigen und festzustellen.

Für den gegenwärtigen ersten Jahrgang nehm' ich die Nachsicht der Leser in Anspruch, und hoffe, Sie werden mir selbige nicht versagen, eingedenk des alten Spruches:

„Aller Anfang ist schwer!"

zu deutsch:

„Aller Anfang ist schwer!"

Dann aber mögen sie noch beherzigen:

1) daß der Herausgeber größtentheils Alles selbst machen mußte, als die Nr. **III, IV, VI** und **VII.** 2) daß er die andern Aufsätze dergestalt übergehen mußte, daß sie sich zum Ganzen schickten. Auch mit den Kupfern und Noten mußte er sich plagen, und endlich sogar 3) mit den Druckfehlern und der Vorrede. —

Sey also, günstiger Leser! und Du, o schöne Leserin! seyd mir also wirklich und wahrhaftig günstig, und haltet Euch an das Gute, was ich Euch heuer bieten konnte; und sollte das nicht ausreichen, so nehmt mit dem guten Willen vor-

lieb, und hoffet, daß ich mich von Jahr zu Jahr verbeſſern werde und mein Almanach auch, und unſer Kunſttreiben auch, dann iſt uns Allen geholfen.

Schließlich wünſche ich (da mein Büchlein für einen Almanach allerdings wohl etwas ſpät erſcheinen wird, ſo daß es Manchem wohl erſt um Sylveſter zu Geſichte kommen dürfte) allen meinen muſikaliſchen und nichtmuſikaliſchen Leſern und Leſerinnen zum neuen Jahre die ſchönſten Lebensharmonieen. — Der Himmel und ſie ſelbſt mögen ſich vor falſchen Ausweichungen behüten; im häuslichen Concert erhalte Jeder ſein Inſtrument in guter Stimmung, und merke auf den Tact, und nur die obligaten Hörner ſeyen daraus verbannt. Dagegen geſtatte man nach wie vor dem ſchönen Geſchlecht ſeine **Exercitia** auf der Mundharmonika, oder, wo ſolche noch nicht bekannt, auf der alten, guten Maultrommel.

Geſchrieben zu Leipzig
in der Michaelis-Meſſe
1832.

Lyſer.

Erklärung der Zeichnungen.

Herzensangelegenheiten eines Schriftstellers gehören in der Regel nicht vor das große Publikum; um indeß die etwas buntzusammengewürfelten Zeichnungen des ersten Jahrgangs der Cäcilie einigermaßen zu entschuldigen, bemerke ich Folgendes:

Ich hatte mich contractlich verpflichtet, acht Zeichnungen zu Paesiello's reizender Mellinara zu liefern und davon schon Einige entworfen, als von Berlin aus die Lobposaune, Meyerbeer's „Robert der Teufel" zu Ehren, geblasen wurde.

Ich glaubte, meinen Lesern eine Freude zu machen, wenn ich ihnen 8 Darstellungen aus dieser neu'sten Oper gäbe; besonders, da der phantastische Stoff mir recht zusagte. Der Herr Verleger war damit zufrieden, ich arbeitete die Ideen aus, und war eben dran, sie zu Papier zu bringen, als mir ein geliebtes Mädchen starb.

Dieser Trauerfall erschütterte mich dergestalt, daß ich in eine gefährliche Krankheit verfiel — ich genaß nun zwar, aber meine Geistesheiterkeit und meine Lust am Schaffen waren hin, und sind mir bis auf diesen Tag noch nicht wiedergekehrt. —

Da mein Almanach aber ohne Zeichnungen nicht in die Welt gesandt werden konnte — so mußt' ich nothgedrungen aus meinem Skizzenbuche Einiges zusammensuchen. Zum Glück fanden sich einige Kleinigkeiten darunter, die für den Musikliebhaber nicht ohne alles Interesse seyn dürften, von Manchen aber vielleicht freundlicher begrüßt werden, als die glänzendsten Kupfer der neu'sten Spectakeloper.

Die ersten zwei Bildchen stellen den unsterblichen Louis van Beethoven vor, Nr. 1 ist treu nach der Natur gezeichnet, wie

er in den letzten Jahren seines Lebens durch die Straßen Wiens mehr sprang und lief denn ging. Nr. 2, wie er das Thema zur „Scene am Bach" entwirft. Die Nummern 3 und 4 gehören zum Don Juan, und der Leser mag gütigst errathen, welche Musikstücke ich dabei im Sinne hatte.

Nummer 5 stellt den wahnsinnigen Masaniello vor, in dem Moment, wo er seine Schwester erkennt und ihr zuruft:

„Fenella! mein Kind! — wem fließen deine Thränen?"

Nr. 6 gehört zu Meyerbeer's „Robert der Teufel" und stellt den Bertram dar, wie er aus der Höhle stürzt, wo ihm sein Urtheil verkündet wurde. Diese Stelle gehört zu den gelungensten der Oper, und die Worte des Textes sind: „Mein Urtheil ist gefällt! der Spruch unwiderruflich!"

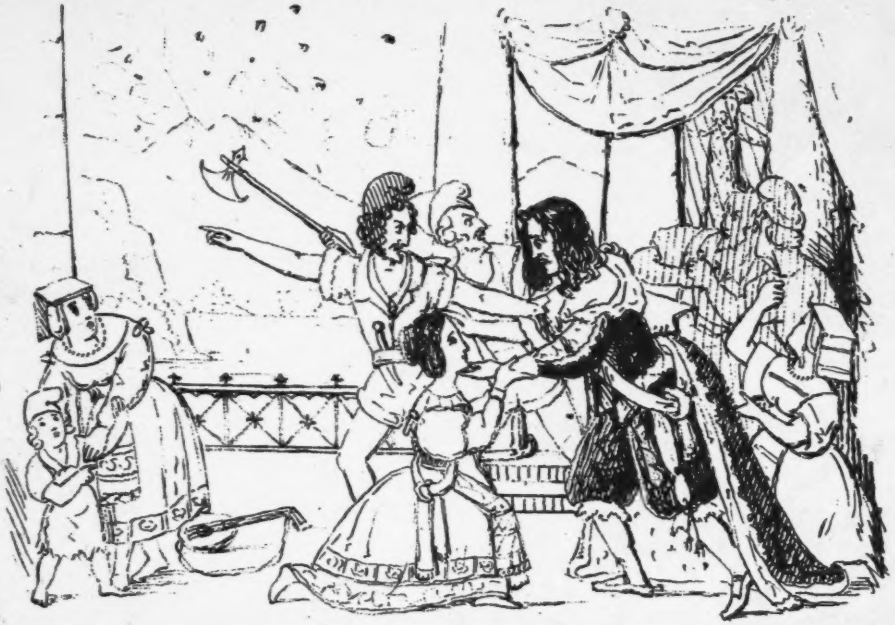
Die weibliche Gestalt, welche im Hintergrunde das Kreuz umklammert, ist Alice, Roberts guter Engel.

Nr. 7 ist aus Marschner's Vampyr; ich habe keine eigentliche Scene aus der Oper gewählt, sondern Jenny's beliebte Romanze:

„Sieh, Mutter, dort den blassen Mann,
„Mit seelenlosem Blick!" ꝛc.

Nr. 8 endlich gehört zur dritten Anekdote, und ist die Zeichnung, wie gesagt, nicht von mir, sondern von einem ++++++schen Lieutenant gezeichnet.

Ueber den Umschlag sag' ich nichts! Ich bin's müde, immer selbst meine Zeichnungen zu begakeln, wie die Henne ihre Eier, und der Hofrath E. Gehe seine Operntexte. Der Leser mag sehen, ob er eine vernünftige Allegorie herausfindet.



Variationen.

Von

Luca fa presto.

„Schöne Mädchen! muntre Knaben!
„Wollt Ihr was geſungen haben? —
„Nun wohlan, ſo hört.
„Und gefällt Euch meine Weiſe,
„Wohl, ſo ſummt ſie nach, nur leiſe!
„Daß Ihr mich nicht ſtört.“

(Gärſteckers Favorit-Liedchen.)

I.

Im Römerlande ward ich geboren,
Meinen Vater hab' früh ich verloren,
Er war Doctor, zugleich auch Barbier. —
— Weh, mir Armen, mir! —

Denn, lieben Freunde! da meine Mutter noch früher wie mein Vater gestorben war, so hatt' ich Niemanden auf der weiten Welt, der mir angehörte, und dem ich angehörte.

Zwar lebte noch ein Vetter von mir in Rom, ein frommer Capuziner, aber der bekümmerte sich nicht um mich, weil er mich für einen unverbesserlichen Taugenichts hielt.

Der Vetter war nämlich in seiner Jugend selber ein großer Taugenichts gewesen, und noch bis auf den heutigen Tag lebt sein Andenken unter allen Raufbolden von Fach, so gut sich deren in Rom nur auftreiben lassen.

Als der Vetter aber 50 Jahre zählte, geſchah es plötzlich in Folge eines Mirakels, daß er ſich bekehrte, allen Sünden dieſer verdammten ſündigen Welt auf immer Valet ſagte, ein Capuziner, und ſomit ein heiliger Mann wurde.

Ueber das eigentliche Mirakel ſelbſt hab' ich nie etwas Gewiſſes erfahren, nur dunkel erinnere ich mich, daß mir der Vater, als ich noch ein kleiner Junge war, erzählte: es habe Jemand einen andern Jemand erſtochen, wie das denn in Rom faſt alle Woche ein paarmal vorkommt. Der Mörder habe in einer Kirche vor dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit eine Freiſtatt geſucht, in der Kirche aber ſey zu ſelbiger Zeit ein berühmtes Muſikſtück*) aufgeführt worden, deſſen herzerſchütternde Weiſe des Mörders Seelenzerknirſchung und ſein nachheriges frommes Leben bewirkt hätte.

Sein nachheriges Leben muß wirklich ſehr fromm geweſen ſeyn — wenn nämlich mein Vetter — was ich — (ich weiß nicht warum?) — glaube, jener Mörder war. Sichtlich ruhete des Himmels Segen auf ihm; denn glich er, bevor er im Kloſter Buße that, einer ſchlotternden Vogelſcheuche, ſo

*) Allegri's Miserere.

war er jetzt ein fetter, glauer Mann geworden, mit einem glänzenden Geſichte wie Macaroni nach den Faſten.

Nichts deſto weniger erſchien er aber öffentlich immer mit einem finſtern, ſtrengen Weſen, und war ſogleich mit dem Fegefeuer und allen Höllenſtrafen bei der Hand, ſo daß nicht leicht ein Weltkind wagte, ſich ihm zu nahen, am allerwenigſten aber ich. Denn auf mich wirkte von früheſter Jugend an Muſik ganz anders! Ich hörte ſpäter in der ſixtiniſchen Capelle jenes Muſikſtück, welches den ungerathnen Vetter zum Heiligen machte, und ich geſteh' es, mir ging über dem Anhören faſt der Athem aus! — aber zerknirſcht wurde nichts in und an mir — im Gegentheil! als ich aus dem düſtern Tempel trat, und das liebe klare Tageslicht mir entgegenſtrahlte, da mußte ich laut aufjauchzen in freudigſter Lebensluſt, und eines jener hübſchen Schifferliedchen anſtimmen, welche ich von dem Signor Puzzolini gelernt hatte.

Der Maeſtro Signor Puzzolini bewohnte ein kleines Häuschen in der Straße Rippetta, und die Leute in Rom wußten viel wunderliches und tolles Zeug von ihm zu erzählen.

Er war ein kleiner behender alter Mann, und trug Jahr aus Jahr ein einen feuerfarbenen, geblümten Schlafrock, eine Perrücke von weißen Ziegenhaaren, und einen dreieckigten Hut mit goldnen Treſſen.

Die Leute ſagten, ſein Geſicht wäre häßlich, mir aber gefielen ſeine großen — faſt zu großen dunkeln Augen, ſeine Adlernaſe und der feingeſchnittene ſpöttiſche Mund ausnehmend wohl, vielleicht war die Gewohnheit daran Schuld.

Denn ich mochte noch nicht volle fünf Jahre zählen, als ich ihn kennen lernte, und das geſchah folgendermaßen: Ich ſpielte mit mehreren Nachbarskindern vor ſeiner Hausthüre, als plötzlich drinnen eine wunderholde Muſik erklang, wir Kinder horchten aufmerkſam zu, und als er aufhörte — (Niemand anders nämlich, als Signor Puzzolini, machte die ſchöne Muſik —) ſchrieen wir kleinen Rangen: er ſolle noch mehr ſpielen. Er aber, den goldnen Treſſenhut ſchief auf das rechte Ohr gedrückt, fuhr mit dem Kopf aus dem Fenſter und fragte: „He? was will die junge Herrſchaft? iſt Einer unter Euch da, der es nachſingen kann, was ich ſpielte?“

Meine Cameraden kratzten sich die Köpfe, ich aber trat keck ganz dicht unters Fenster, und sang so gut ich's konnte, was ich eben ihn hatte spielen hören.

Als ich geendet, wollte Signor Puzzolini sich ausschütten vor Lachen. Dann aber kam er aus dem Hause und fragte mich nach meinem Namen.

Ich nannte ihn — „Giovanni!" wiederholte er — „Johannes!" und er schaute mich wehmüthig lächelnd an — „Ich hab' auch einen Johannes!" fuhr er fort — „aber weit von hier! weit — weit von hier — was ist Dein Vater, Hans?" Ich antwortete: daß mein Vater ein Bartdoctor sey, er lachte wieder, und nannte mich eine kleine Bestie, dann faßte er mich an die Hand, und ging mit mir der Wohnung meines Alten zu.

Kaum in unser Haus getreten, fing er an, sich mit meinem Vater tüchtig herumzuzanken, und Beide schrieen sehr, so viel ich davon verstand, wollte der Maestro haben: ich solle ein Künstler werden, wie er einer sey, wogegen mein Vater behauptete: ich müsse seine Kunst erlernen. Aber der Maestro konnte besser schreien, wie mein Vater und als er endlich gar eine Hand voll Goldstücke auf den Tisch warf, schwieg mein Vater ganz still.

Signor Puzzolini fragte mich nun, ob ich bei ihm in seinem Hause bleiben wolle, und auf dem Dinge spielen lernen, welches so schöne Musik machen könne? — Ich sagte Ja! und begann aufs neue die Weise zu singen, die er uns Kindern heute gespielt hatte.

„Da seht Ihr es jetzt!" schrie er meinem Vater zu — „da seht Ihr es jetzt, daß ich recht habe." Der Vater aber versetzte sehr ruhig, während er die Goldstücke in sein Geldschränkchen schloß: „Sehen? nein! ich hör' es nur!" Puzzolini machte ihm ein böses Gesicht und führte mich in seine Wohnung.

Schon am andern Morgen begann er seinen Unterricht und freute sich sehr, daß ich mir Alles so hübsch merkte; ich hatte aber auch eine große Lust dazu, und seltsam genug, je weiter ich es in der Musik brachte, um desto lichter und deutlicher trat auch alles Andere um mich hervor. Auch lehrte mich der alte Maestro außer der Musik noch viele andere Dinge und darunter die deutsche Sprache, welche mir aber am meisten Mühe und Schweiß kostete.

Alle Sonntage besuchten wir meinen Vater, die übrigen Wochentage bekam ich ihn fast nie zu

ſehen, wie denn überhaupt Signor Puzzolini ſelten nur aus dem Hauſe ging. — An ſchönen Mondabenden luſtwandelten wir zuweilen an den Ufern der Tiber oder ergingen uns unter den Trümmern des Coliſäums, wo er dann allerlei ſeltſame Reden, bald italieniſch, bald franzöſiſch und, wenn er böſe war, deutſch führte; ſonſt aber lebten wir in dem großen Rom wie ein paar Einſiedler, und weder vom Carnavallo noch ſonſtigen Sehenswürdigkeiten Roms bekam ich, ſolange ich in dem Häuschen des Maeſtro lebte, das Geringſte zu ſehen.

So verging ein Tag nach dem andern, und ich war jetzt funfzehn Jahre alt.

Ich ſpielte jetzt das Clavier und die Zitter faſt ſo gut, wie der Maeſtro ſelbſt; auf der Violine aber that ich es ihm ſeit Jahr und Tag ſchon bei weitem zuvor. Singen durft' ich nicht ſo viel, als ich wohl gemocht hätte, Puzzolini meinte: „ich müſſe erſt ein rechter Kerl ſeyn!" nach einiger Zeit ſagte er mir aber: daß ich nun auch etwas Ernſthaftes einüben ſolle.

Ich muß hier bemerken, daß ich bis dahin noch nie ein Tonſtück von ernſtem Charakter eingeübt hatte. Alles, was er mich hatte ſpielen und

ſingen laſſen, waren heitere Lieder, Tänze und Serenaden, mitunter ſehr ſchwierig, aber oft bis zur Ausgelaſſenheit heiter.

„Dazu habe ich meinen guten Grund!“ ſagte er mir oft; „nur das Lichte der Kunſt darf jetzt noch Dein Gemüth erfüllen, denn noch iſt es Dein Leben — ein holder Wahnſinn!“

„Tritt erſt der höhere Schmerz Dir nah, dann gehe auch das höhere Reich der Kunſt, ihr Ernſt Dir auf, und verſcheuche die böſen Dämonen, welche ſonſt ihre Krallen Dir ins Herz graben würden.“

Ich verſtand den Maeſtro dazumal noch nicht, und fühlte mich ſo heiter und ſo glücklich! Er aber wurde von Tag zu Tag ernſter, und ließ mich nun oft recht wehmüthige, klagende Weiſen ſpielen und ſingen, daß ein Anderer ganz melancholiſch darüber geworden wäre.

Ich jedoch, wenn auch, indem ich ſang und ſpielte, ein wunderbares, früher niegekanntes Gefühl mein Herz beſchlich — ich konnte nicht traurig werden, und ſo geſchah es denn oft, daß ich nach einer düſtern Motette in eine luſtige Barcarole oder gar in die tolle Tarantella überſprang.

Alla mari alla mia,
Se voleti che mi sonati,
Alla mari, alla via,
Cosi m' ama la Donna mia.
Alla mari alla miri;
Mentre campo t' aggio amari.

* *

*

Da schüttelte denn der alte Maestro wehmüthig das Haupt und schaute mich mitleidig an, zuletzt aber sprang er immer wild vom Stuhle auf, warf seine schöne Perrücke wüthend an die Wand, und stürmte fluchend aus dem Hause.

Ich kannte seine Weise, ließ mich daher nicht irren, sondern spielte meine fröhlichen Stücke fröhlich weiter! Aber welch ein Todesschreck erfaßte mich, als nach einer solchen Scene mein Maestro nicht wie gewöhnlich zurückkehrte, sondern ein alter Bettler, wie sie vor den Kirchenthüren liegen, mir folgenden Brief brachte!

„Giovanni, Freund! Bruder! Kind! Satan!

„Lebe wohl! lebe wohl! — ich muß fort! „man will mich hier verrückt machen, man will

„mir das Herz zerreißen! man will mich umbrin-
„gen! — und Alles iſt mir ſchon hundertmal wi-
„derfahren — ich hab's ſatt, und will meine Sa-
„che ſelbſt zu Ende bringen! Ob wir uns wie-
„derſehen, fragſt Du, Herz? — wir wollen nichts
„danach fragen! —

„In dem kleinen Schränkchen findeſt Du ei-
„niges Geld, nimm es für Dich — den andern
„Plunder laß den Gerichten, ich muß den Hunden
„einige Knochen in den Weg werfen, damit ſie
„das Nachſetzen darüber vergeſſen.

„Du aber, fahre mir nicht aus der Haut,
„hörſt Du, mein Freund? lamentire nicht, Satan! —
„vielleicht — — lebe wohl oder fahre zu allen
„Teufeln!

„Dein Freund, Vater und Bruder."

Es war wirklich das erſte Mal in meinem Le-
ben, daß ich empfand, was das Wort Schmerz
ſagen will, und dennoch behielt ich noch Faſſung
genug, ſogleich den Wink des Alten zu befolgen,
und das Geld bei Seite zu bringen, wahrlich nicht
aus ſchnödem Eigennutz, aber mein Entſchluß,
nachdem der erſte Schreck vorüber, war ſchnell
gewonnen und ſtand feſt: fort wollte auch ich,

meinen Maestro suchen, und sollt' ich bis ans Ende der Welt laufen.

Ich vergrub das Geld an einen sichern Ort und lief dann schnell zu meinem Vater, ihn von Allem in Kenntniß zu setzen. Aber dort war schon ein neues Unglück für mich hereingebrochen, ein paar päpstliche Soldaten bemächtigten sich meiner, so wie ich ins Haus trat, und führten meinen Vater und mich ins Gefängniß.

Man wollte uns durchaus zu Mitwissern der Geheimnisse Puzzolini's machen, die Beschuldigungen, welche man diesem machte, waren: daß er sich in eine Verschwörung eingelassen habe, daß er ein Ketzer, Freimaurer und Hexenmeister sey.

Wir sollten durchaus bekennen, und ich bekannte Alles, was ich wußte — von der Kunst des reinen Satzes — des Gesanges und dem Generalbaß, man lachte und nannte mich einen einfältigen Tropf, merkte aber doch, daß ich wirklich von weiter nichts wisse, und ließ mich nach etlichen Wochen laufen, wohin ich wollte.

Nicht so gut ward es meinem armen Vater! Einige unglücklich ausgefallene Curen an einigen hohen Geistlichen und andern Standespersonen, welche so einfältig gewesen waren, seiner Unwissen-

heit ſich anzuvertrauen, und dafür freilich zu hart mit dem Leben büßen mußten, gaben jetzt die Veranlaſſung, verſteckte Abſichten zu finden.

Nichts half es meinem Vater, daß er bei der Madonna und dem Himmelsſchlüſſel des heiligen Petrus ſeine Unſchuld betheuerte, nichts, daß er verſicherte, er würde ſich in einer ähnlichen Krankheit mit den nämlichen Mitteln, welche bei den Hochwürdigen und Hochgebornen Perſonen, leider! nicht nach Wunſch angeſchlagen, curirt haben. — Er wurde nicht gehört, ſein Urtheil im geheim gefällt — — ich habe ihn nie wieder geſehn.

II.

„O wie ſchön, ſich zu wiegen
auf der blauen Meeresfluth.“

(Geſang der Meermädchen.)

* *

Majeſtätiſch ſtieg die prachtvolle Feuerſäule des Veſuvs in den tiefblauen Nachthimmel empor, und ſtrahlte wider in dem ſpiegelklaren Golf. Hinter dem Bergrücken kam der Vollmond herauf, und mit der flammenden Garbe wunderbar ſein mildes Licht vermiſchend, überwob er das ganze entzückende Bild mit einem durchſichtigen Silberſchleier. Tiefe Stille rings umher — nur von Zeit zu Zeit unterbrochen durch den dumpfen Donner im Innern des Berges, oder einen lang angehaltenen Seufzer,

erregt von einem leisen, über die stille Fluth hingleitenden West. — Orangen- und Myrtenwälder streuten ihre berauschenden Düfte weit umher, und hin und wieder schwirrten leuchtende Käfer, auffordernd das zarte Elfenvolk zum luft'gen Reihentanz.

Am Fuße des Vesuvs wandelte ich dahin, mir gegenüber erglänzten in zauberischer Beleuchtung Neapels Paläste. — Ich sah sie, die Braut des Meeres und der Erde in ihrem schönsten Schmuck —! ich sah sie, und ich war glücklich.

Wohl hatt' ich viel verloren und viel gelitten, und selten nur erklang in meiner Brust der Wiederhall jener frohen Weisen, welche sonst allein mein ganzes Seyn erfüllten. — Ach! oft hatte sogar mein Herz geblutet, indem ich sie spielte und sang, und fröhliche Menschen sich daran ergötzten. — Aber verstummt war nun der Schmerz, verhallt die innere Klage — ich sah des Meeres und der Erde Braut und ich war glücklich.

Neapel! — wie schön bist du! wie schön dein Reich mit seinen Schrecken und seinen Wonnen! — Ja, wer dich sah, der darf sterben, denn er hat ja Alles gelebt — das Lächeln des Kindes, das Erblühen der Jungfrau, die Gluth des Jünglings —

den Kampf des Mannes mit dem Leben, den Elementen und ſeinem eignen Herzen, du ſtellſt es dar, Neapel! in glühender Farbenpracht, in ewiger Sangesfülle.

Nur von dem armſeligen Abſterben des Greiſen weißt du, ewig junges Herz der Natur! nichts zu ſagen. O! wie lieb' ich dich darum, du groſſes glühendes Herz! — Wohl mir! auch ich werde davon nie etwas erfahren —, du haſt mich's gelehrt, wie ein in Jugendkraft entflohnes Leben ein neues herrlicheres Leben gebiert. Neapel! wie ſchön biſt du! —

* *

Unfern der Fiſcherhütte, (wo ich gewöhnlich des Nachts verweilte, wenn ich mich verſpätet hatte), vernahm ich Ruderſchläge — eine Gondel glitt über die ruhige Waſſerfläche dahin. Heller ſchien der Mond, glühender flammte der Veſuv auf, der Orangen- und Myrtenduft wurde berauſchender, alle Pulſe der Natur ſchlugen gewaltiger — ich ergriff meine Guitarre, in kühnen Accorden auszutönen, was, zu ſagen, mir die Sprache fehlte.

Plötzlich erklang aus der Gondel eine Guitarre, wie mir antwortend, ich ließ mein Instrument ruhen; die Guitarre in der Gondel fuhr fort, in langen, leise verbebenden Tönen zu präludiren. Es war eine sehnsüchtig klagende Weise, dann und wann von einem tiefen Moll-Accord unterbrochen. Nach und nach verhallte die Klage, die Sehnsucht erstarb — wehmüthig, aber ruhig begann ein schöner Bariton in A-dur:

Der Tag verbracht! —
Es kommt die Nacht,
Am Himmelsdom gezogen.
Und angefacht
Der Sterne Pracht,
Strahlt wider in den Wogen.

* *
*

Und still und hehr,
Wie Himmel und Meer,
Wird's wieder mir im Herzen. —
Ich trug so schwer,
Ich litt so sehr! —
Doch Nacht — stillt alle Schmerzen.

* *
*

Die Gondel landete in meiner Nähe und zwei Männer stiegen aus, der Eine eine jugendliche hohe Gestalt, der Andere klein und bejahrt. Beide lenkten ihre Schritte nach einer mir wohlbekannten Villa.

Wunderbar hatte mich der Gesang ergriffen — er war mir nicht fremd, es trieb mich, den Männern nachzugehen — ich that es, und wiederholte im Gehen halbleise die Gondoliere.

Die Männer wandten sich um, und der Jüngere rasch auf mich zuschreitend, fragte mit einer wohltönenden Stimme, an der ich sogleich den Sänger erkannte: „Wer seid Ihr?“

Die Frage und die Hast, womit der Mann sie that, kamen mir unvermuthet, und überrascht antwortete ich: „Ein Römer.“

„Ein Römer?“ wiederholte der Aeltere, trat herzu, blickte mich an, und stürzte mit dem Ausruf „Giovanni!“ an meine Brust — Himmel! es war mein lieber alter langgesuchter Maestro Puzzolini.

Lange hielten wir uns umschlungen, dann aber riß sich der Maestro von mir los, stürzte auf den Andern zu und rief freudig, „Johannes! o mein Johannes, das ist er, von dem ich Dir er-

zählte!" dann wieder zu mir: „das ist der Johannes, um dessen willen ich Dich, mein Giovanni, so lieb gewann, o Du sollst ihn kennen lernen, und Du wirst es begreiflich finden, daß ich Dich lieben mußte, um seinetwillen! — Aber wo kommst Du her, wo warst Du so lange Zeit? erzähle mein Knabe! erzähle! — doch nein, nicht hier — ins Haus, in mein Zimmer unter meinen Noten, unter meinen Instrumenten, — Du wirst Augen machen, Giovanni! Alles ist wie in Rom, aber den Johannes hast Du noch nicht spielen hören — Ihr sollt zusammen spielen, kommt! kommt!" und somit faßte er mich und den jungen Mann unter die Arme und führte uns den Weg nach der Villa zu, hier schlug er einen Fußpfad ein, der uns in einen wildromantischen Park führte. Unfern einer zierlichen Brücke, unter deren Bogen der Arm eines großen Sees dahinfloß, stand ein kleines Häuschen, nur ein Erdgeschoß hoch — wir traten hinein. Wie wunderbar ward ich bewegt, als ich das Innere des Häuschens erblickte, die Einrichtung glich vollkommen derjenigen, wie ich sie als Knabe in Rom in des Maestro Wohnung angestaunt hatte; es schienen mir dieselben altväterischen Geräthschaften, dieselben Instrumente, Bü-

cher und Noten; und doch wußte ich ja gewiß: Alles, was ich in Rom geſehen hatte, war in die Klauen der Diener des heiligen Gerichts gerathen. Bald jedoch wandten ſich meine Blicke von der ſeltſamen Umgebung ab, zu dem Maeſtro und ſeinem Begleiter.

Dieſer war ein Mann von dreißig bis fünf und dreißig Jahren, wie ich ſchon bemerkte, hoch und ſchlank gewachſen, ſein Geſicht war männlich ſchön von edelſter Form, aber es lag ein Etwas darin, was mich mit geheimem Schauer erfüllte! — Ich weiß es nicht: war es die Todtenbläſſe, welche die Züge bedeckte, und die durch das rabenſchwarze lockigte Haar nur noch bemerklicher wurde, oder war es das unſtete Umherblitzen der großen dunkeln Augen, oder endlich: war es das halb höhniſche, halb ſchmerzliche Zucken, welches fortwährend den von Natur weichgeformten Mund umſpielte? Während ich dieſe Betrachtungen machte, hatte ſich Johannes, wie der Maeſtro den Fremden nannte, in einen Lehnſeſſel geſtreckt, und ſchaute mich ebenfalls mit durchdringenden Blicken an; der Maeſtro aber lief geſchäftig hin und wieder, holte Wein, Brot und Früchte herbei, und bereitete ganz, wie

es in Rom allabendlich geſchehen war, den Nachttiſch, wobei ihm Niemand helfen durfte.

Endlich war er damit zu Stande gekommen, und lud uns ein, uns zu ſetzen, wir leiſteten ſeiner Einladung Folge und er füllte die Becher.

„Euer Wohl, meine liebſten Freunde!“ rief er, indem er feierlich den erſten Becher erhob, — „durch ein grauſames, oder ſoll ich ſagen, lächerliches Geſchick wurden wir aus einander geriſſen, und einſam hinausgeſchleudert ins Meer des Lebens — Du mein Johannes, das weiß ich leider ſchon, haſt Schiffbruch gelitten —“

„Und ſitze jetzt auf dem Trocknen,“ verſetzte Johannes, mit bitterm Lächeln das Glas leerend, der Alte fuhr mit großer Gemüthsruhe zu mir gewandt fort: „Du, mein Giovanni, ſollſt uns jetzt erzählen, wie es Dir ging und jetzt geht — beginne!“ Ich ließ mich nicht lange bitten, ſondern erzählte, wie ich in Rom, von aller Welt verlaſſen, mich zu einer Bande Muſiker geſellte — wie wir zuſammen des Nachts mit verliebten alten und jungen Cavalieren die Straßen durchzogen und bald hier, bald dort einer ſchönen Madonna eine Serenade gebracht hätten — wie mir aber dieſes Leben bald unerträglich geworden wäre, weil ich wohl gemerkt,

daß ich dabei für meine Kunſt nichts gewinnen könne — kurz und gut: daß ich ſchon überlegt hätte, ob ich nicht am beſten thäte, wenn ich davon liefe, daß dieſer Gedanke zum feſten Entſchluß in mir geworden, als ein junger deutſcher Maler mir eröffnet habe: er müſſe ebenfalls davon laufen, wenn er ſich nicht über ſeine Landsleute die Schwindſucht an den Hals ärgern ſolle. Wie der Maler auf meine Frage „wohin?“ — „„nach Neapel!““ gejauchzt, und wie wir dann wirklich den andern Tag fort nach Neapel gelaufen wären.

Puzzolini und Johannes hatten mir aufmerkſam und lächelnd zugehört. Als ich geendet hatte, ergriff der Maeſtro meine Hand, führte mich dem Johannes zu, und ſprach ſanft: Giovanni! Du biſt ein braver Junge, und hiemit mache ich, der Meiſter Abraham, mir das Vergnügen, Dich meinem würdigen Zögling, dem Herrn Capellmeiſter Johannes Kreisler vorzuſtellen.

III.

„Ach, ich ſinne, ich erwäge,
„Ich bedenke, überlege,
„Daß ich in der kurzen Stunde,
„Auszurichten nichts vermag."

„Nein!" rief die Benzon heftig bewegt, „nein, mein Fürſt! ſo lange Sie jenem entſetzlichen Alten vertrauen, iſt keine Ruhe, kein Glück für uns zu hoffen! Immer deutlicher wird es mir, daß er eine Spur des Geheimniſſes fand — daß ſeine unverſöhnliche Rachbegierde nur den rechten Augenblick abwartet, um uns Alle zu verderben. O! mein Fürſt, bei allen Leiden, die ich Jahre lang erduldete, bei Allem, was Sie ſelbſt betraf, beſchwöre ich Sie: entfernen Sie den Meiſter Abraham aus Ihrer Nähe — ſein höhniſches

Lächeln verkündet es mir, ein bedrohliches Ereigniß naht ſich uns wieder, Fürſt! hören Sie meine warnende Stimme, eh' es zu ſpät iſt."

Nachdenklich, mit ſeiner Tabatiere ſpielend, hatte Fürſt Irenäus zugehört. Als die Benzon geendet, ſchwieg er noch einige Secunden, dann ſprach er, indem er eine Priſe nahm: „Ihr Eifer, gute Benzon, führt Sie wieder auf Abwege, und bereitet Ihnen unnöthige Furcht. Wie? bin ich nicht Irenäus? derſelbe Fürſt Irenäus, der ich in † † † †*) war? — und wenn ich derſelbe bin — Benzon! was können Sie fürchten? Wer war es übrigens, der mich warnte, der mir rieth vor und in der Gefahr —? Meiſter Abraham. Als die beklagenswerthen Ereigniſſe in Deutſchland begannen, Benzon! Sie kennen mich, mein Feuer, ich hätte mich können hinreißen laſſen, für das Princip der geheiligten Legitimität das Unerhörteſte zu wagen, und dabei — ich ſchaudere, Benzon! wenn ich es nur denke — ein zweiter Louis XVI. unter dem Revolutionsbeil mein fürſtliches Blut zu verſpritzen. — Dank den weiſen Rathſchlägen des Meiſter Abraham! ich dämpfte mein Feuer gewalt-

*) Sieghartshof.

ſam, und wagte — nichts! und, Benzon! ich lebe noch, und ſind jene beklagenswerthen Unruhen, erregt von einer Handvoll Aufwiegler, erſt beſeitigt, wer weiß, ob ich dann nicht den Thron meiner erlauchten Vorfahren mit neuem Glanze verherrliche, denn Sie wiſſen, Benzon! der jetzige Fürſt ſtirbt ohne Erben und folglich bin ich der nächſte Agnat."

„O, mein Fürſt!" ſeufzte die Benzon — „dieſe Träume werden nie in Erfüllung gehen."

Fürſt Irenäus wollte heftig auffahren, er faßte ſich aber und begnügte ſich, indem er die Benzon mit dem großen Friedrichsblick anſtarrte, zu entgegnen: „Träume?! was reden Sie wieder, Benzon? hat jemals ein Fürſt geträumt? Nein! Wirklichkeit iſt es, was ich denke, verwirklicht muß es werden, was ich beſchließe! — oder wie? iſt es bis dahin nicht geſchehen, was Sie wollten? und durch mich? Ich habe dem Prinzen Hektor die Hand meiner Prinzeſſin Tochter abgeſchlagen, ich habe Ihre Julie zur Gemahlin meines Prinzen Ignatius erhoben, und iſt es auch eingetroffen, was ich Ihnen vorherſagte, daß der Prinz auch noch im Eheſtande ein ungeſchliffener Bengel bleiben würde. Wie? iſt Ihre Tochter nicht durch dieſe Verbindung wie

durch einen Zauberſchlag umgewandelt — ? gedenkt ſie auch nur noch im mindeſten des **cidevant** Capellmeiſters? — benimmt ſie ſich nicht mit wahrhaft fürſtlichem Anſtande? iſt ſie nicht glücklich, wie?"

Die Benzon wandte ſich erbleichend ab, dieſe Frage, und vollends aus dem Munde des Fürſten, griff mit todtkalter Hand an ihr Mutterherz — ja! jetzt mußte ſie ſich es geſtehen, ihr thörichter Ehrgeiz, ihre Vermeſſenheit, dem Geſchicke gebieten zu wollen, wie dem ſchwachköpfigen Fürſten, hatten ihr geliebtes Kind gränzenlos unglücklich gemacht; — und nichts, nichts von Allem, was ſie bezweckte, war in Erfüllung gegangen, der Fürſt mehr wie je, ein blindes Werkzeug des Meiſter Abraham, ſie ſelbſt verſtrickt in ſeinen Netzen, immer näher ſah ſie den bedrohlichen Augenblick herannahen, der Verderben über ſie Alle bringen würde, und ſie konnte nicht entrinnen, ſie konnte ihm nicht entgegen arbeiten — ihr Herz brach — ſie vermochte es nicht mehr, ihre Thränen zurückzudrängen und mit dem lauten Jammerruf: „o meine Julie! mein armes, geliebtes Kind!" ſank ſie in den Divan.

Fürſt Irenäus verlor völlig die Contenance — er hatte ſich ſo viel von ſeinem großen Friedrichs-

blick und seiner fürstlichen Rede versprochen, und da lag jetzt die Benzon, auf dem Sopha, und weinte, und hörte nicht auf seine Trostgründe. Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, ein großer Friedrichsblick nach dem andern ward abgeschossen, zwei Dosen Spaniol wurden in Zeit von fünf Minuten verschnupft und verstreuet. — Es half nichts! ihm kam kein Gedanke, und die Benzon fuhr fort zu weinen.

Da wurde die Thüre hastig aufgerissen, und Prinz Ignatius sprang mit beiden Füßen zugleich ins Zimmer. Grimmig fuhr Fürst Irenäus auf ihn los und fragte mit donnernder Stimme: „Was will man — wie kann man es wagen, ungemeldet so tölpelhaft in Unser Gemach zu stürmen? man rede, Prinz!“ „Nun nun!“ entgegnete Prinz Ignatius sehr ruhig, „Ew. Durchlaucht brauchen nicht so entsetzlich zu brüllen, ich kam eigentlich nur, um die verehrte Frau Schwiegermama zu Hülfe zu rufen, denn meine Frau ist wieder einmal ohnmächtig geworden.“

„Gott! mein Kind!“ rief die Benzon und sprang auf, „was ist ihr? was haben Sie mit ihr gehabt, Prinz?“

Prinz Ignatius lächelte dumm, und sprach dann verlegen —: „Ach! es ist dummes Zeug und nicht der Rede werth.“ —

Die Benzon war schon nach Juliens Zimmer geeilt, Prinz Ignatius wollte nachschleichen, der Fürst aber packte ihn beim Jabot, und schrie: „Ich will wissen: was das **mauvais sujet** für eine neue **betise** begangen hat, also reden wir, oder bei meiner fürstlichen Ehre! ich ergreife mein spanisches Rohr und prügle uns, wie Peter der Große den Thronerben Alexis, dermaßen ab, daß uns Hören und Sehen vergehen soll — also man rede!“

Prinz Ignatius fing an erbärmlich zu weinen und begann schluchzend — „Es ist aber doch zu arg, wenn eine Frau nicht thun will, was der Mann haben will, und die Julie will nicht —“

„Was will sie nicht?“

„Eh! ich wollte —“

„Was wollte man?!“

„Sie sollte mit mir Soldaten spielen, und den Tambour machen, und sie wollte nicht trommeln, und da hab' ich ihr gesagt: „Wenn der Capellmeister Kreisler hier wäre, und Du solltest mit ihm Clavier spielen, so würdest Du es gleich thun,“ und da hat sie gesagt: „O, Gott!“ und hat an-

gefangen zu weinen, und da hab' ich gesagt: ich wollte mich von ihr scheiden lassen, na! und da ist sie in Ohnmacht gefallen und das ist die ganze Geschichte."

„Wir sind ein Dummkopf!„ rief der Fürst wüthend, „ein ungeschliffener Esel! an uns ist Hopfen und Malz verloren! wir werden nie zu Verstande kommen, aber damit wir vors Erste uns vor ähnlichen Excessen hüten, so — "

Der Fürst Irenäus ergriff sein spanisches Rohr, und — — — — — —
— — — — — — —
— —*), aber trotz dem schrie Prinz Ignatius fortwährend: „Und ich lasse mich doch scheiden! wahrhaftig Gott! eine Frau und nicht Soldaten spielen! und nicht trommeln, und noch Prügel oben drein! es ist zu viel! ich lasse mich scheiden."

* * *

„Du kennst jetzt meine unselige Geschichte," schloß Kreisler seine Erzählung — „so treibt mich mein düsteres Verhängniß, fort und fort, ihr nach

*) Freiwillige Censurlücke.

— ihr nach! der ewig Geliebten, ewig Verlornen — o! dieſer letzte Gedanke! — in ihm lauert der Wahnſinn, und grinzt mich an, und ſtreckt die dürren Knochenhände nach mir aus, und raunt und höhnt mir zu — du biſt mein! mein! früher oder ſpäter! aber mein! — Giovanni!" — erſchöpft hielt Kreisler inne, ſein Haupt ſank auf die Bruſt, ſchlaff hingen ſeine Arme herab, und unbeweglich ſtarrten ſeine Augen auf einen Fleck vor ſich hin. —

Todesangſt ergriff mich in ſeiner Nähe — und dennoch konnt' ich nicht von ihm laſſen — da kam mir ein Gedanke, ich ergriff einen herrlichen alten Stradivari, ſpannte den Bogen herab, und begann leiſe, wie aus weiter Ferne herüberklingend, Don Ottavio's ſchöne Arie aus B-Dur: „Thränen von Freundes Hand getrocknet, an ſeiner Bruſt vergoſſen" ꝛc. ꝛc. Kreisler horchte auf, er erhob ſein Haupt — ſeine Blicke leuchteten, und als ich geendet, warf er ſich weinend an meine Bruſt. „Habe Dank," rief er, „habe Dank! und werde glücklicher, wie ich."

IV.

Graf.

„Wirſt Du in den Garten kommen?“

Suſanne.

„Ja — ich komme! — ganz gewiß.“

* * *

Meiſter Abraham trat ins Zimmer, und als er den jungen Theodor erblickte (jenen deutſchen Maler, deſſen ich oben ſchon gedachte), ſchritt er lächelnd auf ihn zu, und ihm ein zierliches Billet reichend, ſprach er ſpöttiſch: „Glück zu, Theodor! ein neues Madonnenköpfchen.“ Theodor ſprang auf, erbrach das Briefchen, las, und eine Purpurröthe übergoß ſein ſchönes Geſicht — dann aber lachte er laut auf, und ſang, indem er das Billet hoch durch die Luft ſchwang:

„Blond' und Brünetten,
„D'rauf will ich wetten!
„Zählt mein Regiſter
„Morgen noch mehr."

„Was haſt Du wieder, Wildfang?" fragte Kreisler — „Was Meiſter Abraham ſagte und ich ſang!" verſetzte Theodor. „Ein neues Madonnenköpfchen und eine neue Geliebte in einer Perſon, oder vielmehr in einem Perſönchen. — Ein allerliebſtes Perſönchen, die Laura."

„Laura!" wiederholte Kreisler. „Doch nicht etwa die kleine blonde Geſellſchaftsdame der Prinzeſſin Hedwig?" „Eben die! ſie iſt meine Landsmännin, und könnte als Typus aller meiner Landsmänninnen gelten: hübſch — gefühlvoll — ſentimental, um nicht zu ſagen, verſchroben! dabei verliebt wie ein Maikätzchen und koketter wie die koketteſte Franzöſin! kurz und gut: eine ſo vollkommene Sächſin, wie je eine aus Dresden und Leipzig hervorging. Ihr begreift alſo, daß es meine heilige Pflicht iſt, mich ihrer in dem gefährlichen Welſchland aus allen Kräften anzunehmen, und ich will's."

„Iſt Dir denn", fragte Kreisler, „noch nie die wahre Liebe im Herzen aufgegangen, daß Du nur

immer nach Genuß haſcheſt — ich kann es faſt nicht glauben, daß Du nicht einmal wahrhaft geliebt haben ſollteſt, denn ſelbſt aus Deinen Fratzen in Callots Manier ſtrahlt ein reines Feuer der Begeiſterung dem Beſchauer entgegen.“ „Ei!“ lächelte Theodor. „Ei, mein lieber Johannes Kreisler! wie ſollt' ich denn nicht wahrhaft geliebt haben? — ich hab' es! aber mein Mädchen ſtarb, und — damit Punctum.“

„Nein, nein!“ rief Kreisler, „ſprich Dich aus, um unſeres Giovanni willen, ſprich Dich aus! Du haſt geliebt, wurdeſt unglücklich, giltſt jetzt, ſelbſt in Neapel, für einen Hans Liederlich, einen zweiten Don Juan! und dennoch iſt das Leben Deiner Kunſt die Reinheit; woran liegt das?“

„Ei nun!“ ſprach Theodor, und richtete ſtolz das Haupt, „weil ich auch ein Maler bin — verſteht mich: ich meine wirklich ein Maler, wie er ſeyn ſoll.“ —

„Iſt Dir, lieber Johannes! denn noch nie der Unterſchied aufgefallen, wie verſchieden die Liebe auf den Muſiker, den Dichter und den Maler einwirkt —? Um eins von den Dreien wirklich zu werden, muß man, wie Byron ſagt, entweder verliebt oder unglücklich ſeyn — wohl zu merken, bei

jedem wahren Genie heißt verliebt zugleich unglücklich seyn. — Nun: für einen Musiker wüßt' ich mir wirklich kein besseres Muster, als eben Dich, mein Johannes! — Wie es wahr ist, daß die Tonkunst am mächtigsten unser ganzes inneres Seyn aufregt, so ist es gewiß, daß auch die Liebe bei euch Musikern am tiefsten haftet — daß — greift eine rauhe Hand in die zartesten Saiten eures Herzens, diese schmerzlich forttönen durch euer ganzes übriges Leben. In die frohesten Weisen mischt sich ihr Wehelaut — und im Hochgesange, der zum Preise des Ewigen sich himmelan schwingt, höhnt euch — verlorne Hoffnung! — verrathene Liebe." „Furchtbar wahr!" murmelte Kreisler.

„Uebrigens," warf Meister Abraham ein, „übrigens, mein lieber Johannes! muß man zugeben, daß der Fall, wo die Liebe ihren verderblichen Einfluß so grausam geltend macht, grade bei euch Musikern am seltensten vorkommt. — Der Heros Mozart hat bekanntlich trotz dem, daß er seinen Don Juan schrieb, über unglückliche Liebe nie zu klagen gehabt — und in neuerer Zeit wüßte ich, außer Dir selbst, nur noch zwei bedeutende Geister anzuführen, auf welche Theodors Schilde-

rung passen dürfte, den unsterblichen Beethoven (denke an das verschleierte Portrait in seinem Arbeitszimmer grad' über dem Flügel!) und unsern vorangegangenen Freund Callot-Hoffmann. — Aber, Theodor fahre fort! die Dichter?"

„Die Dichter haben es schon etwas besser, den einzigen Tasso ausgenommen, der die Kühnheit, eine legitime Prinzessin lieben zu wollen, im Narrenhause abbüßen mußte — der Dichter hat zu viel mit dem Versmaß und den falschen Reimen zu thun, als daß die Naturlaute in seinem Innern ihm so leicht über den Kopf wachsen könnten. Mit einem Worte, ich glaube nicht, daß die Empfindung des ehrlichsten Dichters je so leidenschaftlich und wahr ist, als wofür er sie gern ausgeben möchte. Beispiels halber führe ich Euch nur den Byron an! — unseres Landsmannes Göthe gar nicht zu gedenken."

„Beim Himmel, Du hast Recht!" lachte Meister Abraham, „und laß mich hinzufügen, daß die Dichter offenbar vor allen Künstlern am wenigsten Glauben, um nicht zu sagen Religion, haben! Das Lesen der alten Classiker, vorzüglich der alten Philosophen, muß ihnen freilich unsern großen und kleinen Katechismus in einem absonderlichen Lichte,

das aber keine heilige Glorie iſt, erſcheinen laſſen — verfällt ja einer auf unſere chriſtliche — wie nenn' ich es gleich? nun es thut nichts zur Sache! ſo ſind Tauſend gegen Eins zu wetten, er verfällt entweder in einen gelinden myſtiſchen Wahnſinn, oder wird abergläubig, wie ein altes Weib! kurz, was Göthe ſeinen Fauſt von ſich ſagen läßt, paßt wohl füglich auf jeden Dichter:

„Die Botſchaft hör' ich wohl,
„Allein mir fehlt der Glaube!"

„Weil ſie ihn zur Verſtandesſache machen wollen!" fuhr Theodor fort, „ſo wie der Muſiker hinwieder ihn zu innig umfaßt, um ſeiner ſelbſt willen, d. h. um ſeiner Liebe willen. — Da iſt nun vor Allem der wahre Maler am beſten dran, er glaubt an den Himmel, weil er ſich ihn voll leuchtender Cherubim und Seraphim denkt! Er glaubt an die Madonna, weil er ſie für das Ideal der ſchönſten, reinſten Jungfräulichkeit — der jungfräulichſten Mutterliebe hält. — Er glaubt an alle Heiligen, weil ſie fühlende, ſich aufopfernde Menſchen, und keine egoiſtiſchen, zürnenden Götter waren. — Er glaubt an die Liebe, weil er lebt und malt; und täuſcht ihn die Liebe, ſo liebt

er von neuem, wenigstens was Liebe bieten kann, außer der eigentlichen Liebe. — Er liebt und genießt es, um fortzuleben und zu malen, so lang es Gott und dem heiligen Lucas gefällt. — Dieses unbefangene Leben ist es einzig und allein, was jenen Zauber der höchsten Reinheit in den Werken aller guten Maler bewahrte — so ausschweifend sie oft von der Welt verschrieen wurden — denkt an Raphael! — wer malte reiner, denn er, und seine Ausschweifungen gaben ihm den Tod in der Blüthe seiner Jahre. — Aber obgleich wir dieses wissen, kein Flecken haftet auf seinem Charakter, und mit diesem Vorbehalt stimme ich von Herzen mit Hoffmann überein, wenn er sagt:"

„Ich frage nicht nach dem Leben des Künstlers,
„Wenn sein Kunstwerk nur rein ist."

„Ich habe geliebt, meine Freunde! so rein, so innig, daß das Bild meines Mädchens mir wie eine Heilige immerdar vor Augen schwebt, und in Allem, was ich male und dichte, ein Strahl ihrer Glorie sich abspiegelt — unsere Liebe war rein, wie die Liebe der Engel, und kein sinnlicher Genuß entweihte sie. — Mein Mädchen starb, und ich

lebe und ſchaffe — wollt Ihr den Genuß als Lohn meiner Arbeit verpönen? — Sollt' ich es machen, wie meine Landsleute in Dresden, München und Rom, die da einhergehen in altdeutſchen Röcken, mit langem, geſcheiteltem Haar, und langen Geſichtern? Sollt' ich meine heitere lebenskräftige Kunſt auf asceticſche Art betreiben, von katholiſchen Eltern geboren, noch einmal in Dresden katholiſch werden, und zum zweiten Mal in München, und zum dritten Mal in St. Peter?"

„Nein, das wär' nicht für mich! mein froher freudiger Glaube, die in meinem innerſten Seyn bedingte Liebe für die heilige Drei der Kunſt — ſie möge mich leiten, daß ich den ſchönſten Preis mir gewinne — den Schönſten!

Es lebe, was ſchön iſt!

'Lebt wohl! Lauretta erwartet mich!" — er ſprang hinaus.

* *
*

„Johannes!" ſprach Meiſter Abraham, „welch' eine herrliche Kunſt- und Lebensphiloſophie! — Geſtehen will ich's Dir, daß mir unſer weinerlicher,

hoffnungsloſer Liebesjammer in dieſem Augenblick höchſt abgeſchmackt und albern erſcheint.“

* *
*

In einem Boskett, unfern der Villa des Fürſten Irenäus, lauſchte Theodor dem Nahen ſeiner kleinen Geſellſchaftsdame. Die letzte Abendröthe brannte am Himmel, vergoldete die Baumwipfel und blitzte in den Spiegelfenſtern des Luſthäuschens. — Jetzt rauſchte es durch die Bogengänge, ein weißes Kleid ward ſichtbar. Sie iſt's, lachte Theodor im Innern, verließ das Boskett und behutſam ſich umſchauend ſchlüpfte er der ſehnlichſt Erwarteten entgegen, noch zwei Schritte, und er ſtand vor ihr. „Laurette!“ flüſterte er, und breitete die Arme aus. „Himmel! wen ſeh' ich?“ tönte eine kreiſchende Stimme ihm entgegen — er blickt auf und mit dem Schreckensruf! „O, alle Teufel!“ ſprang er, wie von Furien gepeitſcht, über Blumenhecken und Spaliere davon. Hinter ihm her tönte die kreiſchende Stimme: „Theodor! Geliebter! Abgott! kehre zurück!“

V.

„Kommt euch ein Mann entgegen,
„Mit Mantel, Mask' und Degen,
„Am Hute eine Feder;
„Dann zieht getrost vom Leder
„Und hauet, stoßet, schießet,
„Ihn ohne Weit'res nieder!
„Glaubt mir's, bei meiner Ehre:
„Er ist's nicht besser werth."

(Don Juan.)

* *

„Meister Abraham!" rief Julie erschüttert — „Meister Abraham, was sagt Ihr? — der Prinz in Neapel? Nein, es ist nicht möglich! wie könnte er es wagen, je wieder sich uns zu nahen? Hat nicht der Fürst selbst ihn aller Hoffnung beraubt? Gedenkt nicht Hedwig nur mit dem höchsten Abscheu seiner?"

„„Und Sie? meine Fürstin!""

„Ha! was ſoll dieſe Frage, und in dieſem Tone?“

„„Vergib mir, armes, gutes Kind! aber weißt, ahneſt Du es nicht, wie Hectors Spione nie aufhörten, Dich und Deine Umgebung zu beobachten? — nicht erloſchen iſt in ſeinem Innern die hölliſche Gluth — nicht aus ſeiner Seele gewichen der Vorſatz, Dich zu gewinnen, es koſte, was es wolle, und um ſo feſter iſt ſein Vorſatz, als er thöricht wähnt, Du liebteſt ihn““ —

„Ich ihn lieben?“ rief Julie entſetzt — „der Elende!“

„„Daß er Dich verkennt, Julia! und ſeine Geſellen, das ſey Dein Stolz, wie es der einzige Troſt unſeres armen Johannes iſt.““

„Johannes!“ wiederholte Julie leiſe und ſchmerzlich — „armer Johannes —! O Gott! ſeit jener Sylveſternacht in B** ſah ich ihn nicht wieder — wo lebt er, Meiſter Abraham?“ —

„„Er iſt Dir nah.““

„O Herr des Himmels!“

„„Beruhige Dich! nur, um Dich zu ſchützen, iſt er Dir nah, aber Du wirſt ihn nicht ſehen! nicht erſchwert ſoll Dir Deine Pflicht werden, edles, unglückliches Weib!““

„Nein!“ ſprach Julie, nach kurzem Bedenken, mit Ruhe und Milde. „Nein, Meiſter Abraham, nicht alſo! ich will ihn ſehen, bringt ihn mir — vielleicht vermag ich es, ihm jene Ruhe mitzutheilen, die meine Bruſt erfüllt, im Bewußtſeyn, daß unſere Liebe der Menſchen Urtheil nicht zu fürchten braucht. — Bringt ihn mir, Meiſter!

„„Nimmermehr!““ rief Abraham düſter. „„Ein Wort von Dir, ihm gegenüber, und auf's neue iſt die zerſtörende Gluth in ſeinem Herzen angefacht, — er rettungslos verloren. — Nur im Kampfe für Dich iſt Ruhe für ihn! aber kein Blick von Dir darf ihm lohnen — er könnte Euch Beiden verderblich werden.““

„Wie, Meiſter! Ihr zweifelt an der Reinheit ſeiner Liebe?“

„„Nein! aber ſeine edelſte Kraft iſt gebrochen und Julia! wie ſollte ſie es nicht ſeyn? — weſſen Weib biſt Du? — Als er Dich in jener Sylveſternacht ſah, als der Trank, den Du ihm reichteſt, in ſeinen Adern brauſte, als nun plötzlich Ignatius zu Euch trat, Dich mit täppiſchen Fäuſten ergriff, quäkend: „Na, Jule! komm mit mir nach Hauſe!“ — Und er ſah Dich dahingehen, in üppiger Schöne, an der Hand des Jammerbil-

des — und der Satan raunte ihm höhnend zu: „Sie gehen nach Hauſe als Mann und Frau.“ “ — —

„O, haltet ein!“ bat Julie, und barg ſcham-erglüht ihr Geſicht in die Kiſſen des Divans.

„„Was ſollt' ich auch hinzufügen? Kreislers Liebe iſt edel wie er ſelbſt, aber der Gedanke, ſo zu lieben, während ein Halbmenſch in dumpfer Sinnlichkeit ſchwelgt — das kann zum Wahnſinn führen.“ “ —

Julie erhob ſich — „Seyd ruhig“, ſprach ſie freundlich und ſchaute den Meiſter mit klaren Augen an. „Mein Entſchluß iſt gefaßt — bis zum Wahnſinn darf es nicht kommen.“ —

„Nicht?“ fragte der Meiſter, und blickte ſie ſcharf an.

Ein kaum merkliches ironiſches Lächeln flog um Juliens Lippen — der Meiſter bemerkte es und fuhr betroffen fort. „Was habt Ihr im Sinne, Julie?“ Da aber ſtürzten Thränen aus Juliens Augen, und, überwältigt vom Schmerz hoffnungsloſer Liebe, ſprach ſie: „Ich habe viel gelitten, Meiſter! wie lange glaubt Ihr, daß mein Leid noch währen wird?“ — erſchüttert wandte Abraham ſich ab, er vermochte es nicht zu antworten.

„Geht!“ — ſchloß Julia, „tröſtet meinen Johannes, bald vielleicht hat unſere Qual ein Ende.“ —

Ein Blitzſtrahl erleuchtete plötzlich Abrahams Inneres. „„Weib!“ rief er in heftigſter Bewegung, „Weib! verſtand ich Dein Lächeln recht? — verſteh' ich Dich jetzt — —? Ja! es könnte ſeyn, daß Alles ſo enden müßte — aber dann, dann wäre auch mein Ziel erreicht — o Chiara!““ Er ſtürzte fort.

„Es iſt beſchloſſen!“ wiederholte Julia — „Mutter! Mutter! das iſt dein Werk!“

* *

Fürſt Irenäus war ſehr verſtört von dem Meiſter Abraham zurückgekommen, jetzt ſtand er in der Mitte ſeines Thronſaales, um ihn her ſein ganzer Hof in banger Erwartung.

„Man hat Uns“, begann er endlich, nachdem er zuvor ein paarmal vergebens den Mund zum Reden aufgemacht. „Man hat uns ein furchtbares Geheimniß entdeckt, eine Verſchwörung gegen Unſere allerhöchſte geheiligte Perſon ſoll definitiv im Werke ſeyn, und an Unſerem eignen Hofe ſol-

len Mitwiſſer dieſes verruchten, verbrecheriſchen Vorhabens ſich befinden.“ Der Fürſt nahm hier eine Priſe Spaniol und warf einen großen Friedrichsblick auf die Verſammlung, welche ſchreckensbleich und zitternd daſtand. Nach einer Pauſe von fünf wohlgezählten Minuten, fuhr er fort: „Die Verräther ſind Uns bekannt! Wir haben die überzeugendſten Beweiſe wider ſie in Händen! und furchtbar ſoll Unſer Gericht über ſie ergehen. Heda! Oberjäger!“ — (der Jäger trat vor). Man bemächtige ſich ſogleich des Mundkochs, ſo wie des Hofgärtners, ſuspendire ſie auf der Stelle ihrer Aemter und Würden, und bringe ſie in ſicheren Gewahrſam.“

Der Koch und der Gärtner wurden ergriffen und unter dem Jubel der Küchen- und Gärtnerjungen aus dem Saale geführt.

Fürſt Irenäus trocknete ſich den Schweiß von der Stirne, und befahl dem erſten Miniſter, welcher zugleich Hofmarſchall war: „Organiſiren Sie ſchleunigſt eine geheime Unterſuchungs-Commiſſion, nach dem Muſter der Mainzer. Wählen Sie ſämmtliche Kammerjunker zu beiſitzenden Räthen, damit wir der Sache ſchnell auf den Grund kommen. Der Oberjäger aber ſoll mit ſeinen Untergebenen

und der ſämmtlichen Dienerſchaft abwechſelnd alle Zugänge des Schloſſes ſorgfältig bewachen (mit erhobener Stimme): Wir erklären das Schloß hiermit ſo lange in Belagerungszuſtand, bis die beklagenswerthen Ereigniſſe zu Unſerer allerhöchſten Zufriedenheit beendigt ſind."

„Wie Uns übrigens Unſer geheimer Specialrath, der Meiſter Abraham verſichert hat, iſt Unſere perſönliche Sicherheit beſonders durch ein Subject gefährdet, welches, allabendlich in einen weißen Mantel gehüllt, einen Federhut auf dem Kopfe, und eine Maske vor dem Geſichte, beſonders aber mit einem gefährlichen Degen an der Seite, durch den Park ſchleichen und ſich höchſt verdächtig gebehrden ſoll!" —

„Wir befehlen daher, auf beſagtes gefährliches Subject ein wachſames Auge zu haben, und es im Betretungsfalle lebend oder todt zu fahen, und ſo Unſere geheiligte Perſon, ſo wie Unſer ganzes fürſtliches Haus, vor allem möglichen Uebel nach Kräften zu ſchützen. Ich hege das Vertrauen zu meinen getreuen Unterthanen, daß ſie ſich mit mir vereinen werden, die Rechte des Thrones aufrecht zu erhalten, wo es uns dann ein Leichtes ſeyn wird, eine Handvoll Empörer nach Verdienſt zu züchtigen."

Ein dreißigſtimmiges „Es lebe unſer Fürſt Irenäus!“ erfüllte den Saal, der Fürſt dankte huldvoll und begab ſich in ſeine innern Gemächer.

* * *

Erſchrocken eilte Hedwig ans Fenſter — „welch ein Tumult im Park?“ — da fiel ein Schuß, eine ſchlanke Jünglings-Geſtalt, in einen weißen Mantel gehüllt, ſprang unter dem Fenſter vorbei, noch ein Schuß — die Geſtalt warf den Mantel ab, und mit einem mächtigen Satz über die Mauer des Parks verſchwand ſie im Nu. Laura kreiſchte laut auf und ſank am Fenſter nieder. „Um Gott! was iſt Dir?“ fragte die Prinzeſſin.

VI.

„Vedrai Carino!
„Se sei buonino,
„Che bel rimedio,
„Ti voglio dar.

(Zerlina.)

* *
*

Der Meiſter Abraham war eben beſchäftigt, dem Maler Theodor das linke Ohr zu verbinden, als Kreisler und ich von einem Spaziergange heimkehrten. — Wir fragten einmüthig und nicht ohne Beſorgniß: was geſchehen ſey.

„Was ſoll geſchehen ſeyn?“ lachte Meiſter Abraham, „der Teufel hat wieder einmal ſein böſes Spiel mit unſerm Theodor getrieben, ſtatt der erwarteten Geliebten hat er eine unerwartete ge-

funden, und das halbe linke Ohrläppchen eingebüßt durch einen Streifſchuß.“

Er hatte, während er dieſes ſprach, den Verband vollendet, und tröſtete jetzt den armen Theodor, welcher ein ſehr preßhaftes Geſicht ſchnitt: „Nur ruhig, Söhnchen! es wird ſo ſchlimm nicht werden, übrigens danke dem Himmel, daß Du ſo gut davon gekommen biſt. — Wahrlich, es ſollte mir leid um Dich geweſen ſeyn, wenn der freiwillige Landſturm des Fürſten Irenäus Dich ſo **sans façon** todtgeſchoſſen, was ſehr leicht hätte geſchehen können, denn der deutſche Patriotismus regt ſich hier gewaltig.“

„Werde ich“ — rief Kreisler ungeduldig — „werde ich denn ganz und gar nicht erfahren, wovon die Rede iſt —? Landſturm — zwei Geliebten — Patriotismus und ein Ohrläppchen — Himmel! wie reimt ſich das zuſammen?“

„Ei was!“ entgegnete Theodor. „Es iſt auch eine ungereimte Geſchichte! indeſſen ich will ſie Euch zum Beſten geben, damit ich mir meinen Aerger wegſchwatze, und Giovanni ſich dran ein Beiſpiel nehmen kann — nämlich, ſich beſſer in Acht zu nehmen, wie ich.“

„Recht ſo!“ ſprach Meiſter Abraham, „Du

befindeſt Dich jetzt in dem beſten Zuſtand, eine lebendige Warnungstafel abzugeben, und als Lohn Deiner Tugend gebe ich eine Flaſche Lacrimo preis.“ —

Er ſetzte eine Flaſche und Gläſer auf, und gab dem Theodor ein Zeichen. Dieſer begann:

„Es mag jetzt grade zwei Jahre her ſeyn, als ich in Frankfurt am Main lebte — „dem Hauptquartiere der Dummheit,“ wie ein geiſtreicher Schriftſteller die Stadt — — — einmal nannte.“

„Es war gerade die Zeit, wo die Mehrzahl der hohen und allerhöchſten Geſandten ſich in Frankfurt wirklich aufzuhalten pflegen, und ſo traf es ſich denn, daß ich die Bekanntſchaft des ***ſchen Geſandten erneuerte, welche ich vor mehreren Jahren in dem Seebade D — ſchon gemacht hatte, denn der Geſandte machte ein großes Haus, und war ein großer Kunſt-Mäcen, wenn es ihm nichts koſtete.“

„Der Geſandte hatte eine ſehr liebenswürdige Tochter, bedurfte es mehr, um der Einladung zu ſeinen Soireen freudigſt Folge zu leiſten? — Ich kam, ſah und ſprach meine Göttin, und ſchwamm in Wonne.“

„Und der Geſandte desgleichen! denn ein gün-

ſtiger Zufall wollte es, daß er außer mir noch einen Künſtler von echtem altem Adel — (ohne dieſen hätte ich beiläufig geſagt, wohl nie eine Einladung in ſeine Cirkel erhalten) ach! und von echtem Künſtler-Adel, in ſeine Thees einführen konnte: es war der herrliche Siegismund von Praun."

„Führte es mich nicht zu weit ab, ſo würde ich Euch, meine Freunde! manches Intereſſante über den Wunderknaben mittheilen, der, kaum zum Jüngling herangereift, ſchon durch ein dunkles Verhängniß der Erde entrückt wurde; nur ſo viel: trotz der Verſchiedenheit unſerer Charaktere ſchloſſen wir die innigſte Freundſchaft, denn in dem, was uns das Höchſte war in unſerm Leben, trafen wir zuſammen auf wunderbare Weiſe. — Ich weiß nicht, ob es Euch bekannt, daß Praun zugleich ein talentvoller Zeichner war. — Meinen Umriſſen zum Don Juan verdankte ich ſeine erſte Annäherung, und als er vollends fand, daß ich auch in der Kunſt, der er hauptſächlich ſich gewidmet, kein Laie ſey, da ſchloß der ſanfte, ernſte, zum Jüngling werdende Knabe ſich mir, dem Wilden, Leichtſinnigen, mit einer Innigkeit an, daß Alle, die uns Beide kannten, nicht wußten, was ſie ſagen ſollten." — — —

„Doch zu meiner eigentlichen Geſchichte zurück.“

„Außer dem Geſandten und Evelinen (ſo hieß ſeine Tochter) kannte ich von den Gliedern ſeines Hauſes nur noch ſeinen Secretair, einen eingebildeten, jungen Mann von kaum 26 Jahren, aber ſo hineingelebt in alle Verhältniſſe des Lebens, und das Leben ſelbſt, mit dem Anſchein großen Ernſtes, dergeſtalt ironiſirend, daß es mir oft war: als ſähe ich den Till aus den Raupachſchen Luſtſpielen leibhaft, nur in gefälligerer Form, vor mir!“

„Zwei neue Mitglieder des Hauſes lernte ich jetzt kennen; und daß ich ſie kennen lernte, dankte ich vorzüglich meinem Till — (ſo laßt mich ihn nennen, da ſein wirklicher Name ein ſehr gewöhnlicher iſt, nämlich: Müller).“

„Meine neuen Bekanntſchaften aber waren: der Sohn des Geſandten, Emil, und die Gouvernante, oder vielmehr die Geſellſchafterin Evelinens: Hertha. Was die Gouvernante betraf, ſo war ſie ein junges, ätheriſches Mädchen von 27 Jahren (Till meinte zwar: in der Angabe könnte noch eine 3 durch einen unglücklichen Zufall verloren gegangen ſeyn; aber das halte ich für eine abſcheuliche Verläumdung), voll Wehmuth, Sentimentali-

tät und männlicher Resignation, war sie das Ideal einer sinnigen deutschen Jungfrau. Emil war ihr getreuer Freund und Schüler, und um Euch diesen Charakter mit zwei Zügen lebhaft vors Auge zu bringen, nehme ich wieder zu einem dramatischen Doppelgänger meine Zuflucht:"

„Erinnerst Du Dich, lieber Kreisler! noch aus Berlin des trefflichen Schmelka, als Spindelbein in der ergötzlichen Zauber-Posse von Meisl': die Fee aus Frankreich? — In der ersten Prüfung stellt er bekanntlich einen deutschen Jüngling dar, welcher am Bache Vergißmeinnicht pflückt, eine „überirdische Maid" (d. h. eine Regiments-Wäscherin) anbetet — und erkleckliche Thränen vergießt, über sein ungeheures „kolossalisches" Schicksal. Nun, lieber Johannes! rufe Dir das ergötzliche Bild dieses deutschen Jünglings ins Gedächtniß zurück — und Du hast meinen Emil vor Dir. Was für mich und den Till dem Spaß die Krone aufsetzte, war: daß der holde Jüngling ebenfalls schon ein Bengel von 30 Jahren; und dessenungeachtet einherging in einem, mit Schnüren übermäßig verbrämten Kinderröckchen, langem Haar und Spitzenkragen, so daß der Papa Gesandte aus der Haut fahren wollte über das demagogische Ansehen

ſeines Söhnchens. Einmal gerieth er (der Geſandte, mein' ich) in eine wirkliche Wuth, über Emils tolles Treiben, und es fehlte wenig, ſo hätte er eine ähnliche Zwieſprache mit ihm vorgenommen, wie geſtern Fürſt Irenäus mit ſeinem Erbprinzen, wovon Ihr, Meiſter Abraham! uns erzähltet."

„Es begab ſich nämlich, daß wir eines Tages unvermuthet in Hertha's Kabinett traten, da ruhete die keuſche Jungfrau nachläſſig im Sopha, mit wonnetrunkenen Blicken die Decke anſtarrend, und vor ihr ſtand Emil wie ein Sägebock und declamirte ſchluchzend, kaum verſtändlich:

„Au — au — auch ich — wa — war i — i — in
„A — a a r ka — ka dieen ge ge ge bo — oren!"

Der Geſandte jagte ihn aus dem Zimmer, und ſagte der Gouvernante in meiner Gegenwart derb ſeine Meinung, worauf er das Zimmer verließ. Hertha aber ergriff meine Hand und ſprach — „Sieh: ſo tritt das rohe Treiben der Alltagswelt mir ſtets feindlich entgegen, aber ich widerſtehe ihm mit Kraft, o! möchte Dein zerriſſenes Gemüth geſunden, und Du meinem Beiſpiele folgen!"

„Hertha nämlich hielt mich für ein zerriſſenes Gemüth, weil ich den Don Juan gezeichnet hatte,

und locker lebte — und Till unterließ nicht, ſie in dieſem Wahne zu beſtärken, ja! der Schalk ſchob ihr ſogar mehrere meiner Ueberſetzungen nach Byron als Originale unter — und ſo entſpann ſich nun im Hauſe des Geſandten das tollſte Verhältniß, wobei nur der bedächtige Praun (unſtreitig der Poetiſchſte von uns Allen), leer ausging, denn Hertha hatte ihn ſeiner Schweigſamkeit wegen für eine proſaiſche Natur erklärt.“

„Um ungeſtört mich Evelinen nahen zu können, mußte ich nothgedrungen auf Hertha's Narrheit eingehen, das währte, bis ich Frankfurt verließ. Aber ſchrecklich bin ich beſtraft —! denn heute — heute — tritt mir, ſtatt meiner Laura, Hertha entgegen, kreiſcht: — „mein Geliebter!“ und als ich voll Schrecken entfliehe, knallen Flinten- und Piſtolenſchüſſe hinter mir her — O Weh! mein Ohr!“

Wir mußten herzlich über Theodors Unfall lachen — endlich ſprach Meiſter Abraham: „Nun ſey nur ruhig, Deine Elvira ſoll Dir nicht wieder in den Weg treten, und wenn Du fein fromm biſt, ſo leg' ich Dir noch ein Pflaſter auf — hier ein Briefchen von Laurette — Morgen Abend im Gartenhäuschen.“

VII.

„O, komiſche Leute!
„O, komiſche Welt!

(Amtsverwalter Knoll,
in der Molinera).

* * *

Die Unterſuchung war beendigt, und die Angeklagten in ihr Gewahrſam zurückgeführt.

Fürſt Irenäus ſelbſt hatte der Sitzung beigewohnt, und ſein furchtbarer Friedrichsblick war gewiſſermaßen die Tortur geweſen, womit die Verbrecher zum Geſtändniß ihrer Schuld getrieben wurden.

Und ſie hatten geſtanden! und in Folge ihres Geſtändniſſes hatte man noch einige geheime Verhaftungen unter dem niedern Küchen- und Gar-

tenpersonal beschlossen, um die Sache möglichst zu ergründen.

Der Fürst war in die inneren Gemächer zurückgekehrt, wo er mit großen Schritten auf- und abging, dann und wann vor einen der großen Wandspiegel tretend, und die Stirne runzelnd, und viel Taback schnupfend — alles Zeichen großer Gemüthsbewegung.

Ein Kammerdiener meldete jetzt den Meister Abraham. „Ah! das ist mein Mann!“ rief Fürst Irenäus mit Schillers Dom Philipp, und eilte ihm entgegen; auf einen Wink entfernte sich der Kammerdiener. „Meister Abraham!“ begann der Fürst nach einer Weile, den Meister verdutzt anblickend. — „Meister Abraham! Spezialrath! — rathet mir! Ich weiß mir nicht zu helfen! was beginne ich mit den Verräthern —? wie verwahre ich mein Schloß vor der Vermessenheit des Prinzen Hektor und seiner Helfershelfer —? O! wäre ich in Deutschland geblieben! ich ließe mit Kartätschen geladene Kanonen auf alle öffentliche Plätze führen, und Kanoniere daneben mit brennenden Lunten — ich requirirte preußisches Militair und ließe Choleracordons längs den Gränzen meines Reiches ziehen — aber hier in Neapel — o Him-

mel! ohne Kanonen, ohne Hülfstruppen, was beginne ich?“ —

„Beruhigen ſich Ew. Durchlaucht!“ erwiederte Meiſter Abraham, — „die Sache iſt nicht ganz ſo gefährlich, als wir dachten.“ —

„„Aber doch immer gefährlich!“ rief der Fürſt mit beweglicher Stimme — „und Ihr wiſſet, Meiſter Abraham! daß mir alle und jegliche Gefahr in den Tod zuwider iſt! — O unſeliges Loos der Fürſten! (fuhr er mit Pathos fort) Beneidet um unſere Größe, lohnt Undank und Verrath unſer redlichſtes Streben für das Wohl unſerer Unterthanen. Ihr kennt mich, Abraham! Habe ich während meiner ganzen Regierung jemals den Rechten des Thrones und meiner fürſtlichen Würde das Allermindeſte vergeben? und ſelbſt nach jenem unſeligen Congreß, der mir mein Land koſtete — fuhr ich nicht fort, den Ruhm und den Glanz meiner Höchſtſeligen Vorfahren nach Kräften — ja faſt über meine Kräfte zu behaupten?““

„Es iſt dem ſo, wie Ew. Durchlaucht zu bemerken geruhen!“ entgegnete Abraham mit großem Ernſt — „Niemand wird Ihnen dieſes beſtreiten können. Aber geruhen Ew. Durchlaucht allergnä-

digſt, zu bedenken, daß auch Fürſten dem Schickſale unterthan ſind. —"

„„O Gott! das iſt ja eben mein Jammer!"" klagte der Fürſt. „Und daß der Zeitgeiſt" — fuhr Abraham fort — „ſeinen Rechten noch weniger vergibt, wie der legitimſte Fürſt, Dom Miguel und Ferdinand nicht ausgenommen!"

„„Der verfluchte Zeitgeiſt!" ſchrie Irenäus im höchſten Ausbruch des Zornes — „es iſt der Teufel, der leibhaftige Teufel ſelbſt! das laß ich mir nicht abſtreiten — O Meiſter Abraham! Meiſter Abraham! könntet Ihr dieſen Geiſt bannen, Ich — alle Fürſten Europa's und der hohe Bundestag wollten Euch auf den Händen tragen — auf den Händen, ſage ich Euch.""

„O Durchlaucht! ich werde gerührt."

„„Ihr ſeyd ein edler Mann, Abraham! ein treuer Diener Eures Herrn, und komm' ich je wieder in eine beſſere Lage, ich werde Eurer nicht vergeſſen. — Aber jetzt, Freund! rathet mir, was ſtelle ich an? — Der Mundkoch und der Gärtner haben bekannt, dem Prinzen Hektor, ſo wie ſeinen Abgeſandten, behülflich geweſen zu ſeyn. — Wozu? das iſt die Frage! denn was die Verräther mir als Zweck des Prinzen angegeben haben, glaub' ich nicht.""

„Betraf es," sprach Abraham, „eine verbrecherische Leidenschaft des Prinzen Hektor, wobei Prinzeß Ignatius betheiligt ist, dann Ew. Durchlaucht verbürge ich mich für die Wahrheit der Aussage."

„„Also doch!" rief Fürst Irenäus — „also doch! Abraham! Abraham! welch' ein Gewirre! — und das hab' ich Euch zu sagen vergessen, meine Jäger haben gestern nach einem Kerl geschossen — oder wäre es etwa eine gewisse hohe Person gewesen? — das wäre entsetzlich!""

„Nein, Ew. Durchlaucht! es war Einer von meinen geheimen Agenten. —"

„„Noch schlimmer! auf Einen unserer Getreuen zu feuern — o mein Kopf!! — um Gottes willen! was beginn' ich? was unterlaß' ich?""

„Ach! gnädigster Herr! die letzte Frage hätten Sie zehn Jahre früher an mich thun sollen, und uns Beiden wäre besser. — Indessen: Geschehen ist geschehen! und so rathe ich für jetzt denn nur: entfernen Sie still und schnell den Mundkoch und den Gärtner aus dem Schlosse."

„„Ich verbanne sie aus meinem Reiche!"" rief Irenäus.

„Erklären Sie den Belagerungszustand des Palastes für aufgehoben! —"

„„Zwar iſt es Schade!“ ſprach Fürſt Irenäus, „denn die Sache hatte etwas Feierliches, Großes — Majeſtätiſches; allein Ihr wolltet es, Meiſter Abraham! und ſo ſey es! ich werde ſogleich meine Miniſter, Landſtände — kurz alle meine gegenwärtig vorhandenen Unterthanen zuſammenberufen und ihnen die Nachricht verkünden.““

„Den Prinzen Hektor und ſeine Mitverſchwornen werde ich ſchon zu entfernen wiſſen“ — betheuerte Abraham. —

„„Thut das, Meiſter Abraham! — und zwar bald! — und dann noch Eins: die Fürſtin befindet ſich bedenklich unwohl; gehet zu ihr, und ſeht, was ihr fehlt; der Oberleibarzt zuckt die Achſeln, und ſagt blos: hm, hm! woraus ich nicht klug werden kann, was ich ihm aber, um der fürſtlichen Würde willen, nicht merken laſſen darf —““

„Wohl, Ew. Durchlaucht! —“

„„Und noch Eins, Meiſter Abraham! die Prinzeſſin Hedwig hat ſeit einigen Tagen wieder ihre unfürſtlichen Zufälle: ſie ſtarrt vor ſich hin mit ganz ſeltſamen Blicken und liſpelt allerlei kauderwelſches Zeug, woraus ich eben ſo wenig, wie aus dem „hm! hm!“ des Oberleibarztes, klug wer-

den kann, nur einmal war es mir, als habe ſie den Namen des Herrn de Krösler genannt. —““

„In der That?“ fiel Abraham frapirt dem Fürſten in die Rede — faßte ſich aber ſchnell, und ſprach lächelnd: „ich werde auch zu ihr gehen, und Alles anwenden, ſie von ihren beängſtigenden Träumereien abzubringen.“

„„Thut das, Meiſter Abraham! denn nicht verhehlen will ich es Euch, daß mir etwas grauſig dabei zu Muthe wird — und dann noch Eins!“ fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort — „Schreibet gütigſt mit dem erſten beſten Courier nach Meißen in Sachſen, und laſſet ſo ſchnell, wie möglich, eine Kiſte mit Porzellain-Taſſen kommen. Ihr wiſſet, ich hatte vor einigen Tagen einen etwas lebhaften Auftritt mit dem Prinzen Ignatius — da hat er in blinder Wuth alle ſeine Taſſen entzwei geſchlagen — jetzt ſitzt der Bengel und greint, und will ſich nicht zufrieden geben — ich habe ihm die ſchönſten Taſſen, welche in ganz Neapel aufzutreiben waren, bringen laſſen, aber er macht ſich nichts draus, ſondern will Meißener Porzellain haben. Schreibt alſo, mein Guter! ſchreibt nach Meißen, und beſtellt Meißener Thee- und Kaffee-Taſſen.““

Meiſter Abraham verſprach es, und empfahl ſich.

„Der Meiſter Abraham wird künftig ungemeldet vorgelaſſen", befahl der Fürſt.

* *
*

Umgeben von ſeinen Unterthanen ſaß Fürſt Irenäus in ſeinem Thronſaal, den furchtbaren Blick ſtarr auf die Hochverräther (den Mundkoch und den Gärtner) gerichtet, welche vernichtet daſtanden. Eben hatte er ihr Urtheil geſprochen, ſchrecklich war der Spruch! ewige Verbannung, lautete er, aus allen Irenäiſchen Ländern, — und Confiscation ihres Vermögens. Vier Leibjäger bemächtigten ſich der Unglücklichen, führten ſie aus dem Saal, aus dem Schloſſe, und warfen ſie zum Gartenthor hinaus, welches ſogleich hinter ihnen verriegelt wurde.

Fürſt Irenäus aber ſprach — „die Hauptempörer — haben ihre gerechte Strafe empfangen! — ſollten ſich noch Mitſchuldige hier finden, ſo ſey ihnen hiermit, wenn ſie zu ihrer Pflicht zurückkehren, aus Uns angeborner Gnade eine völlige Amneſtie bewilligt, ausgenommen ſolchen, welchen Wir für gut befinden dürften, kraft des Geſetzes, in

Gnaden sie vorzuenthalten. — Uebrigens hat die gerechte Sache durch Gewalt der Waffen gesiegt —! Die vollkommenste Ruhe ist wieder hergestellt, und somit erklären wir den Belagerungsstand Unserer Residenz hiermit allergnädigst für aufgehoben."

VIII.

Discendi, oh gioia bella!
Vedrai che tu sei quella,
Che adora l'alma mia,
Pentito io sono gia. —
(Don Giovanni.)

* *
*

Der Tag war entſchwunden, eine Nacht, wie nur Neapel ſie ſieht, umfing die ſchlummernden Gefilde.

Ein linder Weſt ſäuſelte durch die Blumenhecken, und wo er eine Blume fand, da küßte er ſie mit leiſem Kuſſe, und die Blumen ſchauerten zuſammen in unendlicher Luſt, und ſenkten ihre Häupter und träumten von der Wonne des Kuſſes. — — Liebe!

Und der Abendſtern ſtrahlte am tiefblauen

Azur des Himmels, und wo ein menſchliches Auge ſeinem Strahl begegnete, da las es in der ewigen Flammenſchrift — Liebe! und leiſe — zagend kam am Horizont der Mond herauf — wie ein ſchönes bleiches Mädchenantlitz — „Was fehlt Dir, ſchönes Mädchen? laut pocht Dein Herz, haſtig ſchlagen Deine Pulſe — und doch biſt Du ſo bleich — was fehlt Dir?“ —

Und höher ſtieg der bleiche Mond über den Orangen- und Myrtenwäldern — plötzlich erzitternd übergoß eine Roſengluth das bleiche ſchöne Mädchenantlitz; es war der Widerſchein des Veſuvs — Liebe.

Uns die Bäume und Büſche flüſterten und rauſchten, und die Quellen murmelten — leiſe, aber vernehmlich, und die Blumen und Blüthen dufteten „Liebe — Liebe überall! überall!“ —

Auf eine Raſenbank hingegoſſen, beſchattet von dunklen Lorbeerbäumen, ſchlummerte Laura. Verführeriſch ſchmiegte das blendendweiße Gewand ſich an den ſchöngeformten Körper, auf dem zarten Buſen wiegte ſich des kaſtanienbraunen Haares reiche Fülle und ein ſeliges Lächeln ſchwebte um

den, einer eben erblühten Roſenknospe gleichenden, Mund. — Und das Wogen des jugendlichen Buſens, das leiſe Zucken der dunklen Wimpern-Nacht, das Lächeln des Mundes — ſie deuteten Liebe!

Die verſchwimmenden Töne einer Guitarre erklangen jetzt durch das Gebüſch, Laura erwachte, und lauſchend ſtützte ſie das ſchöne Köpfchen in die zarte Lilienhand. Die Guitarre klang im Pianiſſimo fort, und nach einigen Tacten fiel ein ſchöner Tenor in langen getragenen Tönen ein:

Leiſe flüſtert's in den Zweigen,
Leiſe tönt die Silberquelle,
Milde ſtrahlet Mondeshelle;
Alles athmet Lieb' und Luſt.

* *

Laura ſchlummert! —
Welche Träume
Röthen höher ihre Wangen?
Welch' ein Sehnen,
Welch' Verlangen
Hebt die jugendliche Bruſt?

* *

Leiſer flüſtert
Blüth' und Blätter!
Leiſer töne
Silberwelle! —
Milder ſtrahle
Mondeshelle,
Daß die Holde nicht erwacht. —

* *

Leiſe, leiſe will ich lauſchen!
Jeden Seufzer will ich haſchen!
Ob des Herzgeliebten Namen,
Laura's Traum mir neckend ſagt.

* *
*

„Theodor!" flüſterte Laura ſchmachtend und trat hervor. Theodor ſprang aus dem Gebüſch, die Laute von ſich werfend, und umſchlang das ſchöne Mädchen. — Feurig erwiederte ſie ſeine Küſſe — da ließ ſich Geräuſch hören —

„Himmel! man kommt!" rief ſie — „fliehe!"

„Mit Dir!" flüſterte Theodor — und trug ſeine Donna davon in den Pavillon.

* *

Prinzessin Hedwig und Hertha eilten den Laubgang herauf —

„Gewiß, Gnädigste! ich habe ihn hier herumschleichen sehen," versicherte Hertha. „Er muß im Park seyn. O, wie ist mein Gemüth so bewegt — er hat mich erkannt, aber jugendliche Scheu — ach! und vielleicht Eifersucht auf den armen Emil ließen ihn meine Nähe fliehen."

„Und Sie sind gewiß", fragte Hedwig, nur mit ihren Angelegenheiten beschäftigt — „Sie sind gewiß, daß er den Kapellmeister Kreisler kennt, und um sein Leben und seinen jetzigen Aufenthalt weiß?" „Wie sollt' ich nicht, Gnädigste? Tausendmal hat er mir die Leiden und das zerrissene Gemüth seines Freundes lebhaft geschildert, ach! und dabei wurde es mir nur allzuklar, wie zerrissen sein eignes Gemüth war, wie er vergebens strebte, seine Liebe zu mir zu bekämpfen — O, Sie hätten seine Gedichte lesen sollen, der gute Müller zeigte mir einmal heimlich eins, welches er an mich gemacht hatte — aber ich blieb standhaft, denn meiner jungfräulichen Würde durfte ich nichts vergeben, obgleich mein Herz aus Millionen Wunden blutete."

„Gute Hertha!" bat Hedwig, „durchstreifen

Sie die Gänge des Parks, rufen Sie seinen Namen, ich muß ihn sprechen, eine entsetzliche Ahnung verfolgt mich, ich m u ß ihn sprechen — eilen Sie — ich erwarte Sie hier." —

„Ich eile!" rief Hertha, und that, wie ihr befohlen, aber nirgends fand sie die Gesuchten und als sie endlich erschöpft und heiser zurückkehren wollte, stolperte sie in der Dunkelheit über eine Baumwurzel und fiel, ohne Umstände, der Länge nach zu Boden. Erst nach einigen Minuten kam sie wieder zur Besinnung, und jetzt gewahrte sie mit Entsetzen, daß sie sich verirrt habe, sie begann erst leise und dann laut um Hülfe zu rufen, lange vergebens — endlich hörte sie Männertritte — ein freudiger Gedanke durchblitzte sie, „Theodor! sind Sie es?" fragte sie — „Ne! ich bin der Erbprinz!" lachte eine quäkende Stimme — es war Prinz Ignatius.

„O gnädigster Herr! helfen Sie mir — ich habe mich verirrt in dem Labyrinth dieses Parks" —

„Wer sind Sie denn?" fragte Prinz Ignatius —

„Mein Gott! Prinz, kennen Sie mich denn nicht? Hertha, Gouvernante beim **schen Bundestagsgesandten — ich lustwandelte diesen Abend

mit Ihrer Prinzessin Schwester im Park, sollte ihr einige Blumen pflücken, und dabei verirrte ich mich."

Prinz Ignatius kicherte fortwährend, endlich, nachdem er sich eine Weile besonnen hatte, sprach er: „Hören Sie, Fräulein Hertha! Sie sind mal recht dumm, daß Sie sich in dem kleinen Park verirren konnten, mein Papa, der Fürst Irenäus, sagt zwar immer: ich sey dumm, aber ich habe mich doch noch niemals hier verirrt, also bin ich nicht so dumm wie Sie, nicht?"

Hertha hätte dem Prinzen von Herzen gern ein paar Ohrfeigen zugetheilt, aber sie bezwang ihren Grimm und bat flehendlichst — „Führen Sie mich nur ins Schloß, gnädigster Herr! ich sterbe sonst."

„Ach, Narrenspossen", lachte der Prinz. „Die Jule, meine Frau, sagt alle Tage, daß sie sterben will, und lebt doch fort — Ne, hören Sie! ich will Sie ins Schloß führen, aber hören Sie mal! haben Sie echte Meißner Tassen?"

In Todesangst bejahte es Hertha.

„Na," rief der Prinz fröhlich, „dann müssen Sie mir alle schenken, sonst thu' ich's nicht."

Hertha versprach Alles, und wohlgemuth führte

Ignatius sie durch Hecken und Gestrüpp nach dem Schlosse zu, indem er unaufhörlich unter Freudensprüngen kicherte — „Ich bekomme Meißener Tassen! Meißener Tassen! Tassen!“

* *

Lange umsonst hatte Hedwig auf Hertha's Zurückkunft gewartet — schon wollte sie ins Schloß zurückkehren, da — plötzlich, unfern des Pavillons, stürzte eine männliche Gestalt zu ihren Füßen, mit einem gellenden Schrei taumelte sie zurück — es war Prinz — Hektor.

Sie wollte fliehen — aber Hektor hatte ihre Hand ergriffen, und in den rührendsten Ausdrücken beschwor er sie, zu weilen und ihn nicht zu verstoßen — „Hedwig!“ rief er — „Engel! verzeihe mir, was ich an Dir verschuldete! ich habe furchtbar bereut! o, blicke wieder milde auf mich herab, nur einen Strahl der Hoffnung senke in meine Brust, ich muß sonst vergehen in trostlosem Jammer.“

„Elender!“ zürnte Hedwig, und versuchte ihre Hand loszureißen, „Elender, verächtlicher Heuchler! lasse ab von mir — glaubst Du, ich hätte Dein schwarzes Herz nicht durchschaut? — Mein

guter Engel warnte mich vor Dir — ich kenne Dich! darum flieh oder zittere! —"

Da erglänzte, Verderben drohend, des Prinzen Auge, wie das einer Klapperschlange, und höhnend rief er: „Hoho! Prinzeßchen! zitt're Du selbst! Du kennst mich? — Dein guter Geist hat Dich gewarnt? — Hei! hei! nur zu! — nur zu! trotze mir nur, thörichtes Weib! aber wisse, Deinem Schutzgeiste und dem ganzen Himmel zum Trotz! mußt Du mein werden — Du und Sie! Beide müßt Ihr mein werden, Beide! Ha ha ha ha!"

Im rasenden Taumel umschlang er sie und preßte sie an sich — Hedwig vermochte keinen Laut hervorzubringen, sie gab sich verloren — aber mit einem jähen Schrei ließ das Ungeheuer seine Beute fahren, und hinter ihm donnerte eine Stimme: „her zu mir! Mörder! —" „Kreisler!" rief Hedwig, und stürzte ohnmächtig in seine Arme —

Der Prinz, von Kreislers Dolch hart in die Schulter getroffen, floh mit einem mächtigen Satz über die Mauer des Parks, aber noch draußen gellte sein Hohngelächter: „Das sollst Du mir theuer zahlen, verdammter deutscher Musikant."

IX.

„Forse il cielo un giorno ancora.
„Sentirà pietà di me.
(Donna Anna).

* *
*

Vor dem Flügel ſaß Kreisler und arbeitete mit großem Eifer ein contrapunktiſtiſches Thema in vielfachen Verſchlingungen aus. Ich ſtand hinter ſeinem Seſſel und wagte kaum zu athmen, während Theodor am Fenſter vor der Stafflei ſtand und Laura's Bild malte.

In dem Nebenzimmer aber hämmerte und meißelte und ſägte und ſchurrte es gewaltig. Es war der Meiſter Abraham in ſeiner Werkſtatt. —

Mit einer kunſtreichen Fuge hatte Kreisler

ſein Spiel beſchloſſen und ſtarrte jetzt, wie es ſeine Weiſe war, im Seſſel zurückgedehnt, die Decke an.

Da ſchnippte Theodor den Pinſel aus, legte Palette und Malſtock bei Seite und trat zu uns.

„Wie klar" — ſprach er — „wie klar, mein lieber Kreisler! iſt es mir bei Deinem Spiel wieder aufgegangen, daß von allen Künſten Muſik und Malerei am nächſten unter einander verwandt ſind. — War doch meine Hand, während Du die Schlußfuge ausarbeiteteſt, wie beflügelt — worüber ich mich wochenlang mit unſäglicher Mühe abgemartert hatte, ohne es herausbringen zu können, das ſchaute ich jetzt in holder Farbenpracht vor mir, ich durfte es nur nachmachen — und ſchau' — mein Bild iſt vollendet."

Wir traten an die Staffelei und betrachteten das Bild —

„Ein liebes Bild!" rief Kreisler, und es war dem ſo — in einer dunklen Laube, halb liegend, halb ſitzend ſaß das ſchöne Mädchen im leichten weißen Gewande — es ſchien, als ſey ſie eben aus einem ſüßen Traume erwacht und horche jetzt dem Schlage der Nachtigall. Tiefblau war der Himmel, nur am äußerſten Horizont brannte ein purpurner Streif, als ſey dort eben die Sonne ge-

ſunken; aber hoch oben ſchimmerte durch das dunkle Laub der Abendſtern.

„Ein liebes Bild!“ wiederholte Kreisler —

Da erklang in Meiſter Abrahams Zimmer die Harmonika — es waren die letzten verſchwimmenden Hauche:

„Adelaide! — Adelaide! — — — Adelaide —! . . .“

„Beim Himmel!“ riefen Kreisler und ich unwillkürlich, „beim Himmel, ſo iſt — Adelaide, Beethovens Adelaide!“

„Ja“, verſetzte Theodor, „gern geſteh ich's, daß dieſes Wunderlied mir unaufhörlich im Innern klang, als ich das Bild malte, wohl mir! daß ich den ſchönen Ausdruck nicht verwiſcht habe — indem ich nur gab, was ſich geben ließ, ohne ins kleinliche Ausmalen zu verfallen.“

„Aber wie hätte Dir auch eine kleinliche Ausmalerei in den Sinn kommen können,“ ſprach Kreisler, „wenn Dir Beethovens Adelaide das Thema gab? — offenbart ſich nicht eben in dieſem ſeinem lieblichſten, zarteſten Liede ſein hoher, einfacher Geiſt auf das Siegendſte? — wohl manch anderer Componiſt — (und das Lied iſt ja auch ſchon öfter componirt) hätte ſich verleiten laſſen

von den Worten des Textes den Schnee der Alpen des ſinkenden Tages Goldgewölke — kurz Alles, was Matthiſſon darin angebracht hat, mit den bunteſten und grellſten Farben auszupinſeln, und darüber die Hauptſache zu vergeſſen. Beethoven dagegen „Adelaide!“ — dieſer Name durchzittert ſeine Bruſt — „Adelaide!“ ſchwärmt er halb träumend noch, wie die eben erwachende Liebe — „Adelaide!“ — ruft er in unendlicher Sehnſucht — im Bewußtſeyn ſeiner Liebe — „Adelaide“ bebt die leiſe Klage um die Ewigverlorne — — Ewigverlorne? — nein! ewig die Seine! — und jetzt im jubelnden Hymnus ſchwingt die reinſte, heiligſte Begeiſterung ſich auf zur Heimath — aber ſelbſt aus den Gefilden der Seligen tönt ein lieber, freundlicher Gruß der kleinen Erde — dem geliebten Erdenkinde herab „Adelaide!“

„Und dieſen letzten Gruß,“ fiel Theodor begeiſtert ein, „vernimmt dort eben meine Kleine — O mein Beethoven — hätt' ich Farben und Raum, ich wollt' ein Bild malen und es ſollte Deine Symphonie mit Chor ſeyn!“

„Dieſes Tonſtück,“ ſprach Kreisler, „kam entweder Tauſend Jahre zu ſpät, oder Tauſend Jahre zu früh! — Wie vermag unſer armes Zwerg-

geſchlecht dieſe geheiligte Offenbarung der Tonkunſt zu faſſen und in ſich aufzunehmen? — nur hier und da haſchen ſie nach einem Sonnenſtäubchen, und ahnen nicht den Urgeiſt, der die ganze Schöpfung mit ſeinem Odem belebt."

„Ergeht es denn etwa den beiden Schlußchören aus dem Don Juan und der Zauberflöte beſſer?" fragte Theodor mit mitleidigem Lächeln. — Was Erſteres betrifft, ſo hab' ich es höchſtens in Conzerten einigemal ſchlecht genug ausführen hören, was aber das Letztere anlangt, o Gott! Capellmeiſter! Du haſt wohl oft die Zauberflöte dirigirt und Dir die Lippen wund gebiſſen — o, die Peſt auf alle Choriſten und Choriſtinnen! — Sie ſchauen das Allerheiligſte, von leuchtenden Sonnen in unendlichen Bahnen umkreiſt, in dem Donnern der Sphären tönt die heilige Tuba, Cherubimköpfchen mit roſenfarbigen Schwingen wirbeln durch einander, und in jeglicher Wonnenthräne eines Geweihten ſpiegeln ſich die Sonnen des Alls — aber, o alle Teufel! — die Choriſten ſchleppen oder ſingen falſch — die verfluchten Trompeten ſtimmen nicht zuſammen, und der Eſel, der Pauker, kann keinen Tact halten, weil ihm immer das

Unisono der Janitscharen-Opern im Kopfe oder vielmehr in den Fäusten herumspukt.“ —

„Leider ist dem so, wie Du sagst,“ versetzte Kreisler, „und ich kann Dir versichern, daß dies nicht wenig dazu beigetragen hat, mir alle Lebenslust zu verbittern — denke Dir nun, wenn selbst sogenannte Künstler von Fach, die „nicht wissen, was sie thun —“ wenn schon diese guten Leute und schlechten Musicanten einem armen Capellmeister das Leben zur Hölle auf Erden machen können, wie soll ihm da erst zu Muthe werden, wenn die drückendsten Verhältnisse ihn nöthigen, dem gottverdammten Dilettantismus hülfreiche Hand zu leisten, wo zarte Damen —“

„Baßarien singen!“ fiel Theodor ein — „Geh nur zu meiner Elvira-Hertha, sie spielt göttlich Clavier, und wird Dir allein das ganze erste Finale aus dem Don Juan vorsingen, in einem Italiänisch, daß Dir die Haare zu Berge stehen — besonders aber wird Dich das „Trema, trema scellerato“ mächtig ergreifen, indem sie bei dieser Stelle mit ihrem zarten Mündlein was Weniges schnurrt und brummt, was die herannahenden Donner andeuten soll. — Erinnerst Du Dich übrigens, Giovanni! noch Deines Landsmannes

aus Rom, welcher auch in dieſer und ähnlicher Hinſicht Großes leiſtete?“

Ich bejahte es ſchamroth und erzählte dem Kreisler von dem jetzt auch in Deutſchland bekannten Charlatan Gobbi, welcher nicht nur Baß und Sopran ſingt, ſondern ſogar Quartette allein ausführt. Kreisler lachte und prophezeihte im voraus, daß Gobbi in Deutſchland dereinſt ungemeines Glück machen könne, wenn er ſich herablaſſen wolle, den dummen Deutſchen ſeine ſieben Sachen zum Beſten zu geben.

Indem trat Meiſter Abraham aus ſeiner Werkſtatt, in einem ſo verwunderlichen Aufzuge, daß wir nicht unterlaſſen konnten, laut aufzulachen. Er war gekleidet in einen gelben faltigen Schlafrock mit braunrothen Blumen, darüber hing ein ſchwarzer Zaubergürtel mit weißen Hieroglyphen — auf dem Haupte trug er eine himmelblaue Mütze, mit goldnen Sternen geziert und in der Hand einen Zauberſtab, am tollſten aber nahm es ſich aus, daß er einen langen Bart von weißen Ziegenhaaren angethan und das Geſicht zierlich weiß und roth geſchminkt hatte.

Er ließ uns ruhig auslachen, dann aber ſprach er mit leiſer, freundlicher Stimme: „Sehr verbin-

den würdet Ihr mich, hochachtbare Freunde und Kunſtgenoſſen! wenn Ihr Euch auf ein Stündchen gefälligſt aus meiner Behauſung ſcheeren wolltet, indem ich den Fürſten Irenäus und die — Dir, o mein Johannes! wohl bekannte Frau Gräfin Benzon erwarte. Du, Kreisler! könnteſt allenfalls die Runde um den Park, Du, mein Theodor! eine Balconpromenade unternehmen; Du aber, Giovanni!" wandte er ſich mit komiſcher Würde zu mir, „Du magſt als dienender Bruder an der Logenthüre Dich poſtiren und mir das Zeichen geben, wenn die Profanen erſcheinen."

Kreisler und Theodor wollten noch Mehreres fragen, aber Meiſter Abraham öffnete die Thür und ſchob uns unter vielen Complimenten hinaus.

Kreisler und Theodor ſchlugen den Weg nach Portici ein; ich that, wie mir der Meiſter befohlen hatte — bald naheten der Fürſt Irenäus und die Gräfin Benzon ohne alle Begleitung.

* *
*

Halb wahnſinnig vor Luſt und Weh ſtürzte Kreisler durch den Park und las — und las wieder die geliebten theuren Züge — Julie ſchrieb:

„Mein Johannes!“

„Du biſt mir nahe und Du meideſt mich? — Meide mich nicht ferner“! —

„Ich eile dem Ziele meiner heißeſten Wünſche entgegen, Dein zu ſeyn, ganz und gar, für ewig! — ach! ich war es ja ſtets — und nie war ich Deiner unwerth. Meide mich nicht ferner, mein Johannes! Hedwigs Rettung, wir danken ſie Dir! — Eile zu uns und lerne ganz mein Herz kennen!“

„Julia.“

Und „Julia!“ rief er mit wonnebebender Stimme und preßte das Blatt an ſeine Lippen, „Ja, untergehen Arm in Arm, Herz an Herz, im raſendſten Taumel ſel'ger Liebesluſt.“ —

Aber da erklang durch das offne Fenſter aus Juliens Zimmer die ihm wohlbekannte Harfe, und ihre Stimme, rein wie die Stimme des ſterbenden Schwans, begann leiſe flehend:

„Forso il cielo un giorno ancora,
„Sentirà pietà di me.“

Erſchüttert ſtand Kreisler und murmelte dumpf: „So iſt es gemeint?“

X.

„Triumph! Triumph! Triumph!
„Die Rache wird mein!“
(Pizzarro in L. v. Beethoven's Fidelio.)

* *

„Aber Ew. Durchlaucht!“ ſprach der **ſche Ex-Bundestags-Geſandte zum Fürſten Irenäus, „geruhen Sie zu bedenken, daß Sie dem Prinzen Hektor durchaus nicht feindlich gegenüber ſtehen können, am allerwenigſten aber in Neapel, denn er gilt Alles bei Sr. Majeſtät.“

„„Will ich denn das?“ klagte Fürſt Irenäus, „der Himmel iſt mein Zeuge, daß es mir in meinem ganzen Leben nicht ein einziges Mal eingefallen iſt, irgend einem hohen fürſtlichen Haupte je feindlich gegenüber zu ſtehen, au contraire! ich

gab nur zu ſehr nach, und zu ehrlich, gebrauchte keine diplomatiſchen Hülfsmittel, obſchon ich einen intriganten Miniſter des Auswärtigen hatte — und dies war mein Malheur und koſtete mir meinen Thron. — Aber was ſoll ich hier beginnen? — O Graf! dieſer Prinz Hektor! — ich laſſe ihm Gerechtigkeit widerfahren, er iſt ein ſchöner — gewandter Herr, voll fürſtlichen Anſtandes, obwohl er oft die Etiquette auf unverantwortliche Weiſe hintanſetzt — aber ich bitte Sie, Graf! welch' ein Leben führt er! der türkiſche Kaiſer iſt ein Joſeph gegen ihn — ""

„Ländlich, ſittlich!" lächelte der Ex-Bundestags-Geſandte, „in Neapel kann man ſchon etwas freier ſich bewegen, wie in Sieghartshof."

„„So bewege er ſich!" rief Fürſt Irenäus unmuthig — „bewege er ſich wie und ſo viel er will, aber die Hand meiner Prinzeſſin Tochter erhält er nie! ich habe meine Gründe und will endlich einmal vernünftigen Gründen Gehör geben."" —

„Dann, Ew. Durchlaucht!" verſetzte achſelzuckend der Ex-Bundestags-Geſandte — „dann iſt mein Geſchäft hier beendigt, denn auf Gründe

und Gegengründe mich einzulaſſen, war nie meines Amts."

„„Halten Sie das, wie Sie wollen!"" ſprach Fürſt Irenäus kalt, und winkte verabſchiedend mit der Hand. —

Der Ex-Bundestags-Geſandte empfahl ſich.

* *
*

Meiſter Abraham trat raſch ins Zimmer, „Was ſpielteſt Du da?" fragte er mich mit leuchtenden Blicken.

„„Pizzarro's große Arie aus Fidelio.""

„Ha! gut, gut! — wiederhole ſie mir noch einmal! laß die Töne brauſen im höhnenden Jubel! ſie naht, ſie naht, die Stunde, worauf ich Jahre lang vergebens harrte in Höllenqual verhaltnen Grimmes, Chiara! — ſpiele, Giovanni! ſpiele und ſinge!"

Ich that, wie mir der Meiſter geboten, der gewaltige Strom der wundervollen Compoſition riß mich unaufhaltſam mit ſich fort — die tiefen Accorde der unterdrückten Wuth — werden lauter und lauter, die Bäſſe rücken in geſchärften Noten

aufwärts, plötzlich entfeſſelt, wie die glühende Lava des Veſuvs, ſtürmt mit gezücktem Dolch die Rache daher, und unter Donnerſchlägen erklingt das jauchzende „Triumph! Triumph! Triumph!“

Als ich geendet, ſtand Meiſter Abraham vor mir mit verſchränkten Armen, und blickte mich ernſt, doch milde, an.

„Mein Giovanni!“ ſprach er endlich — „mein guter Knabe! Wenn ich Dich ſo beobachte in Deinem Leben und Treiben, ſo meine ich immer: es müſſe mir noch eine Freude auf Erden in ungetrübter Herrlichkeit aufgehen — o, halte feſt an Deiner reinen Liebe zur Kunſt — mein armer Johannes wird leider untergehen, weil er einmal irrte — und dem Theodor wird auch dereinſt bei ſeiner Gottähnlichkeit bange werden — Giovanni, bleib Du Dir ſelbſt treu und Deiner holden Muſa.“

Ich verſprach das dem Meiſter mit Herz und Hand, und er ſchloß mich innig bewegt in ſeine Arme.

Dann aber ward er wieder düſter, und fuhr fort: „Ich komme ſo eben von der Gräfin Benzon, die gute Dame beginnt, nach grade zu merken, daß es eintrifft, was ich ſchon in Sieghards-

hof ihr prophezeihte. Nun! sie ist weich geworden — aber ihr wäre besser, sie wäre verstockt geblieben, denn was sie mir entdeckt hat — Höll' und Teufel — o Chiara! —"

Der Meister verstummte und starrte, Wuth und Schmerz in den Blicken, vor sich hin. — Endlich begann er aufs Neue:

„Und diese stolze, strenge Fürstin — wie sie sich wand vor mir und um Hülfe flehte — Du merkst, Giovanni! daß ich plötzlich General-Beichtvater geworden bin — dumm nur, daß Fürst Irenäus zu dumm ist, als daß ich ihm mit dem Maße messen könnte, womit er mir zumaß." —

In diesem Augenblick traten Kreisler und Theodor ins Zimmer. „Hoho!" rief Abraham ihnen entgegen, „hoho! gut, daß Ihr kommt — große Neuigkeiten! es sind Nachrichten gekommen! der Großherzog ist gestorben. Fürst Irenäus hat nicht nur wieder den Thron seiner Ahnen, sondern auch das hübsche Großherzogthum in Besitz zu nehmen, da die großen Mächte es nicht groß genug achten, um den europäischen Frieden in gegenwärtiger beklagenswerther Zeit deshalb zu suspendiren. Und noch eins, Kreisler!" — er sagte diesem einige Worte leise ins Ohr, Kreisler fuhr entsetzt

zurück und rief: „unmöglich!“ Aber als Meiſter Abraham laut verſicherte: „Ich rede wahr!“ da ſtarrte er todtbleich vor ſich hin und verließ langſam das Zimmer.

„Dieſe Ruhe“ — ſprach Theodor — „dieſe Ruhe läßt mich Alles fürchten. Was Ihr ihm ſagtet, Meiſter Abraham! muß toll genug geweſen ſeyn, denn ich ſah ihn erbleichen. Aber ſtatt daß er ſonſt mittelſt eines humoriſtiſchen Feuerwerks ſich Luft machte, ſchweigt er jetzt und ſchleicht leiſe davon — armer Kreisler! fahre wohl!“ Eine Thräne perlte bei den letzten Worten aus ſeinen Augen, haſtig wandte er ſich ab und ſprang hinaus.

„Dem Theodor wollt' ich von den Hohen und Allerhöchſten Beichten nichts merken laſſen,“ begann Meiſter Abraham ruhig, als Theodor hinaus war; „dem Kreisler hab' ich es geſagt, und das war es, was ihn ſo ergriff — auch Du ſollſt es erfahren mit zwei trocknen Worten, dann denke Dir dabei, was Du Luſt haſt.“

„Die Benzon bekannte mir, daß auf ihren Antrieb Fürſt Irenäus mir mein Weib, meine Chiara, ſtehlen ließ. — Die Fürſtin aber beichtete, Prinzeſſin Hedwiga ſey von ihr und dem ſpäter

verrückt gewordenen Maler Ettlinger in verbrecherischer Umarmung gezeugt."

„Morgen geh' ich zum Großherzog Irenäus, meine Huldigung darzubringen."

* *
*

Unter einem Balcon in der prachtvollen Straße Toledo stand der Maler Theodor, aufmerksam das bunte Leben und Treiben um sich her betrachtend. — Es war grade die günstigste Tageszeit, die Sieste, welche Reich' und Arme in Neapel gewissenhaft zu halten nie verabsäumen, war so eben vorüber. Eine lange Reihe glänzender Equipagen zog langsam und stolz dahin, es war die Spatzierfahrt der königlichen Familie und aller Nobili. —

So lange der Wagenzug dauerte, war noch hin und wider einige Stille aus dem Lärm heraus zu — schauen; aber kaum, daß die letzten Wagen vorüber waren, begann das Getöse aufs Neue! 5 bis 6000 Stimmen zugleich schrieen und boten ihre Waaren aus — hier drängten sich die weltberühmten Lazaroni gewandt durch die dichtesten Haufen, Wassermelonen und Eiswasser feilbie-

tend, hübsche Mädchen von Frascati, noch behender, liefen umher mit zierlichen Blumensträußen — Hier hatte sich eine Gruppe wildaussehender Kerle mit Weibern und Kindern vor einer Maccaroni-Bude gelagert, gegenüber, vor einem kleinen Altar, las ein Priester Messe, während zwei Schritte vor ihm der lustige Pulcinelle sich unter dem Gejauchze der seinen Kasten umstehenden Menge vom Teufel holen ließ. — Jetzt donnerten die Kanonen vom neuen Castell, der königlichen Familie salutirend — einige Minuten tiefe Stille, denn auch der Priester erhebt im nämlichen Moment das Allerheiligste und ertheilt der zu Boden gesunkenen Menge den Segen; aber so wie das Glöckchen ausgeläutet hat und die Messe beendet ist, erhebt sich Alles wieder, und toller und wirrer, denn vorher, beginnt das Schreien, Rufen und Singen. Plötzlich bildet sich ein großer Kreis, eine Mandoline, ein Tambourin und Castagnetten erklingen, ein Jüngling und ein Mädchen beginnen einen wunderlichen Tanz.

Mit ausgebreiteten Armen fliegen sie auf einander zu, der Jüngling will das Mädchen umfangen, aber sie entschlüpft ihm, ihn neckend umkreisend — endlich erhascht er sie — sie biegt sich und dreht sich von einer Seite zur andern, aber er

hält sie bei den Händen und, schlau den rechten Moment gewinnend, raubt er ihr einen Kuß, da reißt sie sich los, aber ihm gegenüber schaut sie ihn an mit Blicken, aus denen alle Wollust des Südens strahlt, und stürzt sich an seine Brust, in blitzschnellem Wirbel sich bei beiden Händen gefaßt haltend fliegen sie jetzt, kaum den Boden berührend, dahin. Ihnen folgt ein zweites Paar, diesem ein drittes, endlich ein viertes — und nun beginnt das seltsamste Schauspiel. — Mit dem größten Antheil hatte die Menge dem Tanze zugeschaut, auf allen Buden, auf allen Vorsprüngen waren Männer und Knaben hinauf geklettert, hier und da wird es laut —: La Tarantella! ruft Einer, la Tarantella! rufen Mehrere, Mützen und Hüte fliegen hoch in die Luft; endlich, als wäre Oberons Horn erklungen, bemächtigt sich Aller eine wahnsinnige Lust! Alle tanzen, springen, jauchzen, schreien „la Tarantella! la Tarantella!“ — bis plötzlich Alle zugleich erschöpft aufhören und wieder auf einige Minuten Stille folgt. —

„O! mein Neapel!“ rief Theodor entzückt, „mein Paradies! hier will ich leben und sterben.“

Da drängt sich eine abenteuerlich gekleidete weibliche Gestalt an ihn heran, ihm ein Billet in

die Hand ſchiebend, ſprach ſie mit dumpfer Stimme: „Eile und bringe dies dem Meiſter Abraham, ein neues Verbrechen iſt im Werke, aber die Rache ereilt die Frevler, eh' ihr Plan gelingt." —

Noch hatte Theodor ſich nicht von ſeinem Staunen erholt, als das Weib ſchon im Gedränge ſpurlos verſchwunden war. Er eilte zum Meiſter Abraham.

XI.

„Bannet Furcht und bannet Sorgen!
Unser Kahn — ruht im sichern Port."
(Pietro's Barcarole aus
„die Stumme von Portici.")

* *
*

Die Beisetzung der Leiche der Fürstin war vorüber, — in tiefster Trauer kehrte Fürst Irenäus nach Sieghartshof zurück. Im Schlosse angekommen, begab er sich sogleich zur Benzon. Er fand sie weinend, in heftigster Bewegung.

„Weinen Sie?" sprach er, indem er das weiße seidne Schnupftuch mit dem hineingestickten fürstlichen Trauerwappen hervorzog, und that, als ob er selbst einige Thränen vergösse — „Weinen Sie, edle Seele! — die hohe Verblichene war Ih-

rer Thränen werth — o Gott! bin ich doch selbst ganz perpler durch Alles, was hier in kurzer Zeit auf mich eindrang — Ich sage Ihnen, wäre ich nicht der Großherzog Irenäus, ich könnte den Verstand verlieren, so aber muß ich für das Wohl meiner Kinder — meiner Unterthanen sorgen als guter Vater des Volks."

„Ha!" rief die Benzon, indem sie aufsprang und den Fürsten mit wahnsinnigen Blicken anstarrte — „Mörder, Mörder unseres Kindes! —"

Fürst Irenäus prallte drei Schritte zurück — „Gott!" sprach er leise und wehmüthig — „Gott! — theure Freundin! was reden Sie? was haben Sie? — Mörder? ich? — Sie wissen, ich bringe keine Fliege ums Leben, sondern schlage mit der Fliegenklatsche immer nebenher, aus humaner, fürstlicher Gesinnung, und ich — ich sollte Ihr Kind —? Benzon! — seyn Sie vernünftig! Julia sitzt wohlconservirt bei der Prinzessin Hedwig."

„Angela!" stöhnte die Benzon.

Fürst Irenäus wurde verlegen — „Nun, und was ist's mit dem lieben Kinde?"

Keines Wortes mächtig reichte ihm die Benzon einen Brief, der Fürst erkannte Meister Abrahams Hand und las, was schon Kreisler von dem

Mönch Cyprianus, so wie von dem Abt zu Kanzheim, über Angela's schreckliches Ende erfuhr*).

„Himmel, Tausendsap — !" schrie der Fürst, als er den Brief gelesen, „entsetzliche Geschichten! — O Gott! Benzon! wie soll ich Sie beruhigen, wie mich selbst? Den einzigen Trost könnte mir allenfalls noch das Haus Hohenstaufen geben, auf welchem, wie bekannt, gleichfalls schmähliches Malheur von allen Seiten hereinbrach, wovon noch kürzlich der Herr von Raupach ein Trauerspiel: „König Enzio" geschrieben hat — o Gott! ich gerathe vor Angst sogar in eine poetische Stimmung, Benzon! es ist weit mit mir gekommen!" —

Die Benzon hörte nicht mehr, was der Fürst sprach — klar sah sie jetzt den entsetzlichen Abgrund, an dessen Rand ihr thörichter Stolz, ihre falsche Lebensansicht sie geführt hatten — sie empfand es: Rettung war nicht mehr möglich, unentrinnbar war sie der rächenden Nemesis verfallen, unentrinnbar den nie endenden Qualen ihres Ge-

*) Siehe E. T. A. Hoffmann's „Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Capellmeisters Johannes Kreisler." Zweiter Band. S. 391—403.

wiſſens — da tauchte plötzlich ein Bild vergangener Zeiten vor ihren Augen auf, es war das todtbleiche Antlitz der unglücklichen Chiara. „Sevetino!“ ächzte ſie und ſank, das Haupt in beide Hände bergend, in den Sopha zuſammen.

Der Großherzog, ohne ihre Ohnmacht zu bemerken, fuhr fort: „Ganz unbegreiflich iſt es mir übrigens noch immer, auf welche Weiſe der Meiſter Abraham in die geheimſten Geheimniſſe des Prinzen Hektor einzudringen vermochte. Sie wiſſen, meine Gute, als aufgeklärter Fürſt kann ich keine wunderbare Einwirkung anerkennen, und dennoch wird mir ganz wunderlich dabei zu Muthe — wenn ich Alles bedenke, Alles, was er mir den Tag vor ſeiner heimlichen Abreiſe von Neapel eröffnete, von dem Monſieur de Kröſel und dem Maler Ettlinger, **mort de ma vie!** wenn ich an Letzteren denke, könnte mich ein unfürſtlicher Zorn übermannen, und ich verſichere Sie, die höchſtſelige Fürſtin, ſie zitterte zum erſten Mal ſichtlich bei meinem furchtbaren Blick — die Sache iſt delicat, Benzon! und muß natürlich Staatsgeheimniß bleiben, wie immer, wenn ſo ein Fall in einem fürſtlichen Hauſe vorkommt. — Bedenken Sie ſelbſt, wenn es laut würde: — ein Fürſt und —

Bayerische

Hahnr — großer Gott! — — Allein so viel im Vertrauen, ich schätze mich glücklich, daß wenigstens der Erbprinz — — er hat wenigstens echtfürstliche Meriten, wenn er auch fortfährt in seinem dämischen Betragen — wie? —"

Die Benzon antwortete nicht, der Fürst beugte sich über sie, ergriff ihre Hand, und merkte jetzt das Warum. Er zog die Klingelschnur, die diensthuenden Kammerfrauen traten ein.

„Der Frei-Frau von Sieghartshof ist unwohl," sprach der Fürst. „Man schaffe Hülfe und rufe den Leibarzt." Darauf nahm er eine ungeheure Prise und verließ gravitätisch das Gemach. —

Auf dem Corridor begegnete er seinem Thronerben, welcher eben hüpfend und tänzelnd einen lustigen Maikäfer an einem Faden schnurren ließ — „Was treibt man da wieder?" fragte der Fürst zornig — Prinz Ignatius erschrack, ließ den Faden aus der Hand, und der kleine Schnurrer fuhr dem Fürsten ohne Umstände ins Toupet, zum Glück war grade des Prinzen Kammerdiener in der Nähe, welcher herbeieilte, den verrätherischen Maikäfer aus der Frisur des Fürsten losmachte und ihn für seine Verwegenheit auf der Stelle zertrat —

Fürſt Irenäus warf dem Kammerdiener einen gnädigen Blick zu, an dem Prinzen ging er vorüber, ohne ihn anzublicken, Einiges in den Bart murmelnd, was beinahe ſo klang wie „Bête!“ — Prinz Ignatius aber ſtellte ſich, kaum daß er den Herrn Papa nicht mehr vor Augen hatte, ſehr ungebärdig an, und ſchalt den Kammerdiener einen Eſel über den andern, daß er den ſchönſten Maikäfer auf brutale Weiſe zu Tode getreten habe.

Der Kammerdiener entſchuldigte ſich mit der unumgänglichen Nothwendigkeit und verſprach dem durchlauchtigſten Prinzchen einen ſchönen Hänfling zu dem Executions-Spiel zu verſchaffen, wenn der gnädigſte Prinz wieder gnädig ſeyn wolle.

Prinz Ignatius fiel dem Kammerdiener um den Hals und rief: „Chriſtian, ich bin ſchon wieder gut, ſchaffe nur ſchnell den Hänfling herbei, aber laß meiner Frau nichts merken!“ Dann reichte er ihm die Hand zum Kuſſe — Chriſtian küßte ſie und ging, den Hänfling, ſo wie auch Pulver und was weniges Schrot, herbei zu ſchaffen.

* *

Abraham an Kreisler.

„Der Streich ist gefallen! — die Fürstin „todt, die Benzon dem Wahnsinn nahe, Prinzeß „Hedwig wird heute eingekleidet — nur der Fürst „und Prinz Ignatius sind sich gleich geblieben. — „Fragst Du nach Julien? — O Chiara! dieſe „Rache wollte ich nicht — eile, Johannes! ſäume „diesmal nicht! Julie fleht Dich an, ſäume nicht, „ſondern gehe ſogleich mit unſerm Giovanni!“

* *

„So komm!“ ſprach Kreisler zu mir, „das Spiel geht zu Ende, ich bin auf Alles gefaßt.“ Wir verließen ſogleich die Abtei und ſchlugen den Weg nach Sieghartshof ein.

* *
*

„Guiſeppo!“ rief eine dumpfe Stimme unfern des Fiſcherhäuschens — „Guiſeppo! erkennſt Du dieſe Stelle?“

„Wie ſollt' ich nicht,“ murmelte ingrimmig Guiſeppo — „hier auf dieſem Fleck fand man

ſeine Leiche! nennt mich einen verdammten Ketzer, wenn ich es je vergeſſe —! O! warum hieltet Ihr mich damals ab, ſeinen Mörder zu erwürgen mit dieſen Fäuſten! ihm das Herz aus dem Leibe zu reißen mit dieſen Zähnen —"

„Schweig!" donnerte der Andere, „wahnſinniger Frevler! Deinem Bruder geſchah recht, wohl ihm, daß er noch hier auf Erden ſeinen Richter fand, nur dadurch entging er der ewigen Verdammniß — Gut, daß Du mir in den Wurf kamſt, ich durchſchaue Dein Inneres — ich weiß, wer Dich abſandte zu verruchter That, doch umſonſt ſtrebſt Du, ſie zu vollenden, an meine Ferſe biſt Du gebannt, kraft der höheren Gewalt, ſo mir inwohnt — auf denn, Knecht! und ſuche die Hütte —"

Murrend that Guiſeppo, wie ihm befohlen, er bog den Fußpfad neben der Brücke ein und nach wenigen Augenblicken ſtanden ſie vor dem Fiſcherhäuschen. — „Verweile hier!" befahl Guiſeppo's Begleiter, und trat in die Hütte.

Meiſter Abraham ſaß in ſeinem Stübchen, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand geſtützt, ſtarr vor ſich hinblickend.

„Severino!" tönte es dumpf und klanglos

hinter ihm, erſchrocken wandte er ſich, und erblickte einen jungen Mann in der Tracht eines Benedictinermönchs, mit todtbleichen, regungsloſen Zügen —

„Hoho!“ rief Meiſter Abraham, „hoho! mein tugendſamer Mönch Cyprianus! was führt Euch zu mir? ſucht Ihr Euren prinzlichen Bruder?“ —

„Der“ unterbrach Cyprianus ruhig den Alten, „der iſt unſerm Gerichte entrückt! Zwei Tage nach Eurer Abreiſe von Neapel traf ihn der Dolch eines Meuchelmörders — doch eh' er verſchied, beichtete er mir ein entſetzliches Geheimniß, ſeine letzte Miſſethat — Julia — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

Weh- und wehmüthiges Einschiebsel
des Herausgebers gegenwärtiger Variationen.

Geliebtester Leser!

Ist es Dir jemals passirt, daß Dir, mitten in einer prächtigen Variation begriffen — (gleichviel, ob von Sebastian Bach, oder Moscheles) ein ganzer Riß Saiten auf einmal sprang — begab sich dieses gar, als Du eben daran warst, eine contrapunctistische Auflösung auszuarbeiten — dann kannst Du, Vielgeliebter! Dir ungefähr die helle, lichte Verzweiflung vorstellen, worin Schreiber dieses gegenwärtig auf klägliche Weise hinein gerathen ist, indem sich plötzlich eine heillose Lücke in den Variationen, welche er Dir mitzutheilen unternommen, seinen entsetzten Blicken darbietet.

Wäre dieses Büchlein ein politisches — o! dann wäre mir geholfen! ich bedürfte dann keiner Entschuldigung, sondern könnte nur stillschweigend alle Schuld auf den Herrn Censor schieben *). —

*) Diesen Kniff empfehle ich allen gedankenarmen Scribenten — besonders aber mehreren Herren Professoren

Aber so ist es ein musikalisches Taschenbuch, die Rede meistentheils nur von fließender Melodie und reiner Harmonie, als welches mit der Politik eben so wenig gemein hat, wie der Psalm mit der Knute.

Mein einziger Trost in diesem Jammer und Trübsal ist und muß also der seyn, daß es meinem verstorbenen Freund und Vorgänger E. T. A. Hoffmann um kein Haar besser ging, wie mir.

Längst wirst Du, geliebter Leser! nämlich wohl gemerkt haben, daß meine Variationen nichts mehr und nichts weniger enthalten, als die fragmentarische Fortsetzung und den fragmentarischen Schluß der fragmentarischen Biographie des Capellmeisters Johannes Kreisler, welche auf wunderliche Weise in den Manuscripten des berühmten Katers Murr verstreut sich vorfanden.

Was ich von Kreislers weiterem Leben, Ende, lichten Stunden, Dir mittheilen kann, verdanke ich dem wackern Jugendfreunde Murrs, dem Pudel Porto, welcher gegenwärtig hier (in Altenburg)

---

der Philosophie in Leipzig; sie haben dann einen Grund mehr, für die Beibehaltung der Censur zu stimmen.

Der Redacteur des musikalischen Taschenbuchs.

privatisirt, und der mir für das Honorar von 6 Bratwürsten pro Bogen, nebst 12 Freiexemplaren, den Nachlaß seines unvergeßlichen Freundes auf das Uneigennützigste überließ, wofür ich nicht umhin kann, ihm hier öffentlich meinen gefühlvollsten Dank zu sagen.

Du aber, geliebter Leser! wirst jetzt die absonderlichen Sprünge mehrbesagter Variationen, so wie die — allerdings unangenehme — Lücke kurz vor dem Schlusse, gütigst entschuldigen.

Uebrigens glaube ich nicht, daß Du Dich (dieses fatalen Unfalls ungeachtet) nicht ganz gut in dem Gang der Geschichte zurecht finden solltest; ein musikalischer Leser hat vor dem gewöhnlichen Lese-Publicum, in der Regel, eine tüchtige Portion Fantasie voraus, und so glaube ich von Dir, Du könntest Dir, mittelst Deiner Fantasie, das Fehlende vielleicht noch schöner und lebendiger vorstellen, als es mir je würde möglich gewesen seyn, Dir mitzutheilen.

Zum Troste sey Dir übrigens noch gesagt, daß in dem Manuscript: „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers," welches ich vorher genau durchgesehen, eh' ich es dem Jungen aus der Druckerei übergab; auch nicht eine einzige

Lücke enthält, mithin Dir Kreislers Nachlaß vollständig geliefert wird, was Dir um so lieber seyn dürfte, als noch oft Anklänge aus seinem früheren Leben darin vorkommen, besonders in Nr. 1, „Fantasieen aus D-Moll."

Und somit, geliebter und, will's Gott! auch günstiger Leser! empfehle ich mich Deiner fernern Gunst, und bleibe Dein

Dienstwilliger
Luca fa presto.

Altenburg, den 5ten Julius 1832.

XII.

„Wirſt Du auf meinem Grabe
Mir eine Thräne weihen,
Dann flüſtr' es aus der Weide
Dir leiſe klagend zu,
Wie ich Dir bis zum Tode treu."

(Desdemona in Roſſini's Othello.
Act. 3. Sc. 2.)

* *
*

Durch mehrere Zimmer führte ihn die Benzon, endlich gelangten ſie in das Gemach der Sterbenden. Ein mildes Dämmerlicht fiel durch die herabgelaſſenen rothſeidenen Fenſter-Gardinen auf den Divan, wo ſie ruhte, ſchön, wie immer, aber bleich wie eine Lilie.

Sie hatte die Augen geschlossen, aber sie öffnete sie, als Kreisler ins Zimmer trat, und leuchtender, denn je, strahlte ihm ein Himmel unsäglicher Liebe daraus entgegen. — Er hielt sich nicht mehr, mit dem Jubel- und Schmerzensschrei: „O Julia!“ stürzte er vor dem Lager nieder, ergriff ihre Hand und benetzte sie mit seinen Thränen.

Mit verklärtem Lächeln richtete Julia sich auf, drückte seine Hand an ihr Herz und sprach mit dem ganzen Wohllaut ihrer Stimme: „Das ist schön, mein Johannes, daß Du meine Bitte erfülltest — aber ich wußte es ja im Voraus, daß Du kommen würdest, denn Du hast mich ja nie verkannt — Du wußtest es, wie ich Dir treu immerdar, wie ich dem armen Ignatz nur war, was ihm Hedwiga hätte seyn sollen, eine nachsichtige Schwester — — Nie mehr,“ fügte sie leise mit niedergeschlagenen Augen hinzu, indem leichtes Roth ihre bleichen Züge überflog.

Kreisler vermochte kein Wort hervorzubringen, aber in seinem Innern arbeitete es furchtbar. Julie bemerkte seinen Kampf und fuhr bittend fort: „O! könnte ich Dich beruhigt sehen, mein einzig-geliebter Freund! Mit Allem, was sonst auf Erden mir nahe stand, habe ich abgeschlossen — nur Dich,

nur Dich allein soll ich trostlos zurücklassen. — Verzweifle nicht, mein Johannes — auch ich habe gelitten, nicht minder wie Du, aber das Bewußtseyn meiner reinen Liebe zu Dir, die Erfüllung meiner Pflicht gaben mir Kraft — und raubte mir auch das Leben viel, unendlich viel, ich selbst hätte die Bande nicht zerrissen — eine fremde, feindliche Macht nur" — Die zunehmende Schwäche verstattete ihr nicht, weiter zu reden, noch einmal drückte sie Kreislers Hand an ihr Herz, an ihre Lippen und sank dann ohnmächtig zurück.

Kreisler sprang auf, zum Leibarzt hin — „ist keine Rettung möglich?" fragte er mit gebrochener Stimme — „Freund! bei Allem, was Ihnen heilig: keine Rettung?"

„Keine!" versetzte der Arzt mitleidig, „in wenig Minuten hat sie ausgelitten, der Augenblick ist zu berechnen, denn das furchtbarste Gift, **Aqua toffana**, bringt ihr den Tod" — — Entsetzt starrte Kreisler den Arzt an — „Prinz Hektor," fügte dieser dumpf hinzu —

„Johannes!" tönte es da vom Ruhebette her; Julia war aus ihrer Ohnmacht erwacht — Kreisler eilte zu ihr. — Noch einmal schaute sie

ihn an, und reichte ihm die Hand — Kreisler ergriff ſie und beugte ſich über ihre Lippen — ein leiſes, kaum merkliches Zucken bebte durch ihre Glieder.

Der Arzt trat hinzu, fühlte ihren Puls und ſprach ernſt: „Ein Engel ſchwang ſich aufwärts, gönnet Frieden der entſeelten Hülle.“

Mit einem erſtickten Schmerzensſchrei ſtürzte Kreisler zu Boden.

* *
*

Es war ein trüber Tag, als ſich vor dem fürſtlichen Schloſſe in Sieghartshof ein großer Tumult erhob. Juliens Leiche, ſo hatte Fürſt Irenäus es beſtimmt, ſollte in der Fürſtengruft beigeſetzt werden; dieſe aber befand ſich in der Schloß-Capelle der fürſtlichen Reſidenz. Der Trauerzug hatte ſich geordnet, bis vor das Sieghartsweiler-Thor ſollte Alles ohne Ausnahme zu Fuße gehen, und erſt auf der Landſtraße ſich der Equipagen bedienen dürfen.

Der feierliche Zug ſetzte ſich in Bewegung.

dicht hinter dem Leichenwagen gingen der Fürſt Irenäus und der trauernde Gatte der Verblichenen, Prinz Ignatius, welcher Letztere wirklich und wahrhaftig erklecklich heulte — gewiß ein ſeltner Fall bei einem fürſtlichen Wittwer. Schauerlich begann jetzt das Glockengeläute und, von Baſſethörnern, Fagottos und Poſaunen intonirt, erklang der erſchütternde Choral: „O Haupt, voll Blut und Wunden!“

Eine unabſehbare Menſchen-Menge hatte ſich verſammelt, dem traurigen Prunke zuzuſchauen; denn Alle hatten die holde Fürſtin Julia geliebt —

Da drängte ſich plötzlich durch den dichteſten Menſchenhaufen eine wunderliche Geſtalt, auf einer Guitarre wildluſtige Weiſen ſpielend, ſprang ſie jauchzend und ſingend bald vor, bald an den Seiten des Leichenwagens — Es war Kreisler, der unglückliche Kreisler. —

Mehrere aus der Menge und dem Gefolge wollten ſich ſeiner bemächtigen, aber er wußte Jedem mit Blitzesſchnelle geſchickt auszuweichen, bis er den Prinzen Ignatz erblickte. Da jubelte er hoch auf und ſchrie: „Heißa! — mein Prinzchen! — mein Goldprinzchen! heißa! brav luſtig! wir begra-

ben die Frau! die Frau — jetzt ſind wir wieder Junggeſellen und können uns erluſtigen mit Exe-cutions-Spiel und ſchönen Taſſen und verfluchten enharmoniſchen Ausweichungen. Luſtig! luſtig! und ein Tänzchen, Brüderchen, ein Tänzchen! Heiſa, die Tarantella!" und mit Rieſenkraft ergriff er den Prinzen Ignatz und riß ihn mit ſich in den tollen Sprüngen neapolitaniſcher Lazaroni.

Prinz Ignatius ſchrie und lamentirte ſehr, und bat und drohte: „Laß mich los, Herr Kreis-ler, ſiehſt Du nicht, daß ich der Prinz Ignatius bin? laß mich los, au Weh! ich werde ſonſt ungnädig."

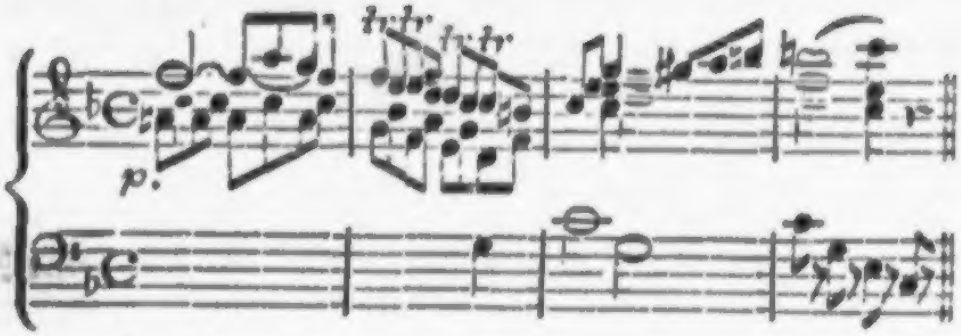
Fürſt Irenäus aber war außer ſich vor Zorn und donnerte: „Monſieur de Krösler! ſind Sie verrückt — heda, Wachen! man ergreife ihn todt oder lebendig, und befreie meinen Erbprinzen."

Aber im nämlichen Augenblick ſtürzte auch Kreisler zu Boden und riß den Prinzen mit ſich — die Menge ſtürzte hinzu, half vorerſt dem armen Prinzen auf die Beine, welcher fortwährend über ſeine blutende Naſe jammerte, und wollte nun über den ohnmächtigen Kreisler her, da eilten aber Meiſter Abraham und der junge Giovanni

herzu und wehrten das Volk ab, — Meiſter Abraham ſprach einige Worte mit dem Fürſten, worauf derſelbe befahl, dem Meiſter Abraham den Kreisler zu überlaſſen — der Trauerzug wurde dann wieder, ſo gut es ſich thun ließ, geordnet, und ſetzte ſeinen Weg fort — der Fürſtengruft zu.

XIII.

Allegro.



Und ſo iſt es denn eingetroffen, armer Johannes! das entſetzliche Geſchick, was Du immer ahndeteſt, wovor Du allein Dich fürchteteſt — der Wahnſinn hat Dich ereilt und Du biſt ſeine Beute geworden.

In der großen Irrenanſtalt auf dem Geierſtein lebt er jetzt, oft raſend, dann wieder in toller Luſtigkeit, ſeines Zuſtandes ſich bewußt, ihn, ſich und die ganze Welt ironiſirend, dann wieder ſtill in ſich verſunken, nur den Namen Julia nennend.

In ſeinen lichten Stunden aber iſt es, als

ſey ihm erſt jetzt das Zauberreich ſeiner herrlichen Kunſt ganz erſchloſſen. Er lebt dann nur in ihr, Julia iſt ihm ſeine Muſe und heiter und unbefangen vermag er von ihr zu ſprechen, wie von einem geliebten Ideal.

In ſolchen Augenblicken vermag er dann Herrliches zu ſchaffen, und ſeine Compoſitionen tragen den Stempel einer erhabenen Begeiſterung.

Aber richtet er dann ſeine Blicke wieder in die Vergangenheit, gewinnt urplötzlich der vernichtende Hohn wieder die Oberhand — die reinen Harmonieen verſtummen, und was er gibt, ſind graſſe Bilder einer zerrütteten Fantaſie, wie ſie zum Theil in den nachfolgenden Blättern Dir entgegen treten werden.

Seine lichten Stunden kehren ſeit einiger Zeit öfter und anhaltender wieder, aber ſeine Körperkraft ſchwindet von Tag zu Tag mehr — der Arzt kündigt ſein Ende als nicht mehr ferne an, und Johannes ſelbſt äußerte ſich mit ruhiger Freude:

„Bald wird auch mir mein neuer Morgen ſcheinen.“

Nachschrift
des Meisters Abraham.

Er hat vollbracht! — vereinigt mit Allem, was er liebte auf Erden — wohl ihm! Seine Asche ruhe sanft, und das schlichte Kreuz, das er selbst in seinem Lehrbrief sich setzte, es schmücke auch sein einfaches Grab:

†

Anm. Der Reihenfolge nach sollte ich jetzt eigentlich die „Lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers" folgen lassen. Allein einem Almanach ist vor allen Dingen Abwechslung nothwendig, und so mögen denn vorerst einige kleine Aufsätze eines anderen Herrn Mitarbeiters folgen. — Leser aber, welche gern Alles der Reihe nach lesen, finden die lichten Stunden unter Nr. V.

Der Redacteur des Musikalischen Taschenbuchs.

II.

Leuchtkugeln.

Von

einem alten Musikdirector.

I.

Gluck's
Iphigenia auf Tauris*).

Heute hörte ich einmal wieder Gluck's unsterbliche Iphigenia; und zwar seit zwölf Jahren zum ersten Mal, und seltsam genug: dieselbe Sängerin gab sie heute, von der ich sie damals sah, nämlich die Kraus-Wranitzky.

Wir sind alle Drei um zwölf Jahre älter geworden: die Iphigenia, die Kraus, und ich; und die Kraus hat auch gealtert; aber doch ist es noch immer ein göttliches Weib, voll Gluth und Sinn für die Tondichtung des großen Meisters.

Auch die übrigen Darsteller befriedigten mich. Babnigg ist ausgezeichnet als Orest, und Schuster, als Pylades, sang nicht nur gut, sondern

*) Eine Erinnerung aus dem Jahre 1831.

übertraf auch im Spiel bei weitem jenen gepriesenen Schauspieler, welchen ich vor einiger Zeit in Göthe's Iphigenia sah. Chöre und Orchester thaten auch das Ihrige, und die Ausstattung war, wie das in Dresden nicht anders zu erwarten ist, so glänzend als geschmackvoll.

Wie wunderbar hat mich doch die Aufführung dieser klassischen Oper bewegt! — Wie ging mir doch bei Anhören derselben die gute alte Zeit wieder auf — ach, und welch wehmüthiges Gefühl durchzuckt meine Brust, daß ich mir es sagen muß: die Zeit ist hin, und das Gute, das sie brachte — dies reiche — Erbtheil, wie wenig wird es erkannt und geachtet!! —

Das schmerzlichste Mitleid und zugleich der bitterste Unmuth erfassen mich, wenn ich einen Blick auf unser jetziges Kunsttreiben werfe. Gewiß! es leben brave Männer unter uns, und gewiß! es ist ihnen Ernst um ihre Kunst, und sie setzen Alles dran, um etwas recht Tüchtiges zu leisten. Aber o! eben dieses Allesdransetzen ist es, was sie auf Abwege führt. Sie erkennen es, was die großen alten Meister Großes geleistet haben, und unnöthige Angst treibt sie mit außerordentlichen Mitteln das Außerordentlichste erschaffen zu

wollen, und wo möglich das Unerhörteſte hervorzubringen. Was auf ſolche Weiſe herauskommt, ſehen wir — Gott ſey's geklagt! täglich vor Augen und hören es, daß uns das Trommelfell davon zerſpringen möchte!

Nennt mich nur keinen Philiſter, ihr jungen und nicht mehr jungen Romantiker! — ich weiß es recht gut, und werde den Satz vertheidigen, ſo lange ich lebe: Die Kunſt muß entweder vorwärtsſchreiten oder verfallen, Stillſtand iſt Tod.

Wohl! ſo ſchreitet denn fort, gebraucht alle neueren Mittel, welche ſchon da ſind und noch entdeckt werden; das thaten alle großen Meiſter und werden es thun, weil es nur Mittel zum Zweck ſind, aber dieſes merkt euch: nur Mittel zum Zweck, nicht Zweck ſelbſt.

Der iſt kein Künſtler, der ſeine Kunſt nicht ſtudirt in ihren tiefſten Tiefen, in ihrem weiteſten Umfange, aber wie Viele, die wahre Künſtler ſeyn könnten, kommen vor lauter Studium nicht dazu, etwas Wahres, Lebenskräftiges zu Tage zu fördern. Nur mit Roſenbanden dürfen wir den Genius feſſeln, nicht mit Ketten. Darum, ihr braven deutſchen Meiſter! beherziget es: nur Mittel,

nicht Zweck, sey euer Studium, sey das Mechanische eurer Kunst! Zwischen Tiefe und Gelahrtheit, zwischen Volltönigkeit und Spectakel ist ein himmelweiter Unterschied!

Geheimnißvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben.
Und was sie Dir nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Bei Gott! es ist und bleibt die erste Wahrheit für jeden Künstler! „die einfachsten Mittel sind auch die wirksamsten!“ Und wer ist hier größer, als eben Gluck? Das unvermuthete Eintreten eines Instruments (man denke an die Flötensolo's im ersten Act und an das Einsetzen der Hörner in der Wahnsinns-Scene des Orest) wirkt hier, ohne das Ohr zu betäuben, mehr, denn alle Donnerschläge der Janitscharen-Musik und alle unzähligen Modulationen, wie sie in den neueren Opern vorkommen. Und spricht sich wohl selbst in Göthe's Meisterschilderung die einfache Größe des Pylades vollkommener und schöner aus, als in der einzigen himmelsklaren Arie des Gluck'schen, am Schluß des dritten Acts? und welche Wirkung

bringen hier die wenigen, aber wohlberechneten Pauken- und Trompetensätze hervor! —

Gott, tröste mich! Ich werde Gluck's Iphigenia sobald nicht wieder hören; denn die Kraus reiset morgen nach Wien zurück; aber ich wollte, ich hörte bald etwas Aehnliches wieder — und wer es mir zu hören gäbe, sollte mir ein lieber Freund seyn.

II.

Don Juan.

Was und wie viel ist nicht schon über den Don Juan geschrieben worden! Wie hat man ihn commentirt, anatomirt, recensirt, und was weiß ich Alles!

Seit E. T. A. Hoffmann's berühmtem Fantasiestück ist er das Paradepferd, auf welchem unsere jungen romantischen Schriftsteller mindestens einen Ritt versuchen. Kein junger Elegant in irgend einer bedeutenden oder unbedeutenden Stadt, der nicht wenigstens vierzehn Tage lang sich abmarterte: benebst der Liederlichkeit auch was Weniges von der Charaktertiefe und dem vielbelobten innern Zerrissenseyn des Don Juan abzubekommen!

Hab' ich es doch schwarz auf weiß gedruckt gelesen: wie ein sonst geistreicher deutscher Dichter sich selbst als einen „platonischen Don Juan" bezeichnete, welches ungefähr eben soviel ausdrückt, als: nasses Feuer, oder ruhiger Sturm, oder dunkler Blitz.

Und dennoch: wie wird eben diese Rolle, trotz der allgemein scheinenden Verständlichkeit, von unsern Schauspielern mehrentheils so gänzlich vergriffen!

Ich habe nun die berühmtesten Darsteller derselben in verschiedenen Zeiträumen gesehen; und was war das Resultat?

Die Meisten stellten einen deutschen Burschen dar, wie z. B. Forti und Fischer, (welcher Letztere zum Ueberfluß noch ein kleiner, dicker, putzlicher Mann ist). Andere einen deutschen Zierbengel, wie z. B. der sonst ehrenwerthe Genast. Noch Andere machten einen tollen Schlagetodt und Jungfernräuber draus. Blume in Berlin hatte Mehreres nach Hoffmanns Andeutungen aufgefaßt, aber es war kein Ganzes; kurz, unter mehr, denn hundert Vorstellungen der Oper, welche ich auf den größten, so wie auf den unbedeutendsten Bühnen Deutschlands hörte und sah, erschienen mir kaum zehn Darsteller der Hauptrolle erträglich.

Nur Einer befriedigte vollkommen, und im frischesten, lebendigsten Farbenglanz steht seine Meisterschöpfung noch vor mir, obgleich schon viele Jahre vergangen sind, seit ich sie sah. Aber Jeder, der sie sah, wird mir darin beistimmen, daß

man so etwas so leicht nicht wieder vergißt. Der Darsteller, welchen ich meine, war nämlich Niemand anders, als Luigi Bassi, der Italiener, der Nämliche, für welchen Mozart 1786 in Prag die Partie schrieb.

Ich las einmal: — wo? entsinne ich mich nicht mehr — „Hoffmann habe sein Fantasiestück nach einer Darstellung Bassi's entworfen." Das scheint mir höchst unwahrscheinlich, wenn ich nicht annehmen soll: Hoffmanns neckender Teufel habe ihm da wieder einmal einen bösen Streich gespielt, denn himmelweit ist Hoffmann's Auffassung des Charakters von der des Bassi verschieden.

Hoffmann's Don Juan hat mehr vom nordischen Faust, es ist ein düstres Nachtstück, das unsichtbar Dämonische in jeglichem Leben tritt uns hier sichtbar, oft zur entsetzlichen Fratze verzerrt, entgegen (man sehe nur, wie er den Leporello schildert, diesen gutmüthigen, genußsüchtigen und genußfähigen Schalks-Tropf.)

Bassi dagegen, obgleich ebenfalls der Grundidee nach hochtragisch, war voll von südlicher Gluth, südlicher Laune, südlichem Anstand. — Eine mit Worten nicht zu beschreibende Anmuth und Leichtigkeit charakterisirte jeden Blick, jede Bewegung,

jeden Ton. Ohne bei der berühmten Champagnerarie wie eine Bachstelze hin und her zu hüpfen, war Alles Duft und Champagner*). Und nun wieder welche Kraft! Nie hörte ich später ein solches Durchgreifen, wie von Bassi im ersten Finale bei den Worten „**ma non manca, in me corraggio!**“ und das letzte langgehaltene **Nó** in der Geisterscene, Posaunentöne und Paukendonner überhallend, erfüllte alle Hörer mit Entsetzen.

Dagegen welch ein reizendes Tragen und Hinhauchen der Melodie in dem herrlichen A-Dur Terzett im 2. Act. Sein Spiel war hier ebenfalls unübertrefflich, graziös-nachlässig auf den Leporello hingelehnt, ihn mit einem Arm umschlungen haltend, ließ er ihn mit der andern Hand nur dann und wann eine Bewegung machen, welche

*) Bassi veränderte während der Arie seine Stelle nur wenig; dem Original-Text gemäß waren seine Worte größtentheils an den Leporello gerichtet; nur bei dem: „**Ah la mia lista**“ **etc.** jubelte er für sich auf. Wer aber je Gelegenheit hatte, die Lebendigkeit des Händespiels und der Augensprache der Italiener im gewöhnlichen Leben, vorzüglich in Neapel, zu beobachten, der wird sich einen Begriff machen können, welch' eines unendlich reichen und reizenden Ausdrucks ein Meister, wie Bassi fähig war. — Aber man mußte es sehen und hören, um wirklich daran zu glauben.

zu seinen (des Don Juan) Worten vollkommen passend die hochkomische Kraft der Situation erhöhte, ohne im mindesten den Effect des herrlichen Tonstücks zu zerstören, wie das bei der gewöhnlichen plumpen Ausführung leider nur zu oft der Fall ist.

Dagegen ließ er seiner Laune in der Arie:

„Metà di voi quà vadano" etc.

den vollsten Zügel schießen! Auf die ergötzlichste Weise wußte er hier das Spiel und den Gesang des Leporello zu parodiren, die Täuschung stieg wirklich auf's Höchste.

Die Krone seiner Darstellung war aber unstreitig die letzte, so schwierige Scene mit der Elvira. Deutsche Sänger scheinen sich etwas darauf zu Gute zu thun, die arme Donna recht per Hund zu behandeln, so zwar, daß manchen gebildeten Mann die Lust anwandeln könnte, ohne Weiteres auf die Bühne zu steigen und den brutalen Grobian da oben recht tüchtig abzuprügeln.

Bassi vergaß keinen Augenblick, den „Galantuomo" wie Leporello ihn in der ersten Scene selbst im höchsten Unmuth bezeichnet — Er kehrte der Elvira nicht den Rücken zu, fletschte nicht hohn-

lachend die Zähne, kniete nicht nieder u. dgl. m. Fein und gewandt wußte er ſich aus der Sache zu ziehn, als halte er Donna Elvira für viel zu ſchön und zu klug, um im Ernſte daran zu denken, einen Don Juan bekehren zu wollen. In dieſem Sinne aufgefaßt, konnte ſelbſt das freche „**Vivan le femine, viva il buon vino! so stegno e gloria d'umanità!** noch für eine Schmeichelei gelten. Die ſentimentalmaslitiöſe Frivolität trat hier auf das Unzweideutigſte als Grundzug des ganzen Charakters hervor*) — „Teufel! Schlange!“ hätte man ausrufen mögen — aber es wäre einem unmöglich geweſen, dem ſchönen Teufel, der glänzenden Schlange

*) Dieſen Grundzug des Charakters hat der treffliche Friedrich Rochlitz in ſeiner Bearbeitung des Textes ebenfalls gar hübſch hervorgehoben, aber ſeltſam genug an einem ganz anderen Orte, nämlich in dem Selbſtgeſpräch des Don Juan auf dem Kirchhofe. — Im Original findet ſich der Art nichts, ſondern Don Juan erzählt ſeinem Diener: wie er faſt ein Mädchen, welches ihn für den Leporello gehalten, verführt habe. „Aber,“ fragt Leporello, „wenn dieſe meine Frau geweſen wäre?“ Das wäre göttlich! ruft Don Juan und lacht laut; worauf der ſteinerne Mann ſeine erſte Warnung hören läßt.

gram zu werden. — Ja, der Baſſi verſtand ſeinen Mozart, und ſo dachte ſich der große Meiſter ſeinen Don Juan. —

Mozart! — Baſſi! Friede eurer Aſche,
Eure Namen werden leben!

III.

Ueber Gesang und Spiel.

Unverkennbar ist es, wie die deutschen dramatischen Sänger und Sängerinnen seit einigen Jahren bemüht sind, auch im Spiel mehr zu leisten, wie das bisher leider der Fall war; sie sind von dem thörichten Wahn so ziemlich geheilt: „eine reine Stimme und Ausbildung derselben, das sey Alles, was man zu fordern das Recht habe; fürs Spielen wären die Schauspieler da.“ — Dies Angeführte ist nicht übertrieben! Wer je, wie Schreiber dieses, Gelegenheit hatte, einen Blick hinter die Coulissen zu thun, der wird es ihm bezeugen können, daß bis vor noch nicht gar langer Zeit die Mehrzahl der deutschen Sänger und Sängerinnen so dachte, und unverholen es aussprach.

In wiefern es einem dramatischen Sänger möglich seyn könnte, ohne gleichzeitige Ausbil-

dung des Spiels, je wirklich dramatiſch zu ſingen, darüber iſt wohl gar keine Frage mehr zu ſtellen. Wenn Ihr den Dichter nicht verſteht, wie wollt Ihr den Componiſten verſtehen? — Wenn Dichter und Componiſt Hand in Hand gehen, wie ſollten es da nicht Geſang und Spiel?

Die Wahrheit iſt erkannt worden, vielleicht verdanken wir dieſe Erkenntniß der ſo oft und hart angefeindeten gelehrten, allzu declamatoriſchen Muſik einiger neueren Meiſter, und dann hätte auch hier ſich der Satz beſtätigt, daß nichts ſo ſchlimm iſt, es führt immer etwas Gutes mit ſich. Das wäre denn freilich ſehr hübſch, und unſern Sängern und Sängerinnen nur zu rathen, die Erkenntniß nicht wieder aufzugeben — vor Allem aber nicht zu thun, wie diejenigen, welchen ſie ihre Erkenntniß verdanken, i. e. des Guten zu viel. Dies hab' ich ebenfalls in neuerer Zeit oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, beſonders bei Tenoriſten, deren Stimmen an Metall und Friſche verloren hatten — ich nenne hier nur den ſonſt tüchtigen Cornet in Hamburg. Sein Maſaniello und Fra Diavolo waren vor fünf Jahren berühmt, der ſchönen poetiſchen Auffaſſung wegen — aber

nach und nach forcirte der Sänger Spiel und Gesang dermaßen, daß jetzt seine Darstellungen bis zum Fratzenhaften ausarten. Babnigg in Dresden weiß hier die rechte Mitte zu halten, weshalb er sich denn auch noch lange halten dürfte.

Es wäre wohl ein großes Verdienst um die Kunst, wenn man den Sängern und Sängerinnen den Umfang und die Gränzen des mit Gesang verbundenen Spiels bezeichnen könnte, die Schauspieler des Dramas können und dürfen ihnen nicht als Muster aufgestellt werden. Was der Schauspieler allein hervorbringen soll, dazu vereinigen sich in der Oper unzählige Mittel; also muß dem Sänger die Gränze bestimmt werden: Bis hierher! bis hierher! aber auch nicht weiter!

Dies dürfte aber wohl ohne alle Pedanterie am füglichsten auszuführen seyn, wenn Freunde der Tonkunst es unternähmen, von Zeit zu Zeit irgend einen allgemein bekannten, vom Componisten klassisch durchgeführten Charakter zu erläutern, und zu zeigen, wie dieser oder jener ausgezeichnete Sänger ihn in Spiel und Gesang auffaßte und darstellte.

Was könnte der treffliche Friedrich Rochlitz in dieſer Hinſicht nicht noch leiſten! wie viele große Künſtler ſah er nicht und — ſtudirte ſie! Möchte es ihm gefallen, uns ſeine Anſicht über die Ausführbarkeit dieſer Idee, in ſofern ſie möglich, mitzutheilen!

III.

Ueber

Liedercomposition.

Von

J. P. T. Lyser.

Wir Deutschen sind wahrlich nicht arm an schönen Liedern! — Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, Spohr und so viele andere ehrenwerthe Männer haben in dieser Hinsicht Großes geleistet und viele ihrer Arbeiten verdienen das Ehren-Prädicat deutscher Nationallieder.

Zwar schien vor einigen Jahren ein Stillstand in diesem herrlichen Kunstzweige eingetreten zu seyn, aber bald erhob sich der gute Geist aufs Neue, und unverkennbar ist der redliche Wille der besten jüngern Componisten, das deutsche Lied sei-

nes alten Ruhmes würdig unter uns zu erhalten und immer mehr und mehr auszubilden.

Um so beklagenswerther ist es aber nun, daß grade oft die besten und talentvollsten Tondichter bei der Wahl ihrer Texte nicht bedächtig genug zu Werke gehen, wo dann hinterher selbst das Genie nur Mittelmäßiges, wo nicht gar gänzlich Verfehltes zu Tage fördert.

Ich finde die Ursache dieses Uebels in einem schönen Irrthum, aber eben, weil ich sie hier finde, treibt es mich, meine lieben Kunstgenossen darauf aufmerksam zu machen, ohne Furcht, von ihnen mißverstanden zu werden.

Wohl Jedem, der auch nur einigermaßen Sinn für Musik hat, geschieht es, daß, wenn er ein schönes Gedicht lieset, sich der Rhythmus desselben in seinem Innern zur Melodie gestaltet, welche fort und fort in ihm wiederklingt. — Je schöner das Gedicht ist, um so mächtiger tönt diese innere Musik; — daher kein Wunder, wenn unsere gebildetsten Componisten dafür halten, es sey ihre

Pflicht, den Heroen unserer Dichtkunst sich anzuschließen, und vornehmlich, was sie in Worten aussprachen, in Tönen wieder zu geben.

Aber grade unsere besten Dichter haben am wenigsten für Composition geschrieben, eben weil ihre Sprache schon an und für sich selbst Musik ist — ja einige der schönsten deutschen Gedichte, unübertrefflich in Form und Ausdruck, eignen sich nicht einmal zum lauten declamatorischen Vortrag, oder wo hat man je Göthe's Braut von Korinth, Schillers Glocke und — um ein ganz neues Beispiel anzuführen, Heine's schönstes Gedicht, die wunderliebliche Berg-Idylle, so declamiren hören, daß man auch nur — Hand aufs Herz! — einigermaßen davon erbaut worden wäre? — Ich bestreite gradezu die Möglichkeit, daß dies dem größten Declamator gelingen könnte; die innere Musik, welche diese Gedichte in sich tragen, können wir nur nachempfinden, zwar so, daß es uns scheint: als könnten wir sie auch außer uns fassen und bilden, aber jeder wirkliche Versuch dieser Art muß verunglücken, wie dies denn auch die Compositionen der

Göthe'schen und Schiller'schen Lieder — vor Allem, die ihrer Balladen genugsam darthun.

Göthe hat unstreitig unter den größten unserer Dichter, am meisten für Composition geschrieben, aber dennoch immer bei weitem nicht so viel, wie man auf den ersten Blick meinen sollte — kein Lied von ihm ist wohl so oft, und von den besten Meistern componirt, als das, freilich himmlische! — „Kennst Du das Land?" aber von Reichhard und Zelter an bis zu Spontini und Beethoven hat noch Keiner die Aufgabe dergestalt gelöst: das Einfach-Ergreifende, wie Göthe es bezeichnet, einfach und ergreifend wieder zu geben — das Lied durchzucomponiren, ist geradezu Göthe's Meinung zuwider, aber wie wäre es möglich, dem äußern Sinn in einer monotonen Melodie das auszudrücken, was in dem Liede liegt, wenn auch die „alte Weise" noch so vernehmlich in unserem Herzen summt?

Noch schlimmer geht es mit den Balladen! Abgesehen davon, daß die meisten Balladen deutscher Dichter für musikalische Bearbeitung unver-

hältnißmäßig lang sind, so ist auch gewöhnlich der Stoff nicht für musikalische Bearbeitung geeignet, und ist dieses ja der Fall, so hat, wie gesagt, schon der Dichter, jemehr er Dichter ist, allen Zauber des Ausdrucks und des Rhythmus benutzt, so daß Hinzufügen nur vom Uebel wäre.

Endlich sind unsere Componisten, was die Ballade betrifft, über die eigentliche Behandlungsart noch nicht mit sich selbst im Klaren — freilich die altenglischen und schottischen Balladen sind treffliche Muster! aber was den Text betrifft, so verschieden von dem unserer Balladen, wie unsere heutige Art zu componiren von der altenglischen und schottischen. Am besten würde es noch um unsere Romanze stehen, wenn nicht die neu'ste Schule so viel hineingebracht hätte, was gar nicht hinein gehört, und wenn nicht die Componisten so oft Romanze, Ballade und Lied mit einander verwechselten.

Möchte daher doch bald ein Mann von Sachkenntniß sich das große Verdienst erwerben, den Unterschied dieser drei Dichtungsarten gründlich und allgemein verständlich aus einander zu setzen. —

Mir sey es erlaubt, nur über das eigentliche Lied, was ich darüber denke, auszusprechen.

Das eigentliche Lied schildere in einfachen bestimmten Worten eine Empfindung, tändelnd, klagend, oder dem erzählenden Ton sich nähernd, vermeide aber alle und jede nur für den Verstand passende abstracte Reflexion. Der Charakter des Liedes ist sich hingebendes Gefühl eines unverdorbenen Herzens; daher die erste Bedingung der Composition, wie des Gedichts hohe Reinheit des Ausdrucks, die geschilderte Empfindung sey, welche sie wolle, alle Gluth sehnender Liebe — aber nie bis zur Lüsternheit ausartend — die tiefste Klage, aber keine Empfindelei. —

Der fröhliche Ausdruck darf bis zum übersprudelndsten Muthwillen *) gesteigert werden; doch kein Componist wird sich bis zum faden Gassenhauer erniedrigen.

---

*) Ich brauche wohl kaum anzumerken, daß ich bei Obenstehendem an unsern unvergeßlichen C. M. v. Weber und seine herrlichen „Lieder im Volkston" dachte.

Lyser.

Am ſchönſten aber geſtaltet ſich das Lied, wenn milder, erhebender Ernſt ſeinen Grundcharakter bildet; in dieſer Hinſicht haben von jeher drei- und vierſtimmige Lieder einen verdienten Ehrenplatz behauptet, und eben dieſe Gattung hat keine Nation in neuerer Zeit ſo herrlich ausgebildet, als eben die deutſche. — Grund genug, um zu wünſchen, daß wir auch in den anderen nicht zurückbleiben mögen.

Hierzu ſind aber *muſikaliſche, ſangbare Texte* unumgänglich nöthig, und leider! beſitzen wir deren bis jetzt nur wenige; denn wenige Dichter wiſſen, was zu einem *ſangbaren* Text gehört; beſonders wird bei den Neueren oft die Form auf unverantwortliche Weiſe nicht ſowohl *vernachläſſigt*, als genial-kokettirend *gewaltſam verzerrt*.

Beſchuldige man mich daher nicht der Anmaßung, wenn ich es wage, in dieſem, allen Freunden der Tonkunſt gewidmeten Büchlein, einige Verſuche mitzutheilen, welche ich ausdrücklich zum Behuf des Componirens niederſchrieb, ſie machen keinen Anſpruch auf hohe Originalität und *Gedan-*

kentiefe, aber als Uebungsſtücke für junge Lieder-Componiſten wird man ihnen wenigſtens das Verdienſt einer klar und einfach ausgeſprochenen Empfindung, ſo wie das der Singbarkeit nicht abſprechen.

IV.

Lieder.

Von

J. P. T. Lyser.

Inhalt.

Drei- und vierſtimmige Lieder.

Ernſte.
Scherzhafte.

Lieder mit Clavierbegleitung oder Guitarre.

Ernſte.
Scherzhafte.

* *

Zu den mit * bezeichneten Liedern ſind Compoſitionen beigegeben.

Drei- und vierſtimmige Geſänge.

I.

Nachtgeſang.

Schlummert, es ſpendet dem Müden die Nacht,
Ruh' nach den Müh'n, die der Tag hat gebracht.
Schlaft ſanft! ſchlaft ſanft! — der Engel Scharen
Schweben hernieder, euch treu zu bewahren.

Schlummert, wen Freude zum Liebling erwählt,
Wird ſelbſt im Traume dem Glücke vermählt —
Schlaft ſanft! ſchlaft ſanft! — der Engel Scharen
Schweben hernieder, das Glück euch zu wahren.

Wenn euch der Jammer die Seele zerriß —
Hoffet! es nahet der Retter gewiß.
Schlaft ſanft! ſchlaft ſanft! — der Engel Lieder
Tönen den Frieden ins Herze euch wieder.

Und wenn die Zeit dieſer Prüfung verrann,
Und wenn die Engel des Todes ſich nah'n,
Schlaft ſanft! ſchlaft ſanft! — bald ſtrahlt die Sonne
Allen uns wieder zur ewigen Wonne.

II.

Rhapſodie.

Was füllet die Bruſt mit Luſt und Schmerz?
Was pochet ſo ſehnſuchtsvoll das Herz?
Es ſchweift zu den Sternen der Blick. —

Da flüſtert und rauſcht es wie Harfenklang,
Da tönt es wie himmliſcher Sphärengeſang:
„Hinauf! — hinauf! — hinauf!
„Dort oben nur blühet Dein Glück.“

III.

Morgen.

Auf! es flieht die Nacht! —
Der Sonne Pracht
Strahlt durch Flur und Hain,
Zauberſchein.
Hört ihr, wie die Vöglein ſingen?
Seht ihr, wie die Lämmchen ſpringen
Auf beblümter Flur?
Jauchzt dem großen Geiſte der Natur!

Bebt euch nicht die Bruſt
Vor Wonne und Luſt,
Wenn durch Nacht das Licht
Siegend bricht?
Ach, ſchon fliehn die dunkeln Schatten!
Sonnen auf bethauten Matten
Flammen ohne Zahl. —
Jauchzt, o jauchzt dem Schöpfer allzumal!

IV.

„Bleibe bei uns!“

Bleibe bei uns! — Es will Abend werden,
Schon entſchwand der Sonne letzter Strahl.
Heil'ge Stille ſinkt herab zur Erden,
Und ein Nebelſchleier deckt das Thal.
Alles ruhet von des Tags Beſchwerden,
Und es ſchläft die Freude wie der Schmerz;
Aber Sehnſucht wacht, — es fleht das Herz:
„Bleibe bei uns, es will Abend werden!“

Bleibe bei uns, es will Abend werden!
Lebensabend, und die Stunde ruft,
Wo nach mühevollen Tags Beſchwerden
Uns Verweſung wird in dunkler Gruft.
Weh! ein Schauer faßt uns — ſoll'n der Erden
Wir auf immerdar verfallen ſeyn? —
Herr! erleucht' uns mit der Klarheit dein! —
„Bleibe bei uns, es will Abend werden!“

V.

Motette.

Verſtumme, banger Klageton!
Noch waltet Lieb' um Gottes Thron,
Wo Liebe waltet, ſprießet Segen.

Betrübte Seele, zage nicht!
Noch leuchtet ſeiner Wahrheit Licht,
Und Gnade dir auf allen Wegen.

Wend' auf dein Antlitz, dem vertraut,
Der Erd' und Himmel hat gebaut,
Der ewig lebt, um zu beglücken.

Und trag' dein Leid, ſo ſchwer es iſt,
Wie unſer Mittler, Jeſu Chriſt;
Dort wandelt ſich's im Hochentzücken.

Ja, dulde muthig Leid und Schmerz,
Bis daß es bricht das müde Herz
Am End' der Erdenlebensbahn.

Mit Deines Kreuzes ſchwerer Laſt
So treulich Du getragen haſt;
Klopf' an des Himmels Thore an — —
„Klopft an, und euch wird aufgethan!"

VI.

Die Jahreszeiten.

Wenn erwacht die Frühlingsluft,
Und der Kuckuck luſtig ruft,
Hell das Brünnlein wieder fließt,
Ueppig Gras und Blümlein ſprießt;
Füllet auch der Menſchen Bruſt
Neubelebend Liebesluſt.

Und fürwahr, nicht wird ſie fliehn,
Bei des Sommers Prangen, Glühn!
Wie im Hain die Nachtigall
Liebe ſingt, ſo überall
Füllet auch der Menſchen Bruſt
Der beglückten Liebe Luſt.

Lobt den Herbſt mir allzumal!
Bringt er uns doch den Pokal!
Schwingt ihn hoch! im Traubenblut
Flammt verjüngter Herzen Gluth! — —
Doch am ſchönſten Becher glänzt,
Wenn ihn Liebchen uns credenzt.

Seht! in Schnee und Eis gehüllt,
Naht der Winter, ſtarr und wild. —
Aber Liebchens Wangen blühn,
Liebchens Augenſonnen glühn. —
Und dem Stürmer zum Verdruß
Glüh'n auch wir von Liebchens Kuß.

VII.

Was nicht ſchadet.

Mädchen zu küſſen — ei, ſchadet ja nicht!
Macht dir ein Mädchen ein freundlich Geſicht,
Wär'ſt du ein Narr
Ganz und gar,
Böteſt du ſchnell nicht ein Küßchen dar.

Trinken, ihr Lieben — das ſchadet ja nicht,
Wahrheit am erſten der Trinker ja ſpricht;
Schenkt mir drum fein
Fleißig ein,
Daß ich ein wahrhafter Freund kann ſeyn.

Luſtig, ihr Brüder! und thut es uns nach,
Küſſet und trinket! Freund Luther ſchon ſprach:
„Weiber und Wein
„Müſſen ſeyn,
„Sollen wir waidlich beim Lied' uns freu'n!"

VIII.

Bergmanns-Gruß.

Glück auf! Glück auf! Du wack'rer Bergmann, du!
Ein frommer Sinn und Mannes-Muth dazu,
So will's des Knappen Erdenlauf;
Glück auf!

Glück auf! Glück auf! tief in dem tiefſten Schacht!
Im treuen Herzen wird es nimmer Nacht;
Zum Lichte ſchwingt ſich's ſtets hinauf.
Glück auf!

Glück auf! auch droben, auf der ſchönen Welt,
Haſt, Knappe, Alles drunten wohl beſtellt,
Winkt Lieb' und Freude dir: „herauf!“
Glück auf!

Glück auf! Glück auf! bei Weib und Kindes Kuß!
Glück auf! Glück auf! bei jedes Braven Gruß.
Ein Braver ſang dies Liedchen drauf. —
Glück auf!

Lieder für eine Stimme
mit Clavier- oder Guitarre-Begleitung.

I.

Frage nicht!

Nicht frage mehr, was mich bewegt,
Was mir das Auge füllt mit Thränen. —
Denn wie das Herz auch liebend ſchlägt,
Es iſt vergebens doch ſein Sehnen,
Es duldet ſtill, bis daß es bricht;
Drum frage nicht! o, frage nicht!

Kein Wort verrathe Dir — kein Blick —
Was mir in tiefſter Seele glühet.
Nichts ſtöre Deiner Liebe Glück,
Ob mir auch keine Freude blühet. —
Es ſchweigt mein Herz, ob es auch bricht —
Drum frage nicht — o, frage nicht!

Und ob auch Du mich hier verkennſt,
Auch Du — getäuſcht vom falſchen Scheine,
Den trotzigwilden Geiſt mich nennſt —
Nicht ahnend, daß ich einſam weine.
Still bleibt dies Herz, ob es auch bricht! —
Drum frage nicht! o, frage nicht!

Doch, wenn ich fern und unbeklagt,
Des Grames Ziel, mein Grab gefunden;
Und kaum Erinn'rung Dir noch ſagt,
Von dem, der früh dahin geſchwunden.
Dann künde Dir es Lied und Bild:
„Du warſt es, die ſein Herz erfüllt!“

II.

Wiegenlied für das Herz.

Schlaf ein, mein Herz! es iſt Schlafenzeit;
Was willſt du noch länger wachen?
Biſt müde geworden von langem Leid,
Und ach! bis zum Grabe, da iſt es noch weit! —
Schlaf ein! — es iſt Schlafenzeit! —
Und träume viel herrliche Sachen.

Und ruhſt du dann ſo beſeligt mild,
Und träumſt dich an ihrem Herzen,
Von Allem, was Wolluſt gewährt, erfüllt,
Erwache dann nimmer, denn flieht dir dies Bild,
O weh! dann erfaßt dich's wild! —
Und du brichſt und verbluteſt in Schmerzen.

III.

Ich liebe Dich *.

Ich liebe Dich! ich liebe Dich!
Was kümmert's Dich, mein Mädchen?
Ich liebe Dich und wandre fort
Durch Länder, Städt' und Städtchen.
Und denkſt Du nimmer auch an mich,
Ich liebe Dich! ich liebe Dich!

Ich liebe Dich! ich liebe Dich!
Und mal' und dichte Lieder.
Ich liebe Dich, und Liebe ſtrahlt
Aus Lied und Bildern wieder. —
Nie wein' Dein Himmelsaug' um mich! —
Ich liebe Dich — ich liebe Dich.

IV.

Schwäbiſches Lied.*

Mei herzliebſchtes Schatzerl,
Komm, reich mir Dei Tatzerl!
Un gib mir a Schmatzerl,
Un ſey wieder gut.
Du biſcht ja ſo zierlich,
Un biſcht ſo manierlich,
Un haſcht a Geſichtel
Wie Milch un wi a Blut.

Un ſo a hübſch Mädel
Heiſcht's Stanzel, heiſcht's Käthel,
Heiſcht's Nannel, heiſcht's Annel,
Muß freundli merlei mer ſeyn,
Drum häng' mit Dein Mäulerl,
Un kuck, wie a Eulerl,
Dein Hanſel thut Bitte:
„Mei Schatzerl ſchlag ein!"

Ach, herzliebſchtes Schatzerl!
Ach, zuckerſüß Katzerl!
Mei Schatzerl! mei Katzerl!
I lieb' Dich ſo ſehr.
Un wirſcht Du, mei Banderl,
Un werd' i Dein Manderl,
So liebt ſchon das Manderl
Sei Banderl noch mehr.

V.

Serenade.

Still ruht Alles lange ſchon,
Von des Schlafes Arm umfangen;
Mir nur iſt die Ruh' entflohn,
Und im Herzen glüht Verlangen.
Und ſehnend hier
Seufz' ich nach Dir,
Nach Dir ſo treu und inniglich —!
D'rum, holdes Mädchen! zeige Dich.

Auf das helle Fenſterlein!
Nächtlich linde Lüftchen wehen.
Laß, beſtrahlt vom Sternenſchein,
Mich Dein liebes Antlitz ſehen.
Erſchein'! erſchein'!
Ach, Liebchen, mein!
Und Wort und Lächeln thu' mir's kund:
Daß Du auch treu der Liebe Bund.

Jetzo ſchlummre lächelnd ein,
Sanft gewiegt von ſüßen Träumen.
Strahlt auf's neu der Sternlein Schein,
Wird Dein Trauter nimmer ſäumen.
Ade! Ade! —
Lieb' Maid, ich geh!
Bald mir nach wonnevoller Nacht
In Deinem Arm der Tag erwacht.

Mit vorstehendem Liede wollte ich die diesjährigen lyrischen Gaben beschließen, als ein Freund mich darauf aufmerksam machte, daß ich eine jetzt sehr beliebte Behandlungsart, nämlich die der sogenannten Wanderlieder gänzlich unberücksichtigt gelassen habe; er fände dies um so sonderbarer (fügte er hinzu), als viele meiner Wander-Lieder ganz eigentlich wie für die Composition geschrieben wären, da ich mich aller abstracten Bilder darin enthalten habe, die Rhythmen musikalisch und die Worte sangbar wären.

Ehrlich gesagt: bin ich nicht derselben Meinung! zwar scheint es mir, als hätten einige meiner Lieder gute musikalische Motive, aber ich fürchte, ich fürchte, daß ich den Componisten ohne meinen Willen auf Abwege führe, so zwar, daß er sich alle mögliche Mühe geben wird, statt der Em-

pfindungen, welche ſich beim Anblick ſchöner Naturſcenen meiner bemächtigten, die Scenen ſelbſt auszumalen: in dieſem Falle wären wir Beide verloren. —

Mein Gedicht ſelbſt iſt nur der Widerhall des Gefühls in meinem Innern — könnte der Componiſt ſich damit begnügen, den Widerhall eines Widerhalls zu geben (der Ausdruck ſcheint drollig, iſt es aber nicht), dann ließe ſich etwas Gutes hoffen.

Ich brauche übrigens wohl kaum zu verſichern, daß ich hier die einfachſten Lieder mittheile, welche ſich in meiner Reiſemappe vorfanden, und ſo hoffe ich Entſchuldigung, daß ich vielleicht zur Unzeit einem Freunde nachgab.

Wanderlieder.

I.

Hinaus.

Hinaus! hinaus, Du junges Blut!
Sieh, Morgenroth und Abendgluth,
Sie laden Dich mit Zauberſchein
Zum Wandern, Wandern, Wandern ein!

Die ſtolzen Tannen rauſchen: „komm!“
Die Blumenglöckchen läuten fromm.
Die Bächlein murmeln traut und leiſ',
Manch ſüße alte Mährchen-Weiſ'.

Und Lebensluſt, wohin ich ſeh'!
Im grünen Wald die Hirſch und Reh'!
Die Herden auf der bunten Au',
Die Vögelein im Aetherblau.

Die Wolken — roth im Abendſchein,
Da ziehn ſie hin! — ich hinter drein
Durch Gründe über Bergeshöh'n
O Gott! wie iſt die Welt ſo ſchön!

II.

Der Morgen auf den Bergen.

Gebt mir Flügel! o, gebt mir Flügel!
Hätt' ich Flügel, wie flög' ich dann
Ueber die Berge, über die Meere,
Ueber die Wälder, über die Ströme,
Tief in den Gründen und himmelan.

Flöge zur Heimath, wo meine Lieben
Oft wohl des unstäten Wandrers gedacht.
Ach, und dahin, wo mein Mädchen wohnet,
Flög' ich leise, leise bei Nacht.

Küßte die süße Schläferin — ließ ihr
Sinnig ein Alpenröslein zurück —
Und sie erwacht, und find't es, und flüstert:
„Das kommt von Ihm!" — mit leuchtendem Blick.

III.

Die Nacht auf den Bergen.

Eingehüllt in nächtlich Dämmern,
Schlummert unter mir das Thal.
Auf den Bergen, selig träumend,
Wandle ich im Mondesſtrahl.

Mondesſtrahlen gießen Kühle
Mir ins wilde, heiße Herz.
Um mich tönen Geiſterweiſen,
Und es flieht von mir der Schmerz.

Geiſterweiſen, Geiſterworte,
Ernſt und milde, tief und hehr,
Und der Waldbach drunten flüſtern:
„Traure, Erdenſohn, nicht mehr!“

„Wiegst dich bald auf Mondesstrahlen,
„Mit den Geistern im Verein.
„Bei des Baches Schlummerliedchen
„Muß es süß zu sterben seyn."

IV.

Das Dorfkirchlein.

Friedhof ſtill und Kirchlein hell,
Unter Ulm' und Weiden. —
Wenn ich einmal ſchlafen will,
Sollet ihr das Bettlein kühl
Mir daſelbſt bereiten.

Hab' das Plätzchen ſchon gewählt:
Bei dem Ritterſteine;
Wo, von Abendgluth beſtrahlt,
Kirch und Friedhof ich gemalt,
Einſam und alleine.

Will dafür ein frommes Bild
Auch dem Kirchlein malen.
Und die Maid, die's Herz mir füllt,
Soll, ſo lieb ſie iſt und mild,
D'rauf als Heil'ge ſtrahlen.

V.

Lichte Stunden

eines

wahnsinnigen Musikers.

I.

Fantaſien aus D-Moll.

Andante grave.

* * *

Ueber die öde Haide dahin brauſte der Herbſtſturm, finſtre Wetterwolken vor ſich herjagend.

Schneidende Wehelaute zogen durch die Luft, jedes lebenswarme Herz mit den eiſigen Schauern der Vernichtung durchbebend; dazwiſchen ſchallte es wie jubelndes Hohngelächter der entfeſſelten Hölle, und wahnſinniges Kichern und Flüſtern unheimlicher Kobolde ſchrillte hindurch.

Inmitten eines wunderlich gezogenen Kreiſes

ſtand Einer in ſpaniſcher, enganſchließender ſchwarzer Kleidung, grad über dem Herzen eine blutrothe ſeidne Schleife. Er hielt in den Händen eine ſeltſam geformte alterthümliche Geige, und an ſeiner Linken hing ein langer ſpitzer Degen. Regungslos ſtand er da! — regungslos waren die Züge ſeines todtbleichen Geſichts, nur das kurze ſpaniſche Mäntelchen und ſeine rabenſchwarzen Locken flatterten wild im Winde.

Da ſchlug es von der fernen Thurmuhr herab Mitternacht, durch die zerriſſenen Wolken trat hell der Vollmond hervor, und urplötzlich ſchwieg der Sturm und das wilde Gelächter.

Aber das Flüſtern und Kichern wurde unheimlicher! unter der Erde pochte und wogte es, Eulen und Fledermäuſe umſchwirrten den Kreis. — Aber der im Kreiſe achtete es nicht. —

Da begann es ſich zu regen, und rings umher tauchten abenteuerliche Geſtalten auf, bucklichte Kobolde, ſchwarz- und graue Katzen, bleiche Vampyr-Larven und halbverhüllte Todtengerippe.

Im bunten Wirbel umhuſchten ſie ſiebenmal den Kreis, beim ſiebenten Mal ſprang ein großer ſchwarzer Kater mit feuerſprühenden Augen hinein

und ſich an Ihn ſchmiegend, miaute er dreimal in ſchneidenden Tönen.

Da belebten ſich die blaſſen Züge des Mannes, und in ſeinen Augen brannte verzehrende Gluth.

Ein kleiner häßlicher Kobold aber nahete ſich unter vielen Bücklingen dem Kreiſe und ſprach mit ſchnarrender Stimme: „Werthgeſchätzter Herr und Meiſter! Ew. Wohlgeboren mögen gütigſt verzeihen, daß das verehrte Publicum ſich zu Dero heutigem **Concert spirituel** ein wenig ſpät eingefunden hat. Ich habe zwar mein Möglichſtes gethan, um alle geehrten und geöhrten Zuhörer zu rechter Zeit zuſammen zu treiben, aber wenn Ew. Wohlgeboren es der Mühe werth halten, einen Blick auf die reſpectable Verſammlung zu werfen, ſo werden Dieſelben auf den erſten Viertelsblick augenſcheinlichſt bemerken, was für ein abſcheulich liederliches Lumpengeſindel es iſt, und wie ſchwer es wird, ſie einigermaßen zuſammen zu halten. Indeſſen fehlt jetzt Keiner mehr, und die große Windharfe iſt ausgeſpannt: Ew. Wohlgeb. können daher, wenn's beliebt, ohne Weiteres Dero angenehmes Spiel beginnen.“ Stumm nickte der Meiſter mit dem Kopfe — unter vielen Verbeugungen ſprang der Kobold zurück, klatſchte

in die Hände, und schrie: „die Ouverture!“

Alsbald erhob sich aufs neue der Sturm, immer mehr und mehr anschwellend, mächtige Töne einer Riesenharfe brausten darein in jubelnden Accorden, rascher und rascher folgten sie auf einander, plötzlich, im Moment der höchsten Steigerung, ein krachender Donnerschlag! — Eine Todtenstille.

Da hob der Meister das Instrument, setzte den Bogen an, und begann:

Recitativ.

(D-moll $\frac{4}{4}$ Tact)

Willkommen, willkommen. Genossen meiner Qual! —
Auch Verdammniß hat ihre Lust. —
Wenn der Erdball zittert im Toben der Elemente —
Und schwache Menschenherzen beben in Entsetzen —
Haha! dann ist uns Grausen Wollust,
Und wir vergessen —

Tempo.

(Adagio sostenuto)

Daß auch wir geliebt. —

* *

Larghetto.

(F-dur $\frac{12}{8}$ Tact).

Ach! was dem Herzen lieb' und theuer,
Was ihm bleibt, wenn Alles auch schwand,
Erinnerung — (**ritardando**) Erinnerung — 𝄐 —
Als ich ich zuerst dich sah,
Julia!
Als du zuerst mir lächeltest —
Dein Himmels-Auge
Liebend auf mir ruhte,
Deine Hand
Leise bebte in der meinen — —

Allegro con fuoco. D-dur.

($\frac{4}{4}$ Tact).

O Augenblick der Wonne,
Des Entzückens!
Als wir endlich
Brust an Brust,
Fest umschlungen
Unter tausend heißen Küssen
Unsre Liebe uns gestanden
Kein Wort konnt' ich dir sagen,
Nur meines Herzens Schlagen
Verrieth, was ich empfand —

Gleich aufgeblühten Rosen,
Erglühten deine Wangen,
Im seligen Umfangen
Sahst du zu mir empor,
Und dir im Auge erglänzte
Gleich einem kostbaren Juwele —
Eine Thräne — Julia.

(Tempo 1mo F-dur).

Erinnerung! — **(ritartando)** Erinnerung. —

(Presto D-moll fortissimo).!

Ich fluche dir!

(D-moll-Accord, dann den Bogen am Steg und Fortissimo, ein gellender Pfiff in der Quinte).

Der große Kater im Kreise erhob hier ein lamentables Geschrei — „Mein Guter!" sprach der Meister zu ihm, indem er mit Geigen inne hielt: „Mein Guter! halten Sie gefälligst das Maul oder ich spieße Sie mit oder ohne Complimente was weniges an meinen Degen." „Will die infame Bestie gleich das Maul halten!" quäkte der kleine Kobold beistimmend — der Kater schwieg und der Meister fuhr fort zu spielen:

Andante sostenuto.
(G-moll, $\frac{3}{4}$ Tact)

Entblätterte Roſe — erloſchener Blick!
Verrathene Liebe — was fehlt noch zum Glück?
Strahlet die Sonne noch? — wo iſt ihr Licht?

(Presto, B-dur, $\frac{2}{4}$ Tact)

Heißa! Heißa! — Heißa! Heißa!
Heißa! Heißa! —

(Tempo 1mo G-moll)

Weine nur nicht! —

Mit Schnee und mit Eiſe umhüllt iſt das All.
Im Herzen nur glüht mir's — unſägliche Qual! —
Weißt du, mein Liebchen, wie Treue man bricht?
Heißa! Heißa! — Weine nur nicht.

Es läuten die Glocken mit ſchaurigem Ton,
Es nahn mit dem Todten die Träger dort ſchon,
Kennſt du, mein Liebchen, ſein bleiches Geſicht?
Heißa! Heißa! — Weine nur nicht.

Es klagt in der Linde ein Nachtigall'n-Chor.
Es blühn aus dem Hügel viel Blumen hervor,
Kränze am Grabe mein Liebchen ſich flicht,
Heißa! Heißa! — Weine nur nicht.

* *
*

„Heißa! Heißa!“ — ſchrie der kleine Anführer der Kobolde — „da kommen die Hexen, nun wird's luſtig hergehen! mir juckt es ſchon in den Ferſen, und da die magere Geſellſchaft vom Galgen klappert auch ſchon mit den langen Armen und Beinen, freches liederliches Geſindel! das kokette S**menſch da hat nicht einmal ein Leichentuch umgethan, Pfui! Pfui! iſt denn keine Sitte und Scham mehr, ſelbſt nicht mal unter den Todten? — aber ſteht nicht ſo hölzern da, Meiſter! ſpielt auf, friſch luſtig, ins Teufels Namen! Hexenmeiſter den Hexentanz!“ Und der Meiſter begann die ſchauerliche wild-luſtige Weiſe — und durch einander wirbelten die tollen Spukgeſtalten im abenteuerlichen Reigen, pfeifend und heulend, und dazwiſchen brauſte der Sturm, und krächzten die Eulen und Raben im heilloſen Uniſono.

Plötzlich ruhte des Meiſters Bogen, denn mitten durch die gräulichen Larven ſtürzte, in weißem flatterndem Gewande ein göttliches Weib hinein in den Kreis, zu des Meiſters Füßen — Einige Augenblicke lag ſie wie ohnmächtig vor dem ſtarr und regungslos Daſtehenden, endlich erholte ſie ſich, erhob das von reichen blonden Locken umwallte Haupt, und mit dem großen himmelblauen Auge die Blicke

des Meiſters ſuchend, klagte ſie mit Nachtigallentönen: „O, mein Freund, wie konnteſt Du mich verlaſſen? und wie — wie find' ich Dich wieder?“ —

Da flammte Zorn in dem Auge des Meiſters, die Züge ſeines Geſichts verzerrten ſich zum entſetzlichſten Ausdruck, und höhnend ſprach er: „Spotte nicht, Weib — ſpotte nicht meiner, den Du elend machteſt! zu ſpät möchte Dich's ſonſt gereuen. Haha! Du ſtaunſt, daß Du mich hier findeſt, und wie Du mich findeſt? — Nun, ſtaune Täubchen! — aber flieh, fliehe, ſo lange meine Macht dieſe Schar fern zu halten vermag — Du wärſt ſonſt verloren, flieh! —

„Nein!“ rief das ſchöne Mädchen und umfing innig den Meiſter. „Nein! ich laſſe Dich nicht mehr! — ich trotze jeder Gefahr und flammte die ganze Hölle zwiſchen uns, Du biſt mein, wie ich Dein.“

„Thörin!“ lachte der Meiſter und ſtieß ſie von ſich — „Wahnſinnige! — Du mein? ich Dein? — Mit nichten! — getrennt ſind wir, getrennt auf ewig — auf ewig.“

„Um aller Heiligen willen! Nicolo —“

„Halt ein! nenne nicht dieſen Namen! — Ich ſchwur ihn ab, wie meine Seligkeit, wie mein Herzblut, als Du Deinem Buhlen Dich zu eigen gabſt.“

Da erglänzten helle Thränen in dem Auge des armen Mädchens, und mit ſanfter Wehmuth entgegnete ſie: „Willſt Du Deine Julia denn ewig verkennen? — O mein Freund, mein Geliebter! Du warſt, Du biſt meine erſte, einzige Liebe — Hieß ich das Weib eines Andern — nie war ich es —! Dir war ich treu, bei allem Entzücken, bei allem Weh unſerer Liebe—.“

Zweifelnd ſtarrte der Meiſter ſie an; da nahte ſich der kleine Kobold dem Kreiſe und quäkte unter höhniſchem Kichern: „Vortrefflichſter Maeſtro und angenehmer Amoroſo! ſchneidet doch kein ſo einfältiges Geſicht über das, was die holde Signora Giulietta Euch ſagte; ſollten ſich aber in Eurem noblen Gemüth einige böſe Zweifel regen, ob ſich auch Alles ſo verhält, wie Signora zu ſagen geruhte, und ſolltet Ihr einiges Bedenken tragen wollen, ihren Schwüren Glauben beizumeſſen, ſintemalen ſie nicht die rechte Formel gebrauchte; ſo ſage ich Euch, Verehrteſter! ohne unnöthige Weitläuftigkeiten, daß Signora die reine Wahrheit ge-

redet, und ich ſchwör' es Euch bei des verbleichenden Mondes — (betrachtet ihn gefälligſt) Schimmer! dixi!"

Da ſtieß der Meiſter einen dumpfen Schrei aus. Julia wollte ſich an ihn ſchmiegen, er aber wehrte ſie ab, und rief mit herzzerſchneidender Stimme: — „weh Dir, Arme! — Weh mir, Verdammten — ja, ſtarre mich entſetzt an; das bin ich — und Du, Du biſt verloren — als ich Dich ungetreu wähnte, da gewann der Satan Macht über mich! — ich gab ihm mein Herzblut und ſchwur: Alles, was ich noch ferner lieben würde, dem Untergange zu weihen — ich glaubte Dich ewig haſſen zu können. — Fluch der Liſt der Hölle — Fluch mir! Fluch der ewigen Macht des Himmels, die das Entſetzlichſte geſchehen ließ — ich muß Dich lieben — und morden."

„So iſt es, carissimo Vampyro!" krächzte der Kobold — „und weil es einmal geſtorben ſeyn muß, ſo macht nur hurtig; denn ich wittre Morgenluft — Huſch!" —

Julia war ohnmächtig zu Boden geſunken — da erfaßte raſende Wuth den Meiſter, er warf die Geige zu Boden, daß ſie mit einem gellenden Ton in hundert Stücke zerſprang, riß den Degen aus

der Scheide und ſtieß ihn in Juliens Herz, — im hohen Bogen ſprützte ihr Blut empor! ein jubelndes Hohngelächter kreiſchte durch die Luft und verhallte in der Ferne.

Der Morgen dämmerte auf — allein, ſtarr und kalt ſtand der Vampyr bei der Geliebten Leiche.

II.

Louis van Beethoven.

Heute las ich van Beethoven's Leben — Armer Ludwig! Was ist aller Schmerz hoffnungsloser Liebe — was sind die grausamsten Täuschungen des Lebens gegen Dein Leid? — hat die Hölle eine grausamere Qual aufzuweisen? — Schöpferkraft — wie sie nur wenigen der begünstigsten Erdensöhne zum Theil wurde — und in Fesseln! — Eine Welt voll Wohllaut entströmte Deiner lebenswarmen Brust, selbst erstarrte Herzen zum Mitgefühl hinreißend mit unwiderstehlicher Macht — aber was alle Andern entzückte, Dir brachte es nur Schmerz! denn Deinem äußern Sinn war todt und öde, was so mächtig in Dir tönte und wogte.

Welch ein Künstler mußte Beethoven seyn, daß das prosaischeste Gebrechen: Taubheit, nicht nur den Flug seines Geistes nicht lähmte, sondern ihm auch ein neues noch nie geahnetes Reich der Töne erschloß!

Man hat vielfach Beethoven's späteren Compositionen absichtliche Bizarrerie vorgeworfen, weil sie bei der Ausführung etwas mehr verlangen, als eben mechanische Ausführung. Beethoven hat wohl nie an ein Haschen nach Effect gedacht! — Er dichtete und sang, was in ihm lebte, aber freilich, daß er so, ohne alle Rücksicht auf Athem- und Fingerfertigkeit der Musiker dichtete, macht mehrere seiner Arbeiten für gewöhnliche Orchester unausführbar — Verursachen doch selbst seine gewöhnlichsten Quartetts den gewöhnlichen Quartettspielern schon Angst und Jammer. Nicht selten geschieht es, daß sie um einiger Tacte willen, das ganze Werk still bei Seite legen, erklärend: „es geht nicht! es ist unausführbar!" — Und doch ist eben diese Stelle, was die zu überwindende mechanische Schwierigkeit betrifft, mit Paganini's geringsten Künsten nicht zu vergleichen. — Aber es in Beethoven's Geist nachzuempfinden und wiederzugeben — das ist der Anstoß! da liegt's.

Daß aber dieses dennoch möglich ist, davon kann sich Jeder überzeugen, der die Möser'schen Quartette in Berlin, und die der trefflichen Gebrüder Müller in Braunschweig mit anzuhören die Gelegenheit hat — da wird es ihm klar werden:

daß Beethoven's unüberwindliche Schwierigkeiten vor dem Verſtändniß des großen Meiſters aufhören, unüberwindlich zu ſeyn, und vollkommen, wie jene Quartette, würden ſchwierigſt- und reichſtinſtrumentirte Sachen Beethoven's ausgeführt werden können, wenn ſich ein ganzes Orcheſter zuſammen fände, das den Tondichter ſo zu faſſen vermöchte, wie Möſer's Quartett, und Müller's ihn faſſen.

Den Beweis hierzu lieferte ſein ſchwierigſtes Werk, die Symphonie mit der Schiller'ſchen Ode — ſie wurde in Berlin aufgeführt, zwar nicht befriedigend, aber Kenner erklärten die Möglichkeit der Ausführung unter günſtig zuſammenwirkenden Umſtänden.

Welch ein Genuß aber eine ſolche alle Forderungen erfüllende Ausführung gewähren müßte — Da liegt das Titanenwerk vor mir — ich ſtarre hinein und mir iſt's, als ſchau'te ich in ein Zauberbuch, und beſchwöre mächtige Geiſter, durch die Formel des Meiſters ſelbſt ein gewaltiger Zauberer! — und die Fittiche der Geiſterwelt umrauſchen mich — und ihr großartiger Hymnus miſcht ſich jubelnd in den Donner der Sphärenmuſik — —

— — — Welch ein Sprung von dieſer Schöpfung zu dem milden Abendbilde — „Adelaide“
Ach! und Beethoven war taub. —

* *

Es gibt ſehr viel in der Welt, worüber ein Ci-devant Capellmeiſter, wenn er ernſtlich drüber nachdenkt, entweder des Teufels, oder verrückt werden kann — aber ich flehe euch, ihr Götter! — wenn ich auch verrückt werden muß, laßt mich nur nicht taub werden! Wenn es ſeyn muß — nun ja! verrückt! aber nur nicht taub —

„Taub möchte ich nicht gerne werden.“ *)

---

*) Mein verrückter Herr Capellmeiſter! dieſe Parodie war malitiös, und: „Ich werde es nie dulden, daß man mich in meinem eigenen Hauſe beleidigt.“

Der taube Luſer (nach Louis Philipp).

III.

Henriette Graban.

„Mit der Kunſt wird doch heut zu Tage viel Götzendienſt getrieben.“ Alſo ſprach vor einiger Zeit ein ſehr dicker, und folglich ein ſehr anſehnlicher Mann zu mir. —

Ich ſchwieg, denn der Mann ſchien ſich ſehr viel auf ſeinen Einfall zu gute zu thun, was hätt' es mir alſo geholfen, wenn ich ihm erwiedert hätte, „Sie irren, mein Guter! weder mit der Kunſt noch mit dem Künſtler wird Abgötterei getrieben, ſondern nur mit dieſem oder jenem Virtuoſen (höchſt ſelten!) oder mit dieſer oder jener Virtuoſin (ſchon etwas öfter) oder auch nur mit ihren ſchönen Händen, ſchönen Buſen und Waden (am öfterſten, ſo lange der Reiz der Jugendfriſche noch vorhanden), aber die echte, wüthende Abgötterei treiben nur die guten Leute und ſchlechten Muſikanten i. e. die Dilettanten untereinander, wie Sie nachleſen können in meiner „Kreisleriana“ Nr. 1.

In der That, seit ich jene Zeilen schrieb, hat sich wenig geändert. Zwar behaupten einige meiner Bekannten: ich sey unterdessen, wie sie schon lange vorausgesagt, wirklich und wahrhaftig närrisch geworden, oder vielmehr: ich habe den Verstand verloren, aber eben so gut könnte ich ja behaupten: „Die lieben Menschen hätten den ihrigen bis dato noch gar nicht gefunden."

Spricht es etwa für das Vorhandenseyn übermäßiger Vernunft, wenn z. B. in einer Stadt wie Leipzig, wo ein Rochlitz, Wendt, Fink, noch mit redlichstem Willen für die echte Kunst wirken, wo es (ehrenhalber wenigstens) Jeder zugibt: „seelenvoller Ton und Vortrag seyen die ersten Erfordernisse einer Sängerin, wie sie seyn soll, wo ein Pohlenz, bei seinem Unterricht von diesem Grundsatze ausgeht, wenn in einer solchen Stadt Alles hinrennt, wenn die Sonntag Violinvariationen gurgelt unter ungeheurem Applaus, und hübsche junge Mädchen als erstes Probestück in den Privat-Concerten bis auf den heutigen Tag besagte gegurgelte Variationen nachgurgeln, und wieder gurgeln — ebenfalls unter gräßlichem Applaus — Oh! oh! oh!

Unterdessen in dem spärlich-gefüllten Saale

Saale des Gewandthauſes hörſt du in langgehaltenen glockenreinen Tönen die Weiſen der hohen Meiſter Mozart, Beethoven, Haydn und Händel. Es iſt Henriette Grabau, deren Bruſt dieſe Töne entſtrömen. Beſcheiden ſteht ſie da, anſpruchlos wie im Leben, aber voll hoher heiliger Begeiſterung für ihre Kunſt, und wahrlich! habe ich je eine Künſtlerin gekannt, deren ganzes Leben Wohllaut war, ſo biſt du es, Henriette — Nicht-Sonntag.

Freilich ſiehſt du manche Thräne in echter Künſtler Augen glänzen, wenn deine letzten Töne verhallten, und eine ſolche Thräne, ich weiß es! gilt dir mehr, als aller Spectakel einer ſinnberauſchten Menge; und du biſt glücklich in deinem Streben, und in dem Bewußtſeyn deines Strebens — und nimmer will ich dich beklagen, daß du keinen Schwarm verzückter Grabau-Yaner zu deinen Füßen ächzen und lamentiren hörſt — gereimt und ungereimt.

Aber ich wiederhole meine Frage, was ſoll man ſagen, wenn ſo etwas ſelbſt in Leipzig paſſirt,

in Leipzig, wo die Thomasſchule ſteht *) — Kennt ihr eure Thomasſchule, he? —

Nennt mich nur immerhin den verrückten Capellmeiſter — aber Kinder und Narren reden die Wahrheit, was die klugen Leute (ich weiß nicht warum?) zu Zeiten unterlaſſen ſollen. —

---

*) Und davor Adam Hiller's Denkmal.
Der Redacteur.

IV.

Fragen.

Man nannte oft — (und thuts noch jetzt) die Tonkunst die sinnlichste aller Künste, „weil sie so mächtig und allgemein (auf Jeden) ihre Wirkung geltend mache."

Dieses Urtheil gemahnt mich oft an die Lehren des Ober-Hof-Mundkochs in Kotzebu's Brilleninsel, welcher sich gegen seine Tochter Limona also ausläßt:

„Hüte dich vor Allem, was du verstehst, denn solches ist gemein! — Hingegen sauge Alles in dich, was du nicht verstehst; so wird dieses dein Herz aufblähen, und du wirst gleichsam verdunsten wie ein verbrannter Diamant."

Denn, ist es nicht wirklich ein seltsamer Schluß, daß gerade das, was unsern Geist am mächtigsten aufregt, sinnlicher Natur seyn muß, und zwar: grobsinnlicher, als es in der Regel der Fall ist? — ist etwa der Gedanke an das Wesen des Höchsten grobsinnlicher Art? und dennoch, was erschüttert

mehr jedes unverdorbene — noch nicht verflachte und verhärtete Gemüth, als eben er?

Ich leugne geradezu, daß die Tonkunst eine sinnlichere Kunst sey, als Malerei und Dichtkunst — im Gegentheil! Es ist grade die letztere, welche am meisten „am ird'schen Staube klebt," wie ich durch hundert Beispiele darthun könnte — indeß nur ein paar Fragen:

Ist es nicht andem, daß sowohl Dichter und Maler in einer, ziemlich genau nach den äußern Verhältnissen zu bestimmenden Periode, ihre besten Arbeiten (oft ist's nur eine) liefern? daß, nachdem diese Periode vorüber, ihre nachfolgenden Arbeiten merklich an Werth verlieren, und oft nicht einmal ihren Schülerarbeiten gleichkommen? — um nur ein paar Beispiele anzuführen: Göthe's Jugendarbeiten waren sein Götz, Werther, die trefflichen Lustspiele: die Launen der Verliebten, die Geschwister, die Mitschuldigen, sein Hauptwerk war sein Faust sowohl, was Poesie als Erhabenheit betrifft. Daß diese Poesie, diese Erhabenheit in keiner seiner folgenden Schöpfungen mehr zu finden, wird wohl Jeder, der nicht ganz und gar vergöthet ist, eingestehen. Aber noch mehr — man vergleiche seine erstgenannten allerliebsten Lust-

spiele und Operetten mit den erbärmlichen Machwerken: der Bürgergeneral, der Zauberflöte zweiter Theil, ꝛc. ꝛc. und verwundere sich.

Und Göthe war denn doch hoffentlich ein Dichter im erhabensten Sinn des Worts, und stand doch in jeder Hinsicht höher wie viele andere berühmte Poeten z. B. der Verfasser der „Schuld," der auf Alles, was Musik hieß, schimpfte, wie ein Rohrsperling, weil er (seiner grobsinnlichen Organisation zum Trotz) nicht den mindesten Sinn dafür hatte.

Wie wenig abhängig die Tonkunst von der äußern Körperwelt ist, dafür sprechen außer Beethoven, diesem ewigen Zeugen! (um mich nur auf die bekanntesten Beispiele zu berufen) Haydn's und Mozarts letzte Werke! Wo lebte ein Dichter, der sich rühmen konnte, als siebenzigjähriger Greis Werke geliefert zu haben, wie die Schöpfung und die Jahreszeiten? nicht nur die erhabensten Weisen reißen uns unwiderstehlich empor, von der kleinen Erde — sondern auch das höchste Entzücken eben dieser Erde tritt uns wieder nah, in voller Gluth und Jugendfrische — nennt mir von einem siebenzigjährigen Dichter eine Stelle, wie die in Haydn's Schöpfung:

„Mit dir! — mit dir genieß' ich jede Wonne!"

Oder eine ähnliche Schilderung wie den Chor aus den Jahreszeiten

„Komm, holder Lenz, des Himmels Gabe "— und ich gebe mich überwunden.

Mozart — zwar erst fünf und dreißig Jahre alt, aber den Tod in allen Adern schleichend, componirte innerhalb sechs Monaten: die Zauberflöte, Titus, die Freimaurercantate („Auf, der Freundschaft Fest zu feiern!" — in Partitur gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig) so wie mehrere kleine Gelegenheitsstücke und Tänze, und endlich sein Requiem (wenigstens die Nummern: **Dies irae — Tuba mirum, Kyrie eleison**) und wo ist in allen diesen Werken eine Abnahme der geistigen Kraft sichtbar? ist nicht die Ouvertüre zur Zauberflöte Mozart's schönste? welch ein Final darf sich neben dem ersten des Titus stellen? was ist erschütternder als das „**Tuba mirum**?"

Eben so sind mir von Salieri aus seiner letzten Zeit treffliche Kirchensachen bekannt, und die Bach's, Händel, Gluck, wie wirkten sie auch in späteren Jahren in ungeschwächter Kraft fort? — wahrlich: spricht Einer siegend für die ewige Jugend des Künstlers, so ist es der Tonkünstler, wie er seyn soll, und an solchen hat es

mindeſtens uns Deutſchen nicht gefehlt. Daß das äußere Leben des Componiſten ſich in der Regel ein wenig freier und wilder geſtaltet, als das des Dichters, iſt eben ein Beweis: daß er ein Fremdling in der gewöhnlichen Welt iſt — die ſinnlichen Genüſſe wirken nur augenblicklich auf ihn ein, indem er dem Genuſſe ſich hingibt — mit ſeiner Kunſt haben ſie nichts zu ſchaffen, denn weniger durch mechaniſche Hülfsmittel unterſtützt, als der Dichter: (Versmaß und Reim), mittelſt deren ihm, wenn auch nicht Gedanken, doch ſchönklingende Phraſen, halb von ſelbſt zuſtrömten, müſſen Phantaſie, Gefühl und durchdringender Verſtand ihm vollkommen zu Gebote ſtehen, wenn er etwas auch nur einigermaßen Erträgliches zu Stande bringen will.

„Ich frage nicht nach dem (äußern) Leben des Künſtlers," ſagte Hoffmann, „wenn ſein Kunſtwerk nur rein iſt." — Dieſer Ausſpruch allein wäre ſchon hinreichend, alle Angriffe muſikaliſcher — Laien auf die geiſtigſte aller Künſte niederzuſchlagen. — Oder wollet Ihr das körperliche äußere Ohr als Gegenbeweis anführen — Ei nun! dann ſtutze ſich die Ohren, wem ſie zu lang gewachſen.

V.

Rabbia.

Tonkünſtler — beſonders Componiſten, haben in der Regel eine ziemliche, oder vielmehr unziemliche Doſis Rabbia als Zugabe auf der Lebens- und Künſtlerreiſe erhalten.

Rabbia iſt italieniſch, und wird im Deutſchen gewöhnlich durch das Wort Tollheit ausgedrückt.

Ich hab' es aber italieniſch geſagt, weil das italieniſche Wort dem Begriff der Sache angemeſſener iſt als das deutſche.

Denn es iſt hier nicht von der eigentlichen deutſchen Verrücktheit die Rede, ſondern von jener wunderlichen, nur dem Künſtlergemüthe eignen Exaltation, welche die Urſache iſt, daß ſich ihm alle Erſcheinungen des äußern Lebens in grel-

leren ſchillernden Farben darſtellen. Alle Fibern werden in dieſem Zuſtande ſtärker berührt, alle Leidenſchaften erhöht! Freude und Schmerz kommen und gehen blitzſchnell, oder vielmehr: ſie ſind beide immer zugleich da, und kämpfen unaufhörlich den Kampf auf Tod und Leben, und unſer armes Herz iſt der Kampfplatz. —

Summa Summarum: es iſt ein **böſer** Zuſtand — **Rabbia!**

— Indeß: es iſt immer Methode drin, wie der weiſe Narr Polonius ſchon bemerkte, und vielleicht iſt dies die Urſache, daß in den Compoſitionen der neu'ſten Meiſter beſagte Tollheit recht methodiſtiſch ſich offenbart — beſonders in der Opernmuſik, wo ein junger Componiſt ſich ſelbſt verachten würde, wenn es ihm nicht gelänge, irgend ein neues abſonderlich tönendes Inſtrument herbeizuſchleppen, um damit unverſehens einen obligaten Spectakel anzufangen, wo denn natürlich der ungeheuerſte Effect nicht ausbleiben kann.

Hab' ich doch ſelbſt in meinem jetzigen Aufenthaltsorte — (dem Narrenhauſe) — vor einiger Zeit Aehnliches verſucht, und mich von dem draſtiſchen Erfolge überzeugt, weshalb ich denn auch

zum Nutz und Frommen meiner Collegen kein Geheimniß daraus machen will.

Ich hatte nämlich eine schöne Missa gesetzt — kurz vor dem Schlusse des Credo hatt' ich einen Ruhepunkt angebracht, jetzt kam mir der Gedanke, die Schlußfuge recht effectvoll einzuleiten auf noch nie gehörte Weise. Ich rief also alle meine Mitnarren zusammen, eröffnete ihnen meinen Vorsatz, sagte ihnen, worauf es ankäme, und bat sie um ihre Mitwirkung — sie sagten sie mir zu, versahen sich mit allerhand Instrumenten als da sind: Feuerschaufeln, Mörser, Bratpfannen ꝛc. und ordneten sich um mich her, der ich am Flügel die Missa begann — Es ging ganz vortrefflich — das Credo kam — die ⌒ ebenfalls — jetzt erhebe ich die Hand zum neuen Tact — und Feuerschaufeln, Mörser, Bratpfannen, Reibeeisen fallen dermaßen ein, daß das ganze Haus in Aufruhr geräth! dabei brüllten, krächzten, fistulirten, pfiffen meine Musikanten mit ihren eignen Stimmen auf ihre Weise — kurz der Effect war glänzend — fast wären sämmtliche herbeigeeilte Wärter verrückt, und wir Narren vernünftig geworden. Es lebe der Effect!

Rabbi a.

VI.

Cain

nach Lord Byron.

Als freies Oratorium für den Concertſaal

von

Lyſer.

Dem Herrn

Friedrich Schneider,

Herzoglich Dessauischem Capellmeister,

ist dieser Versuch zur Begründung eines freien Oratoriums in freudigster Anerkennung und Verehrung gewidmet

von

Lyser.

Erſter Theil.

I.

Introduction.

Adam. Eva. Abel. Adah. Zilla. Chor der Engel.

Adam.

(Recitativ.)

In Oſten glüht der Sonne erſter Strahl,
Ein ſchöner Bote eines jungen Tages.
Es rauſcht der Hain in wunderbaren Klängen,
Und rings ertönt der Vögel Jubel-Chor.
Zum Lobe Gottes einet Alles ſich —
Herbei, ihr Theuren! daß auch wir ihn preiſen.

Adam. Eva. Abel. Adah. Zilla.

Dank ſey dir, o Herr der Welt!
Dank ſey dir, du Gott der Güte!
Du ſchützeſt gnädig uns bei Nacht,
Du ſpendeſt Freude jedem Tage.
Im Blüthenſchmuck prangt die Natur —
Durch dich! für uns.

Adam. Eva.

Und nimmer wirſt du uns verlaſſen,
Und nimmer ſchwindet deine Güte.
Und ob wir irrten, ob wir fehlten,
Sie währet ewig ſo, wie du.

Adam. Eva. Abel. Adah. Zilla.

Dank ſey dir, du Herr der Welt!
Dank ſey dir, du Gott der Liebe!
Du Gott der Gnade! — für und für
Sey Ehre dir.

Fuge.

(Tutti.)

Preis dir, der da war, und iſt,
Und ſeyn wird!

Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Jehovah Zebaoth.

* *
*

II.

Recitativ und Arie.

Cain.

Nein!
Nicht vermag's mein Herz, mein Sinn,
Zu preisen ihn, der mich erschuf.
Ist er allmächtig? — allweise?
Gerecht? — ist er Gott?! —

Noch war ich nicht, als die verbotne Frucht
Gebrochen wurde — dennoch traf der Fluch
Des Zürnenden auch mich! — —
Ihm danken soll ich, daß ich lebe —? — Ah!
Muß ich nicht sterben?

* *

Tod! Tod! — Tod!! —
Schreckensvolles Loos.
Es floh die Ruh aus meiner Brust,
Erstorben ist mir jede Lust,
Seit die Gewißheit mir geworden,

Daß ich mit meinen Lieben Allen
Ihm unerrettbar bin verfallen
Schreckensvolles Loos:
Tod!

Der Eltern, des Bruders, der Schweſter Liebe,
Des Weibes Koſen, des Kindes Lächeln,
Ach! nichts verbannet meinen Schmerz,
Nichts beruhigt dieſes Herz.
Vergebens prangen Hain und Flur,
Vergebens ſchmückt ſich die Natur,
Allüberall — in jeder Spur
Seh ich Vernichtung nur.
Schreckensvolles Loos! —
Tod!

* *
*

III.

Chor der Engel.

Weh dir Armen!
Weh, du zweifelſt
An des Ew'gen
Vaters Liebe.
Aufwärts ſchaue,
Gläubig vertraue!
Frieden dann kehret
Dir wieder zurück.

Michael.

(Recitativ.)

Umſonſt! umſonſt!
Umdüſtert iſt ſein Blick,
Bethört ſein Herz durch des Verführers Rede.

Chor.

(verhallend.)

Weh dir Armen! — weh!

* *
*

IV.

Recitativ und Arie.

Lucifer.

Sterblicher!

Cain.

Ha! Du? — doch wohl mir —
Von dir allein kann mir die Wahrheit kommen.

Lucifer.

Meinſt du? —

Cain.

Gewiß!
Du nennſt dich ſeinen Bruder, der im Kampf
Nur durch des Schickſals Schluß ihm unterlag?

Lucifer.

So ſagt' ich dir.

Cain.

Und biſt ſein Sclave?

Lucifer.

Nein! — König bin ich wie er
Ueber Geiſter! —
Und größer wie der Himmel
Wird mein Reich einſt ſeyn.

Cain.

Wär' ich wie Du!

Lucifer.

Sey es!

Cain.

Und wie? —

Lucifer.

(Tempo.)

Werde frei! —
Werde frei! — Auf, zerbrich, zerbrich die Ketten!
Dich und Andre zu erretten
Von Jehova's Tyrannei —
Werde frei!

* *

Folge mir! — folge mir!
Und erringe Unsterblichkeit dir!
Kühnem Wollen
Folgt Gelingen!
Auf, es muthig zu vollbringen!
Auf! zum Siege!
Folge mir.

* *

Willst Du zagen?
Und nicht wagen?
Ha, Du weichest!
Du erbleichest!
Schreckt sein Donner dich, sein Droh'n? —
Wisse:
Wie dich, verwarf er auch mich —

Doch ich blieb mächtig!
Unſterblich!
Und ſprech' ihm Hohn! (presto ataque.)

V.

Chor der böſen Engel.

Jauchzet! — Jauchzet!
Bald iſt das Werk vollbracht!
Es ſieget unſre Macht!
Es reift die böſe Saat,
Das Schreckenswort wird That.

Grimm tobt in ſeiner Bruſt!
Glaube und Hoffnung entfloh'n!
Furchtbar erhebt ſich der Hohn —
Jauchzet! — es gelingt.
Zitt're Jehova's Thron.

Zweiter Theil.

I.

Introduction.

Raphael. Michael. Gabriel. Uriel.
Chor der Engel.

Tutti.
(Andante grave.)

Mond und Sonne ſind umhüllet,
Und die Sterne, ſie erbleichen.
Weh! aufs Neue, Trauerzeichen,
Künden ſie der Menſchen Schuld.

Michael und Raphael.

Furchtbar, gefallene
Sündige Menſchen!

Rächet ihr ſelber,
Was ihr verbracht —

Gabriel und Uriel.

Siehe, es keimet,
Was ihr geſäet,
Sünde gebieret
Jetzo Euch Tod.

Alle Vier.

Aber ihr, finſt're
Verderbende Mächte —
Jauchzet zu früh nicht!
Euch trifft der Fluch.

Chor.

Mond und Sonne ſind umhüllet,
Und die Sterne, ſie erbleichen!
Weh! aufs Neue, Trauerzeichen,
Künden ſie der Menſchen Schuld.

* *
*

II.

Cain.

(Largo.)

Wer bannt die Qual, die meine Bruſt durchglüht,
Wer gibt mir Wahrheit, gibt mir Licht hienieden?
Umſonſt! umſonſt, der Unſchuld holder Frieden,
Kehrt nie zurück — hin iſt, was einmal flieht.

* *

O Paradies! du Heimath reiner Freuden!
Der Menſchheit Erbe ehmals ſtolz genannt!
Es war ein Traum! — und, fern von dir verbannt,
Blieb deinem Erben — eine Welt voll Leiden.

* *
*

III.

Recitativ.

Cain und Abel.

Abel.

Mein Bruder!

Cain.

Was willſt du?

Abel.

Bange Sorge um Dein Wohl treibt mich zu Dir.

Cain.

Sorge nicht um mich.

Abel.

O doch

Dein Herz haſt Du gewandt vom Herrn
Und jenem fremden Geiſte Dich ergeben.
O, flieh ihn! flieh! er führt Dich ins Verderben!
Er iſt der Böſen Einer.

Cain.

Und ich —?

Abel.

Dein Herz iſt gut, doch ſtolz und wild Dein Sinn —
O, kehr' zurück —! werde freundlich, wie Du ſonſt e
warſt —
Eh jener Geiſt Dich uns, dem Herrn entriß.

Cain.

Laß mich

Abel.

Nein! jetzt oder nie mußt Du uns wieder werden!
Komm mit mir, geschmückt sind die Altäre,
Laß uns ein Sühn- und Dankesopfer bringen.

Cain.

Knabe! — Doch es sey.

IV.

Gebet.

Abel.

Vater! — Vater!
Nimm das Opfer meiner Liebe,
Meines Dankes gnädig an.
Was mir Deine Huld mag geben,
Führ', o Vater, mich im Leben
Immer auf der Tugend Bahn!
Vater! Vater!
Nimm das Opfer meiner Liebe,
Meines Dankes gnädig an.

Cain.

Bist gerecht Du —
Und allweise —
Sende Frieden
Mir fortan —
Daß auch ich mein Herz zum Preise —
Dir als Opfer bringen kann.

a duo.

* *

V.

Finale.

Abel.

Weh!

Cain.

Was gibts —?

Abel.

Dir zürnt der Herr!
Er stürzte Deinen Altar nieder,
Verstreut am Boden liegt Dein Opfer.

Cain.

Ha!

Abel.

Frevel war Dein Gebet!
O Bruder, eile, ihn zu sühnen,
Mit neuem Opfer ihm zu dienen,
Noch steht mein Altar! — eile —

Cain.

Nein!
Kein Altar soll hinfort mehr seyn,
Wo arme Thiere blutend zucken,
Kein Opfer mehr! kein Gott —

Abel.

Weh Cain! —

Cain.

Nicht meine Bitte wollt' er hören!
Zu ſchlecht war ihm mein Opfer —
Nieder mit dem Deinen!!

Abel.

Halt ein!

Cain.

Hinweg!

Abel.

Mein Leben wag' ich dran.

Cain.

Ei wohl! ei wohl!
Dein Gott liebt blut'ge Gaben!!! —

Abel.

Bruder! — — —

Cain.

Bruder?!

Chor der Engel.

Weh! — —

Chor der böſen Engel.

Triumph! Triumph! Triumph! —

(Presto.)

Es iſt geſchehn!
Entfeſſelt die Hölle! —
Triumph! Triumph! Triumph!
Willkommen, Genoſſe! willkommen auf Erden!
Willkommen jetzt, Herrſcher der Erde! o Tod!
Sieh, ſie ſchmückt ſich mit blutigem Roth!
Willkommen, Genoſſe der Hölle, o Tod!

* *

Cain.

Tod? — Tod?! — Du biſt's? — und ich
Hab' dir der Erde Thor geöffnet?! —
Abel! Bruder!!

Adam. Eva. Adah. Zilla.

Weh! welch Schrecken —!
Was iſt geſchehen?

Cain.

Seht!

Zilla.

Gott! mein Gatte!

Cain.

Todt!

Tutti.

Todt?

Cain.

Flucht mir!

Adah.

Cain!!

Cain.

Sein Mörder!

Eva.

Du?! — Fluch — —

Adam. Adah. Zilla.

Halt ein! halt ein!

a Tempo.

Michael.

Halt ein, o Eva! fluche nicht dem Sohne.
Schon folgt Jehova's Strafe seiner Missethat.
So spricht der Herr durch mich:
„Es schreit um Rache das vergoßne Blut,
„Sie werd' ihm!

„Von mir gezeichnet wandle Cain
„Fort, durch die Welt, unſtät, flüchtig!
„Bis daß auch ihm die Stunde naht —
„Des Todes."

* *

Cain.

Wohlan, es ſey! — Lebt Alle wohl!
Kein Paradies zwar muß ich meiden,
Doch ach! allein ſtößt man mich aus.

Adah.

Nein, ob auch Alle von Dir ſcheiden,
Dir folgt Dein Weib durch Nacht und Graus.

Adam. Eva. Zilla.

Ja, folge ihm mit treuer Liebe,
Daß nicht Verzweiflung ihn erfaßt.

Cain.

Doch ohne Sühne ſoll ich ſcheiden?
Soll ewig Eure Blicke meiden!
Und nie — ach, nie! Euch wiederſeh'n! —

Adam. Eva. Zilla.

Bei der Trennung bangen Schmerzen,
Rufen Verſöhnung unſre Herzen —
Einſt — werden wir uns wiederſehn.

Cain.

Geſtärkt jetzt trag ich mein Geſchick,
Kraft gab mir der Verſöhnten Blick!
Und folgt die Gnade dem Bereu'n,
Wird mir auch dort — Verſöhnung ſeyn.
Lebet wohl! lebet wohl!

Alle.

Lebet wohl! — — — lebet wohl!!

* *

Chor der Engel.

Verſöhnung und Gnade
Dem, der duldend bereut —
Gnade!

Michael.

Verſöhnung! —
Bald naht der Retter, den der Herr verheißen!
Und dieſe, jetzt mit Blut gedüngte Erde
Wird ſchöner einſt und ewig rein erblühn.

Fuge.

(Die himmliſchen Heerſcharen.)

Groß iſt der Herr und gerecht —
Wahr und ewig —
Selig Alle, die ihm vertrau'n.

* *

Die vier Erzengel.

Gerecht und wahrhaftig iſt, Vater! dein Wille,
Wenn ſelbſt deine Heiligen ihn nicht durchſchau'n,
Drum, was uns mit Wonne und Bangen erfülle,
Wir wollen dir, Urquell der Liebe, vertrau'n.

Schlußfuge.

Groß biſt du, Gott! und gerecht!
Wahr und ewig!
Selig Alle, die dir vertrau'n.

Amen.

VII.

Hamlet.

Große Oper in fünf Acten.

von

Lyser.

Perſonen

Hamlet.
Der König, ſein Oheim.
Die Königin, Hamlets Mutter.
Oldenholm, des Königs Vertrauter.
Oskar, Hamlets Freund.
Olaf, Hamlets Page.
Hauptleute.
Wachen.
Herren und Damen von Hofe.
Sigurd, ein alter Fiſcher.
Adah, deſſen Tochter.
Der Geiſt von Hamlets Vater.
Volk, Tänzer, Sänger.

* *
*

Act 1.

Säulenhalle im Schloſſe zu Helſingör, mit Waffen und Fahnen geſchmückt, im Hintergrunde eine Balluſtrade mit der Ausſicht aufs Meer (Sonnenuntergang.)

* *

Introduction.

* *

Cor von Großen des Reichs, Damen, Hofmännern und Volk.
(Hinter der Scene.)

Erſchallet Jubellieder!
Dem Königs-Paare Heil. —
Die Freude kehrt
In dieſe Hallen wieder;

Und Hoffnung grünt
Aufs neue dieſem Lande —
Heil! Heil!
Dem hohen Paare Heil.

* *

Scene 1. Hamlet.

(tritt auf, in heftiger Bewegung.)

Nein! nun und nimmer ſoll mein Auge
Zeuge ſeyn von dem Verrath.
Verrath! — Verrath! —
Mir ſagt es Ahnung;
Mir ſagt's mein Herz,
Dies Herz, verblutend,
Bei jener Menge Jubelruf.

Coro.

Dem neuen König Heil!

Hamlet.

Dem neuen König? — Raſende!
Habt ihr den Beſten, den Größten ſchon vergeſſen?
Mein Vater! — ach mein Vater!
Weh mir! —
Nur feige Thränen habe ich für dich! —
Nicht Thaten?
Nicht Rache?! —

* Sc. 2. *

Krönungszug. Der König, die Königin.

Coro.

Erſchallet Jubellieder:
Dem Königspaare Heil! —
Die Freude kehrt
In dieſe Hallen wieder,
Und Hoffnung grünt
Aufs neue dieſem Lande.
Dem König Heil! —

* *

Stolz, wie Nordlands hohe Eichen,
Feſt, wie Nordlands kühne Felſen,
Herrſche Daniens Helden-Stamm.

* *

Der König.

Edle unſres Reichs!
Nehmt unſern Dank für eure Wünſche.
Freudig zwar,
Doch auch betrübt —
Tragen wir dieſe Krone,
Denn ach! der theure Bruder
Mußte ſterben.

Hamlet (für ſich.)

Mußte? — Ha!

König (fortfahrend.)

Und das nur mag den Schmerz uns lindern
Daß ſeine tiefbetrübte Wittwe, —
Erkennend wohl, daß wir für Hamlet,
Als Ihres und des Bruders Erben,
Stets treue Lieb' im Herzen hegten, —
Die Hand uns reichte als Gemahl.

Cor.

Heil dem edlen Bunde!
Segen!

Hamlet (wie oben.)

Fluch!

* *
*

Cor.

Erſchallet Jubellieder! ꝛc. ꝛc.

Recitativo parlando.

König (zur Königin.)

Wie rühret mich des Volkes Liebe! —
Doch, Theure! ſieh, dort ſtehet Hamlet —
Noch immer in ſich ſelbſt verſunken.

Die Königin (zu Hamlet tretend.)

Sohn!

Hamlet.

O meine Mutter!

Königin.

Wie lange wird des Grames düſtre Wolke
Dir Aug' und Stirne noch umhüllen?
O, banne endlich deinen Schmerz.

Hamlet.

Gönnt mir ihn immer! —

(Cavatine.)

Wenn aus dem gramerfüllten Herzen
Die dunklen Schatten ſich erheben,
Und plötzlich unter Luſt und Scherzen
Um Aug' und Stirn' mir Wolken ſchweben;
Nicht achtet drauf — bald fliehn ſie wieder,
Ihr Grab wohl kennen meine Träume! —
Zurück, zum Herzen ziehn die Wand'rer,
Und bluten dort in ſtiller Zelle.

* *

König.

Die Zeit wird Deinen Kummer lindern
Ihn zu zerſtreuen will ich ſorgen! —
Was je Du wünſcheſt, ſey gewährt.

(Zum Gefolge.)

Jetzt auf! in des Schloſſes Hallen
Erwartet uns ein frohes Feſt.
Schlingt die Reigen! laßt Pauken erdröhnen, —
Daß weithin unſer Jubel erſchallt.
Beim frohen Mahle,
Beim vollen Pokale,
Vergeſſet die trübe vergangene Zeit!
Wenn Freude Euch lächelt, genießet das Heut.

Tutti.

Schlingt die Reigen, laßt Pauken erdröhnen.
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

* *
*

(Alle ab bis auf:)

Sc. 3. Hamlet.

(allein.)

Hamlet.

(Recitativ.)

O, brechet auf, ihr Wunden meines Herzens!
Ström' hin, mein Blut! verrinne, Leben!
Umwebt mich, bleiche Todesengel!
Mit eurem Fittich.

(Tempo.)

Laßt mich sterben. —

Arie.

Umsonst! — es trotzet mein Geschick
Der Macht des Schmerzes, der Macht des Todes!
Zum Kampf! zur Rache!
Tönt's fort in mir!
Himmel oder Hölle! — Gib mir Licht!
Licht!! —! —
Und ich folge Dir.

* *
*

Sc. 4.

Hamlet. Oscar. Olaf.

Oscar.

Hamlet!

Hamlet.

Wer ruft? — Ihr seyd es, meine Freunde?
Doch wie? Verstört und blaß.
Was ist geschehn?

(Es naht noch und noch dunkler.)

Olaf.

Entsetzliches, o Herr!
Es öffnen sich die Gräber,
Unheil verkündend, steigen bleiche Schatten
Daraus hervor —

Hamlet.

Wie? — redet —
Wie deut' ich Eure Worte mir?

Oscar.

Vernimm! seit lange schon
Erscheinet nächtlich um die zwölfte Stunde
Den Söldnern, die auf der Terrasse Wache halten,
Ein Wesen, nicht mehr dieser Erde
Angehörend.

Hamlet.

Ha! —

Olaf.

Nur für ein Mährchen hielten wir die Kunden.
Da, vor'ge Nacht, grad' um die zwölfte Stunde,
Erſchien uns ſelber, wie den andern Wachen,
Der Geiſt — —

Oscar.

Und an Geſtalt und Bildung vollkommen gleich —

Hamlet.

Wem?!

Oscar und Olaf.

Deinem Vater!!

Hamlet.

Meinem Vater!?

* *

Finale.

Hamlet.

Mein Vater! — Ha, meine Ahnung! —
Ja! — ja!
Wohl Entſetzliches iſt geſchehn! —

O redet, Freunde!
Sagt mir Alles!
Habt sein Antlitz Ihr gesehn?

Oscar und Olaf.

Wir sahn es,
Und mit Grausen
Erfüllte der Anblick uns. —
Namenloser Schmerz
Lag in den bleichen Zügen! —

Hamlet.

Schmerz?!

Oscar und Olaf.

Und Zorn. —

Hamlet.

Und Zorn?! —

a Trio.

O, gewiß! gewiß, ein Verbrechen —
Zu enthüllen und zu rächen —
Fordern die Mächte des Himmels uns auf.

Hamlet.

Fragte ihn Einer? —
Stand er Rede? —

Oscar.

Staunen, Schreck den Mund uns ſchloß.

Olaf.

Eben, als er reden wollte,
Strahlte Morgenroth in Oſten;
Und in Duft vor unſern Blicken,
Spurlos die Geſtalt zerfloß —

a Trio.

Schaudern bebt durch meine Glieder!
O, gewiß! gewiß! ein Verbrechen
Zu enthüllen, und zu rächen,
Fordern die Mächte des Himmels uns auf!

(Pauken- und Trompetengeſchmetter aus dem Banketſaale.)

Coro (hinter der Scene.)

Hoch! der neue Herrſcher!
Ruhm ihm und Preis!

Oscar und Olaf.

Still!
Was iſt das?

Hamlet.

Beim frohen Mahle — beim vollen Pokale
Freu't ſich der König der neuen Würde.
Doch, Freunde, ſtill!

Es lauſcht Verrath!
Die Worte ſpart,
Es winkt uns That.

Coro (hinter der Scene.)

Töne Becherklang!
Schalle Jubel-Geſang!

Hamlet (auf den Balkon tretend.)

Schon ins Meer die Sonne ſank —
Und die Nacht naht bald heran.
(Zu Oskar und Olaf.)
Sind die Wachen uns ergeben?

Oscar und Olaf.

In Tod und Leben!

Hamlet.

Nun wohlan!
Ohne Grauen,
Will ich ſchauen! —
Blut und Leben ſetz' ich dran.

* *

a Trio.

Ha, gewiß! gewiß! ein Verbrechen,
Zu enthüllen und zu rächen,
Fordern die Mächte des Himmels uns auf.

Coro (hinter der Scene.)

Beim frohen Mahle, beim vollen Pokale
Vergesset die trübe vergangene Zeit!
Wenn Freude Euch lächelt, genießet das Heut.

a Tempo.

* *

(Ende des ersten Acts.)

Act 2.

(Die Terraſſe. Nacht; der Mond ſcheint.)

Scene 1.

Ein Officier und Wachen. Ein anderer Officier mit ſeiner Abtheilung (kommt hinzu.)

Erſte Wache.

Wer da?

Zweite Wache.

Runde!

Erſter Officier!

Die Loſung!

Zweiter Officier.

Dänemark für immer!

Erſter Officier.

Willkommen! Ihr ſeyd pünktlich.
Doch kommt der Prinz?

Zweiter Officier.

Bald wird er nah'n! —
Ergriffen tief hat ihn die Kunde —
Die Olaf ihm und Oskar brachten —
Und ſelber will er heut' verſuchen —
Ob das Geſpenſt ihm Rede ſtehe,
Auf unſ're Treue, Brüder, zählt er —

Cor der Soldaten.

Er zählt nicht fehl!
Denn ihm ergeben
Sind Alle wir!

Erſter Officier.

Still!
Nicht verrathet euch!
Der Argwohn wacht
Und ſchleicht umher,
Ein Wort zu früh —
Und ihn und uns
Erwartet Tod. —

Cor der Soldaten.
(Sotto voce.)

Fluch dem Tyrannen! — wann
Wird die Knechtſchaft enden?! wann die Schmach des Landes!!

Sc. 2.

Vorige, Hamlet, Oskar, Olaf.

Wache.

Wer da?

Hamlet.

Freunde des Landes.

Cor.

Heil dir, Prinz!

Hamlet.

Wie spät ist's?

Erster Officier.

Mitternacht.

Olaf (aufschreckend.)

Ha, seht! seht dorthin!
Im bleichen Mondesstrahl —

Coro.

Es naht! es naht! — es naht!

Sc. 3.

Vorige. Der Geist.

Hamlet.

Ihr Mächte des Himmels!
Er ist's!
Es ist mein Vater.

Alle.
(sostenuto.)

Es ſtarrt das Blut in meinen Adern,
Schauer des Grabes weh'n mich an.

Hamlet (ſich ermannend, zum Geiſt.)

Wer du auch biſt,
Ob der Sel'gen Einer,
Ob ein Geiſt des Abgrunds
Gib mir Antwort —
Was treibt dich, daß du mir erſcheineſt
In dieſer ehrwürd'gen Geſtalt? —

(Der Geiſt winkt.)

Olaf (entſetzt.)

Er winkt euch, ihm zu folgen!

Cor.

Folgt ihm nicht!
Verderben brüten finſt're Mächte.

(Der Geiſt winkt.)

Hamlet.

Ha, wieder? Laßt mich.

Olaf (ihn haltend.)

Bleib!

Cor.

Bleibt!

(Der Geiſt winkt.)

Hamlet.

Zum dritten Mal?! — Laßt mich!

(Reißt ſich los.)

Laßt mich — (zieht das Schwert.)
Der wird zur Leiche, der mir wehrt.

(Zum Geiſte.)

Ich folge Dir!

(Der Geiſt ab; Hamlet folgt ihm.)

Coro.

Hamlet!

(Stürzen ihm nach.)

Verwandlung.

(Kirchhof. Mondſchein.)

Sc. 4.

Hamlet, der Geiſt (treten auf.)

Hamlet.

Wohin willſt du mich führen?

Geiſt.

Wir ſind zur Stelle.

Hamlet (ſchaudernd.)

Wie Donner des Weltgerichts tönt deine Stimme!

Geiſt.

Höre mich! — Höre mich! — Höre mich!

Hamlet.

Und müßt' ich ſterben!
Sprich! Ich höre.

Geiſt.

(Andante grave.)

Nicht täuſch' ich mit dieſer Hülle
Dein kindlich Herz!
Wahrheit iſt, was du ſiehſt. —
Hamlet! —
Ich bin der Geiſt deines Vaters.

Hamlet.

O ew'ge Vorſicht.

Geiſt.

Vernimm mein entſetzliches Geſchick!
Dahin gerafft, in der Blüthe meines Lebens,
Beladen mit allen meinen Sünden —
Durch Buß' und Reue nicht geſühnet,
Erſchien meine bebende Seele
Vor dem Throne des Ewigen. —

Furchtbar iſt ſein Gericht!
Furchtbar gerecht ſein Spruch:
Aus dem Grabe ausgetrieben,
Muß ich wandeln ohne Ruhe
Bis gebüßet meine Schuld —
Bis die Rache ereilt meinen Mörder.

Hamlet.

Deinen Mörder?!

Geiſt.

Jüngling! dein Herz rieth wahr!
Jene Schlange, die mich vergiftet,
Als ich ſchlummerte im Garten,
Iſt dein Ohm!
Iſt deiner Mutter Gatte.

Hamlet (wild.)

Rache!!

Geiſt.

Du weißt genug! der Morgen dämmert auf!
Zur Feuerpein
Muß ich hinab! — — — —
Gedenke mein.

(Verſchwindet in Flammen.)

* *

Hamlet

(auf die Stelle ſtarrend, wo der Geiſt verſchwand, legt die eine Hand krampfhaft geballt aufs Herz, hebt die Hand zum Schwur, will reden — vermag es nicht, Thränen entſtürzen ſeinen Augen, indem er in derſelben Stellung verharrt. NB. Dieſes Alles während der Muſik.)

Sc. 5.

Hamlet. Die Wachen. Olaf. Oskar.

Cor.

Gefunden! da iſt er!
Doch allein!
Und Entſetzen ſpricht aus ſeinen Zügen.

Olaf.

Herr!

Oskar.

Freund!

Coro.

Weh! er hört nicht!
Hamlet! Hamlet! —

Hamlet (aus ſeiner Erſtarrung erwachend.)

Zur Rache! —

Cor.

Was iſt geſchehn?!

Hamlet.

Ein Mord!

Cor.

Ein Mord?

Hamlet.

Wie ihn die Erde nimmer ſah —! —

(Unter ſie tretend.)

Schwört! —

Cor.

Was ſoll'n wir ſchwören?

Hamlet.

Verſchwiegenheit!
Was ihr von jetzt an auch erfahret,
Wie ich mich ſtelle — was ich treibe,
Schwört!

(aus dem Boden vor ihnen zuckt eine blaue Flamme empor, unter ihren Füßen ertönt die Stimme des Geiſtes.)

Geiſt (unter der Erde.)

Schwört!

Hamlet.

Haha! — Du da? — Schwört! —

Cor (von Grauſen erfaßt.)

Wir ſchwören. —

Hamlet.

Und hier — kommt hierher!
Und ſchwört mir, auf meinem Schwerte.
Schwört mir Treue!

Geiſt (wie oben.)

Schwört! auf ſeinem Schwert.

Hamlet.

Haha! brav, alter Maulwurf! —
Schwört!

Cor.

Wir ſchwören!

Hamlet.

(verwundet ſich mit ſeinem Dolch an dem linken Arm, ſtreckt den Arm über ein Grab aus und hält mit der andern das Schwert in die Höhe.)

Und ſo,
Bei unſerm Blut,
Womit wir dieſes Grab bethauen,
Schwöret: Rache dem Mörder meines Vaters!
Schwört!

Geist.

Schwört bei eurem Blut.

Chor (wie Hamlet sich am Arm verwundend und diesen über das Grab streckend.)

Wir schwören!

* *

Hamlet.

Geh ein zur Ruhe, armer Geist!

Chor der Geister.
(Unter der Erde.)

Gedenke sein! — —

(Es schlägt Eins, starker Accord. Der Mond tritt im vollsten Glanze hervor, der Vorhang fällt langsam.)

(Ende des zweiten Acts.)

* *

*

Zur Nachricht.

Sollten Componisten wünschen, wegen des vollständigen Textes dieser Oper mit mir zu unterhandeln, so gelangt jeder Brief unter der einfachen Adresse: an J. Lyser in Leipzig, richtig in meine Hände.

VIII.

Clara Wieck.

Die sogenannten Wunderkinder waren mir von jeher in den Tod zuwider. Die Erfahrung hat es bestätigt, daß von den unzähligen frühreifen Genies, welche seit Mozart auftauchten, keins in der Folge die Erwartungen des Publicums erfüllte.

Daß diese Erwartungen selbst thöricht waren, ist allerdings wahr; denn kein Künstler von Fach wird wohl je daran glauben, daß das, was das ernsteste Studium (abgesehen von allem Andern!) bedingt, dem Wunderkinde so ganz von selbst anfliegen und bei ihm haften könne. Die ungeheuerste Naturgabe ist nicht vermögend, den Künstler herzustellen und ohne ihre hohe Ausbildung, ohne ihr rastloses Forschen im Gebiete der Kunst, hätten weder Mozart noch Beethoven, noch irgend ein anderer wahrer Künstler die Höhe erreicht, von welcher herab sie jetzt allen Nationen als ewige Vorbilder strahlen.

Kann das Wahre dieser Behauptung nicht bestritten werden, so hat man wohl ein Recht gegen jene Manie zu Felde zu ziehen, welche seit ungefähr 30 Jahren mit geringen Unterbrechungen

besonders die Tonkunst heimsuchte. Ich meine die Treibhauszucht-Wunderkinder, und die stupide Bewunderung für dieselben.

Daß es doch so Wenigen beigefallen ist, wie man grade in der herrlichsten Kunst am leichtesten es zu einiger Virtuosität auf diesem oder jenem Instrumente bringen kann, besonders, wenn die Finger noch nicht steif, und Kopf und Herz noch nicht überfüllt sind von andern Dingen. Es gibt wohl wenige sechs- oder siebenjährige Kinder in irgend einer wohlhabenden Familie, welche nicht ihr „Blühe liebes Veilchen!" und einen neuen Rutscher so hübsch abspielen können, daß man bei einiger Aufmerksamkeit sogleich zu sagen wüßte, was es seyn soll. Und geschieht dies bei solchen lieben Kleinen, welche die Kunst nur **per bon plaisir** betreiben, wie sollten doch da Andere nicht bei weitem größere Fertigkeit erwerben können, wo ein geld- und ruhmsüchtiger Papa Tag für Tag mit himmlischer Geduld und irdischer Ungeduld trichtert und einbläut, drei Jahre lang, und oft noch länger. —

Aber daran denkt man nicht — man sieht nur das erste Auftreten des kleinen — meist hektischen und bleichsüchtigen Wunderkindes, und

ſtaunt es an — bis etwas Neues die Aufmerkſamkeit und den Kunſtſinn in Anſpruch nimmt, z. B. eine Tänzerin oder eine Kunſtreitergeſellſchaft.

Hat aber nun dies heilloſe Treiben, in letzterer Zeit beſonders von Berlin aus, wo mittelſt der Logierſchen Methode wahre lebendige Clavier-Automate hervorgehen, mit Recht den Unmuth Aller, die die Heiligkeit der Kunſt erkannt haben, erregt, ſo iſt es um ſo mehr Pflicht des wahren Kunſtfreundes, die Aufmerkſamkeit des Publicums auf eine Erſcheinung zu lenken, die in ihrer Art einzig daſteht, und dennoch leider! von Vielen mit den ſogenannten Wunderkindern in eine Claſſe geſtellt wird.

Clara Wiek, aus Leipzig, iſt jetzt ungefähr dreizehn Jahre alt; ihrem trefflichen Vater kam es nie in den Sinn, ſie — trotz ihrer ſchon früh bemerkbaren großen muſikaliſchen Anlagen — zu einem ſogenannten Wunderkinde zu erziehen. Aber der Geiſt dieſes ſeltſamen Weſens brach ſich ſelber Bahn, ſie lernte, man könnte ſagen ſpielend, und dennoch betrieb ſie eben dieſes ſpielende Lernen mit einer Leidenſchaftlichkeit, ja, mit einer Hartnäckigkeit, welche von höchſtem Ernſt da, wo es die Kunſt betrifft, zeugen. Es iſt nicht blos

ein dunkler Trieb, welcher Clara vorwärts treibt, nein! sie weiß, was sie will! und mit einer für ihr Alter und ihre körperliche Ausbildung unbegreiflichen Kraft, weiß sie es außer sich zu gestalten, und zwar ohne je die Schranke zu überspringen, was um so mehr zu bewundern ist, als sich der Charakter ihres Spiels mehr zum Großartigen, Leidenschaftlichen, als zum Eleganten, Zierlichen hinneigt, obgleich sie auch hier schon Ausgezeichnetes leistet — so daß sie den berühmtesten älteren Pianistinnen, einer Blahetka und Belleville, ohne Uebertreibung zur Seite gesetzt werden kann; und bleibt sie sich treu, in einigen Jahren sie übertreffen wird — denn allen diesen mit Recht gefeierten Künstlerinnen fehlt Clara's dithyrambische Gluth — womit sie Tonstücke von Werth — erfaßt und sich aneignet, daß sie es — wie Paganini seine eignen Compositionen im Concerte ohne vorliegende Noten spielt, und wie! — man muß es hören, um es zu glauben.

Erscheinungen, wie Clara, liegen so ganz außer dem Bereiche des Gewöhnlichen, daß sie unsere Aufmerksamkeit gewaltsam fesseln — so daß wir nicht ablassen können, die Bahnen und Verschlingungen, welche wir theils vor uns sehen, theils

nur ahnen, zu verfolgen, um, wo möglich, uns ein vollständiges, getreues Bild von dem Gegenstande zu entwerfen, den wir lieben müssen, weil wir uns ihm verwandt und dennoch wieder so ferne fühlen. Denn auch im gewöhnlichen Leben, so wenig der flüchtige Beobachter dies eingestehen dürfte, gestaltet sich hier Alles anders, wie wir es an uns und unseren Alltagsumgebungen gewohnt sind — z. B. könnte man Clara, wie sie sich zu Hause gibt — unbefangen und kindlich gegen den Vater und ihre Umgebungen, beim ersten Blick für ein ganz liebenswürdiges dreizehnjähriges Mädchen — und weiter nichts halten — aber beobachtet man sie genauer — da zeigt sich Alles anders! das feine, hübsche Gesichtchen mit den etwas fremdartig-geschnittenen Augen, der freundliche Mund mit dem sentimentalen Zug, der dann und wann etwas spöttisch oder schmerzlich — besonders, wenn sie antwortet, sich verzieht, dazu das Graziös-Nachlässige in ihren Bewegungen — nicht studirt, aber weit über ihre Jahre hinausgehend —! das Alles — ich gesteh' es offen! — als ich es sah, erregte in mir ein ganz eigenthümliches Gefühl, das ich nicht besser zu bezeichnen weiß, als durch: „ein Echo

des ſpöttiſch-ſchmerzlichen Lächelns der Clara." — Es iſt, als wiſſe das Kind eine lange, aus Luſt und Schmerz gewobene Geſchichte zu erzählen, und dennoch — was weiß ſie? — Muſik. — Aber — Muſik! — was ſagt dieſes Wort nicht Alles! — Sie erfüllt mein Herz! ſie hielt mich aufrecht im Sturm des Lebens — ſie iſt mir Troſt und Stab, da mir alle farbigen Frühlingsblumen welkten, und die Luftſchlöſſer meiner Jugendphantaſieen zertrümmerten. — Sie iſt es, welche das Reſtchen Hoffnung und das Fünkchen Glauben, ſo noch in mir, bewahrte, daß ich nicht in jenem letzten entſetzlichen Schmerz unterging — genug davon!

Ueber die Gränze der ſogenannten Wunderkinder iſt Clara längſt hinaus, und daher in dieſer Hinſicht wohl jede Beſorgniß, daß ſie die großen Erwartungen, welche das Publicum von ihr hegt, nicht erfüllen dürfte — grundlos. Sie wird ſie übertreffen, wenn ein freundliches Geſchick über ihr Leben waltet, und ſie ſich treu bleibt, nicht fröhnend der Laune des großen Haufens und fader Halbkenner.

Dieſes Letztere ruf' ich dir warnend zu, Clara! die Natur ſey ferner deine Führerin auf dem Pfade der Kunſt.

IX.

Miscellen und Anekdoten.

I.

Curiosa.

Nachfolgende zwei Briefe sind nicht fingirt, sondern echt, den ersten theilte mir mein Freund, der Musikdirector Dorn, der ihn im vorigen Jahre durch die Leipziger Stadtpost erhielt, im Original mit — den zweiten aber erhielt der Musikdirector der Schleswigischen Schauspieler-Gesellschaft in Rendsburg, und ist derselbe ebenfalls treu copirt — daß aber nicht blos Kanoniere und Gevatter Schneider und Handschuhmacher so unorthographisch und naiv schreiben, möge folgende Stelle aus einem Briefe der Sängerin F.... in B.... darthun, welcher ebenfalls an den Musikdirector gerichtet war:

„— unt ich melte ihnen das ich in für Wochen „nicht aufdretten werte, nicht weil ich kranck bin „sontern weil ich mir gestern Abend beinah die „Schwintsucht über Ihr unzimmliches Reten an „den Hals geärchert häte — Wie konnten Sie „sich unterstehen mich ins Gesicht zu sachen ich

„hätte falsch gesungen und noch dazu im Bei-
„sein meiner Freinde! solche Grobheit ist
„Empörend und wenn ich auch falsch gesungen
„hatte weil ich nicht bei Laune war so häten
„Sie als Mensch von Bildung solches einer Künst-
„lerin meinesgleichen die zugleich eine Dame ist
„aus Höfflichkeit und Artigkeit nicht vor ihren
„Freunden ins Gesicht sagen sollen denn das scha-
„det meinen gutten Ruff — Duhn sie übrichens
„Was sie wollen, ich kehre mich nich dran und
„mache mich nichts draus und werte nicht eher-
„den wieder Singen bis sie mich saktisfakzirt
„haben ꝛc. ꝛc.

1.

Ihro Wollgeborn

den herrn Musiecktierrector Dorn

bey den Konigl. Säckſchen Hofotheater

zu

Leipzig.

Hochgeehrdeſter Herr

Ich muß betauren ſie mit dieſen Schreiben zur laſt zu fallen es iſt aber — nothwentig ins dem ſich der Bubliko darüber beſchwehrt hat — — —

Nehmlich!' es finten ſich imer in Orgester ſo viele Zuſchauer ein welge Allen vermuhten nach die Leerburſche des Stattpfeifes ſeyn denn — Es

ſellen oder Gehilfen von Stattpfeifen können es nich ſeyn weil Sie Sich ſo kündiſch! Bedrachen und dadurch — Stöhrung veruhrſagen auch klingt das verſtopfen des **Orgesters** die Muſiecke, wie Peltz und die Bauken wie alte Töpfe in **Abu Karo** war es auch der Fall wo Ich Mich recht darüber geergert habe weil Mir doch von ſie Freinde ſeyn und den guten Erfolch dieſer Schenen **Oper** hertzlicht winſchten, ſo manniche Schene entging Uns durch das unruhge bedrachen dieſer unbezalten Zuſchauer, die Ihren Beyfall oder ein fältiges Misfallen ſo laut an den Tag bragten, es wurte Ihnen mehrmahl von den Mitt-Gliedern des **Orgesters** unterſacht aber Dieſelben wurten verſpottet und ausgelagt ſo als ob dieſe jungen! — meer recht hätten als die Ausibenden Muſiecker um dieſen Jbel abzuhelfen bitten Mir Ew: dieſen Menſchen wenn Sie niſcht in **Orgester** zu thun haben den Zutritt zu verſachen und den haußmann darauf Aufmerkſam zu machen niemanden hinein zu laßen wer da niſcht zu thun hat und auch bey ſolgen vorſtellungen wo Sie zu thun haben Sich anſtändig und ruhig zu Bedrachen und nicht dem Weg im **Orgester** zu Verträngen. indem wenn auf der Biene Muſiecke vorkommt die Mitt-

Glieder des Orgesters ohne Ihr verſchulten kein Gereiſch machen miſſen.

Mitt aller hochattug verbleiben Mir —

ihre Aufrichtigen Freinde,
mehre Freinde des Theaters

† † †

2.

PP!!

Mit Permiſchon Hr. Moſikmeſter un Se ſind en vernünſdigen ganſen netten Mann aber Se känen mek woll nich mer den ek bin vauriche Woche Sundach op de Galerie weſt in Pretſchoſe un hebbe Se daregiren ſehn wat mek ſehr ſchmeigelhaft is aber ek hädde woll grote Luſt mik von Se akuſchiren zu laſen notenbene! nehmlig bei dat Dahater den et is en hundeleben! — min Unneraffzir de brotte Düwelskeerl het mik ſchon erſt voriche Woke 14 Dage op de Ladden liegen laſen dat mik alle mine Ripſen mank de Kaledaunen vorſtahn un dat bey Waſſer un Brod un alſo, will ik diſsertiren wahrhaftich Gott!! wenn Se mik bruken kenen den ik ſinge enen gauden Conterpaß un hebbe 6 Foot Maß aber nich nach Noten; dat is man dummen Narrenkram wen Man düchdige Ohren had nn ne gaude Köhle dat annere is man all dum Tüg wollen Se Mik akuſchiren denn ſo ſchiken Se Mik man braf Gelt

aber Baßraſtande dat de verpflugte Keerl de Uner-affzir nich von merkt denn ſo will ik utkneipen un ſtantepene zu Sie kamen? Mine Nahmen ſegge ik Sie Nich! dat Se mik nich varraden dun aber ik bin en He.....t! — -- wen ik nich kamen du!! na ſchreiben Se man bald an mik den ik verbleibe ihr undäniger Kanonir Jochen Clas N. N

beym 4ten Adolleri-Regemend —

nb: nb: ſeyn Se nich vor ungüdig dat ik den Briff nich franco mache aber Ick bin man bange dat he nich rectebene ankomen dut.

II.

Miscellen und Anekdoten.

1.

Die Ofenröhre.

Wenn ich mich den lieben langen Tag hindurch vor der Staffelei gehörig abgequält habe; und dann, wann's dämmert, zum Vetter Julius hinübergehe, der ſich um dieſe Zeit gewöhnlich auf der Violine exercirt; da ſchau' ich denn immer (ich kann nicht anders!) das alte Clavier, welches im Winkel beim Fenſter ſteht, mit gar ſehnſüchtigen Blicken an, — und es wird mir dann allemal recht wehmüthig ums Herz, und oft geſchieht es ſogar, daß mir die Augen, ohne daß ich's verhindern kann, voll Thränen kommen. — O du heilige, herrliche Muſica! Warum — warum darf ich denn nicht, mit dieſem Herzen voll heißer, reiner Liebe für dich, nur dir leben? Warum muß dem äußern Sinn Alles todt und öde ſeyn, da dein himmliſcher Zauber doch ſo klar wiederſtrahlt

und tönt in meinem innern Leben? — Warum kann ich nicht ſchaffen und wirken für dich — in dir, wie du in mir?!

Du in mir!!

Ja, das iſt mein Troſt! das hält mich aufrecht! das iſt mir Bürge, daß ich dich erkannt — daß ich deiner nicht unwerth bin. —

Wenn nämlich der Vetter ſeine Exercitia geendet und ſich aus dem Zimmer getrollt hat, dann kommt der Geiſt über mich. Ich nehme mir den Dom Giovanni vom Repoſitorium herab, leg' ihn aufgeſchlagen aufs Clavier, und — ſtarre hinein. — Der erſte Accord der Ouverture wird angeſchlagen! — ich fühle die Saiten unter den kräftig niedergedrückten Taſten beben, aber: — ich höre nichts. — Da erfaßt mich grimmige Wuth; und mit der geballten Fauſt aufs Clavier ſchlagend, als wollt' ich's zertrümmern und ſomit mich, ſpringe ich auf; und wünſche oft im ganzen Ernſt, daß doch nur gleich der Teufel erſchiene, damit ich mich ihm ergeben könnte; — die Bedingung brauch' ich nicht zu ſagen.

Aber endlich legt ſich der Sturm! ich decke das alte Clavier ſanft zu, ſtelle den Dom Gio-

vanni wieder an seinen Platz und mich selbst an den alten Ofen, von 1786 — (also gerade so alt wie der Dom Giovanni.)

Nun aber kommt das Beste:

Sobald ich nämlich was Weniges mit den Fingern an die Rauchfangröhre gedachten Ofens trommele, beginnt es mir plötzlich vor den Ohren zu summen und zu klingen, und alle süßen und erhabenen Weisen, welche ich je hörte, — vom Wiegenliedchen an, welches mir meine liebe selige Mutter sang, bis zum fugirten Schlußchor des Dom Giovanni, — ertönen hell und klar um mich her! und zwar Alles so, wie's eben seyn soll! da fehlt keine Note, kein ♯, kein b, kein < und > ! wie es in den Partituren der herrlichen Meister steht; — so hör' ich's! —

Diese musikalische Verzückung kann, wenn ich nicht gestört werde, mehrere Stunden anhalten. Ist's aber endlich (mir freilich immer viel zu früh) damit vorbei; so bin ich auf lange Zeit recht seelenvergnügt gestimmt. Ich erfinde mir dann ein Zeitmaß — das Zeitmaß wird zur Melodie, die Melodie zum Text eines Liedes, zu welchem der Vetter wieder eine Melodie macht,

die mir immer — ſeltſam genug! — mit meiner eigenen, eine und dieſelbe ſcheint. O mein Julius, Du verſtehſt mich, und wirſt nicht lachen, wenn ich Dich frage, ob etwa die Ofenröhre, welche meinen muſikaliſchen Somnambulismus erzeugt, auch zu Dir in geheimnißvoller Beziehung ſteht? — —

2.

Herbſtregen und Glockentöne.

Geſtern war Sonntag! ein herrlicher Tag! Nach langem, ſtarken Froſt war endlich wieder Thauwetter eingetreten, und die Luft wehete ſo lind und warm, daß ich vermeinte, der holde Mai müſſe mir ſchon allerwegen entgegenwinken; obgleich ich recht gut wußte, daß wir erſt den 2ten Februar hatten. — Aber was kümmerte mich der Kalender? War doch draußen Frühlingsluft, und in meiner Bruſt blauer Montag; denn aus meinem geſtrigen Privatconcert klang mir noch immer die „Scene am Bach" aus Beethovens Paſtoral-Symphonie in den Ohren. — Als ich über die Straße ſchritt, begegnete mir manche hübſche Kirchgängerin. Manche grüßte freundlich, und Eine ſchaute mir — wie ich beim Umblicken bemerkte, gar mitleidig nach; darüber mußte ich aber, ſo ſehr ich's dem guten Kinde im Herzen dankte, dennoch lachen. — Beklagen ſie mich doch nur, weil ſie

meinten, meine Taubheit verhindere mich am Tanzen. Oho! wenn's darauf ankäme, ich wollte den $\frac{6}{8}$ — $\frac{2}{4}$ — $\frac{3}{8}$ ꝛc. — kein $\frac{6}{8}\frac{4}{4}$ vergeben! — ja, ich wäre sogar im Stande, nach einem der neu'sten Kalkbrenner'schen Clavierconcerte tactrichtig zu tanzen, was gewiß nichts Leichtes wäre, maßen es in besagten Concerten mit dem Tact gar bunt und confus aussieht, — aber tanzen mag ich nicht! Dagegen möcht' ich gern einmal wieder ein recht tüchtiges Geläut hören; damit muß ich aber warten bis zum Herbst, eh' thut's mein Glöckner nicht.

Du magst, vielgeliebter Leser, immerhin ein gewaltiger Nußknacker seyn, — ich meine, ein solcher, welcher Räthselnüsse zu knacken versteht, ohne daß es Dir dessenungeachtet gelänge, das Räthsel hinsichtlich meines Glöckners zu lösen, deshalb will ich Dir den Schlüssel geben. —

Es war im Herbste des Jahres 1816, als ich mit meinen Eltern in dem alten, ehrwürdigen „Cölln am Rheine" wohnte. — In katholischen Ländern hält man bekanntlich viel auf ein schönes, harmonisches, weithintönendes Geläut, und ich habe dergleichen in den Rheinländern genug gehört; aber Jeder wird mir darin beistimmen, daß mit dem zu

Cölln ſich ſo leicht kein anderes meſſen darf. — Denke dir, günſtiger Leſer, circa 200 Glocken vom tiefſten Baß bis zum ſchneidendſten Discant, durch alle Töne hinaufgeſtimmt, in mächtigen Accorden erbrauſend, welche im C-Tact eine Stunde lang ununterbrochen ſich wiederholen — dazu ein trüber, regnichter Herbſtabend, das alterthümliche Anſehen der Stadt noch alterthümlicher und melancholiſcher machend, — wahrlich! ich glaube nicht, daß das berühmte Miserere in der Sixtiniſchen Capelle eine erſchütterndere Wirkung hervorbringt. Auf mein Herz machte es einen unauslöſchlichen Eindruck, — nie werde ich überhaupt jenes Jahr vergeſſen, denn das Jahr darauf hörte ich nichts mehr.

Sechzehn Jahre ſind ſeitdem vergangen. Ich habe unterdeſſen viel erlebt — viel gedacht — gethan — geliebt — gehaßt — vergöttert — verhöhnt! mit einem Worte: ich bin um 16 Jahre älter und um 16 Grade ſchlechter geworden. — Aber kommt der Herbſt mit ſeinen

regnichten Tagen, dann höre ich wieder jene wunderbaren Klänge; und ſie tönen mir wie ein lieber, freundlicher Gruß aus dem fernen Heimathslande, und alle Bilder jener glücklichen Zeit ſteigen mildlächelnd vor meinen Blicken herauf, und winken mir tröſtend zu. Und ich werde ſelbſt wieder der frohe, unbefangene Junge, der ſchon bei dem Gedanken einer Lüge erröthete, — der keine andere Sünde kannte, als die, daß er zuweilen die Schule liegen ließ, und dafür Ballon ſchlug, meinend, es ſey ſolches doch beſſer, als ſich vom Schulmeiſter ſchlagen zu laſſen, weil er „ſang, daß die Stub' erklang!" — Ach, ich werde wieder der, der ich war, bis — das Geläut verhallt.

3.

Wahre Theater-Anekdoten.

1.

Der Chorist Sp.... der (ein Bruder des bekannten Künstlers) sollte beim K—städter Theater engagirt werden. Als Proberolle ward ihm der Comthur im Don Juan zugetheilt. — Nachdem die erste Scene glücklich vorüber, eilt er in die Garderobe, sich als Statue zu costumiren. — Dort findet ihn sein Bruder ganz in Verzweiflung, wie er sich abquält, auf das bekreidete Antlitz allerlei Kreuz- und Querstriche zu schmieren.

„Was Teufel!" — ruft der Bruder — „was machst Du denn da?"

„Ach!" — seufzt Jener weinend — „ach! schon seit einer halben Stunde sitze ich hier in Todesangst und mart're mich vergeblich, mein Gesicht natürlich zu marmoriren" — —

„Marmoriren —?"

„Nun ja! singt denn nicht Leporello: „O Bild von Marmorsteine! — ?"

2.

Der Wiener Local-Komiker N—d (ein Bruder des Herrn von Z.....) war früher in Linz engagirt, und ein Liebling des Publikums. Wegen

einer Differenz mit dem Theater-Director (er hatte selbigem Ohrfeigen gegeben) wurde er vor Gericht gefordert, um deshalb Rechenschaft zu geben. Zu seiner Vertheidigung führte er an: „Meine Herren! der Herr Director hatte mir eine Rolle zugetheilt, die ich meines Ehrgefühls halber durchaus nicht spielen konnte. Ich geh' also zu ihm, und sag' ihm ganz höflich: „denken Sie etwa, daß ich a solche S..rollen spielen soll? damit lassen's mich aus!" und so gibt an Wort das andre. Endlich schmeisst er mich d' Stiegen hinab — Und was denken S' Ihnen! Wann er mich nur noch die große, breite Stiegen hinabg'worfen hätt', das hätt' doch noch a Ansehn g'habt. Aber na! wirft er mich so a verfluchte Hinterstiegen hinab. Mich!" — Hier konnten die Richter ihren Ernst nicht länger behaupten, und unter unmäßigem Gelächter wurde der brave Komiker ohne Weiteres entlassen.

3.

Eine hinlänglich hübsche Schauspielerin gab in M.....g den Tancred. Ein empfindsamer, dort in Garnison liegender Lieutenant, schon lange ihr schmachtender Verehrer, gerieth, als er seine Huldin in der enganschließenden Männertracht erblickte, dermaßen in Entzücken, daß ein gelinder Wahnsinn sich seiner bemächtigte.

In diesem außerordentlichen Zustande wurde

er — was schon so viele berühmte Männer aus Liebe wurden, Maler und Dichter, und natürlich legte er die ersten Gaben seiner Muse der Göttin, die selbige belebt hatte, zu Füßen.

Er zeichnete beiliegendes kleine Ungethüm, welches seine Angebetete als Tancred vorstellen sollte, und übersandte es ihr zierlich auf Pappe geklebt und mit himmelblauen Papierrändern (Blau ist die Farbe der Beständigkeit) eingefaßt, nebst folgenden rührenden Versen:

„Nimm dieses Bild, o Hold'! — kunstlos ist's nur gemacht; —
„Doch selbst Raph'ael würd' wohl kein schön'res malen,
„Wenn's Aug' des Urbild's in milder Himmels-Pracht,
„Günstig d'rauf weil'nd es würd' verklärn'd bestrahlen."

* *

Was doch nicht Alles aus einem Lieutenant werden kann! Uebrigens scheint mir das Blättchen die köstlichste Persiflage des Rossinischen Hämmlings Tancred. Man sehe, wie der Kerl das Schwert hält, als wolle er eben einen Hieb oder Stich pariren — Genug! und somit Addio für dieses Jahr!

Tancrède

Druckfehler.

Unter den unsäglichen Leiden, welche einen armen Autor heimsuchen, so oft er ein Büchlein in die Welt sendet, stehen nebst ungünstigen Recensionen Druckfehler oben an.

Gegenwärtiges Büchlein ist damit so reichlich versehen, daß der Herausgeber, als er zuerst es las, in ein ehrfurchtvolles Staunen gerieth über die Unerschöpflichkeit seines Herrn Setzers, wo es darauf ankommt, etwas ganz Anderes herauszubringen, als die Herren Mitarbeiter und der Herausgeber eigentlich gemeint haben. — Auch den Herrn Corrector muß jenes Staunen ergriffen haben, woher es denn wohl kommen mag, daß die Correctur so schlecht gerathen ist. Ein eigentliches Druckfehlerverzeichniß dem Büchlein vorzubinden, halte ich aus dem Grunde nicht für rathsam, weil das Büchlein dadurch als ein Anhängsel zum Druckfehlerverzeichniß erscheinen könnte, da es doch eigentlich die Hauptsache seyn soll.

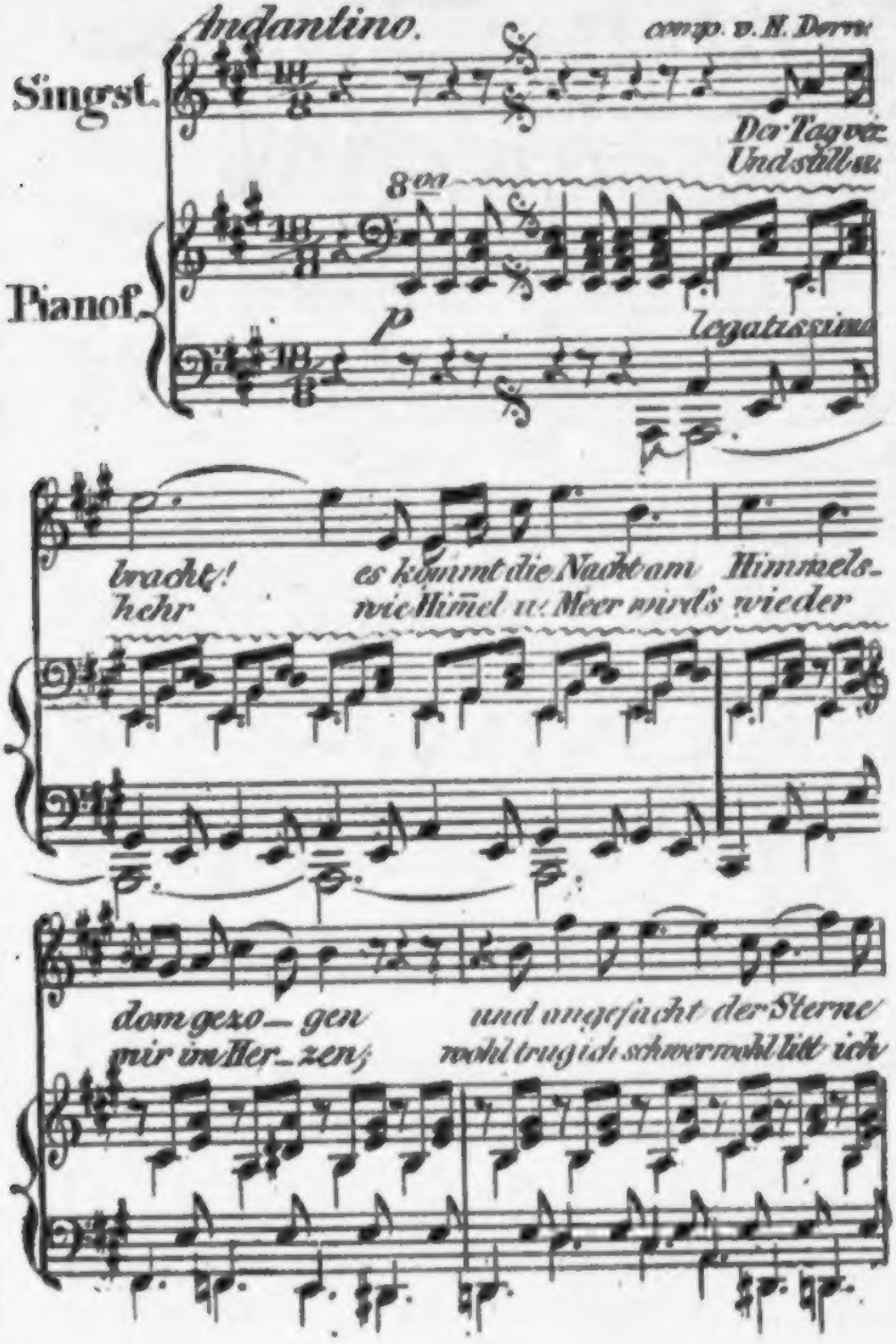
Ich kann daher den günstigen Leser nur de- und wehmüthigst um Entschuldigung bitten und ihn ersuchen, Er möge seinen angebornen Scharfsinn verdoppeln; bei

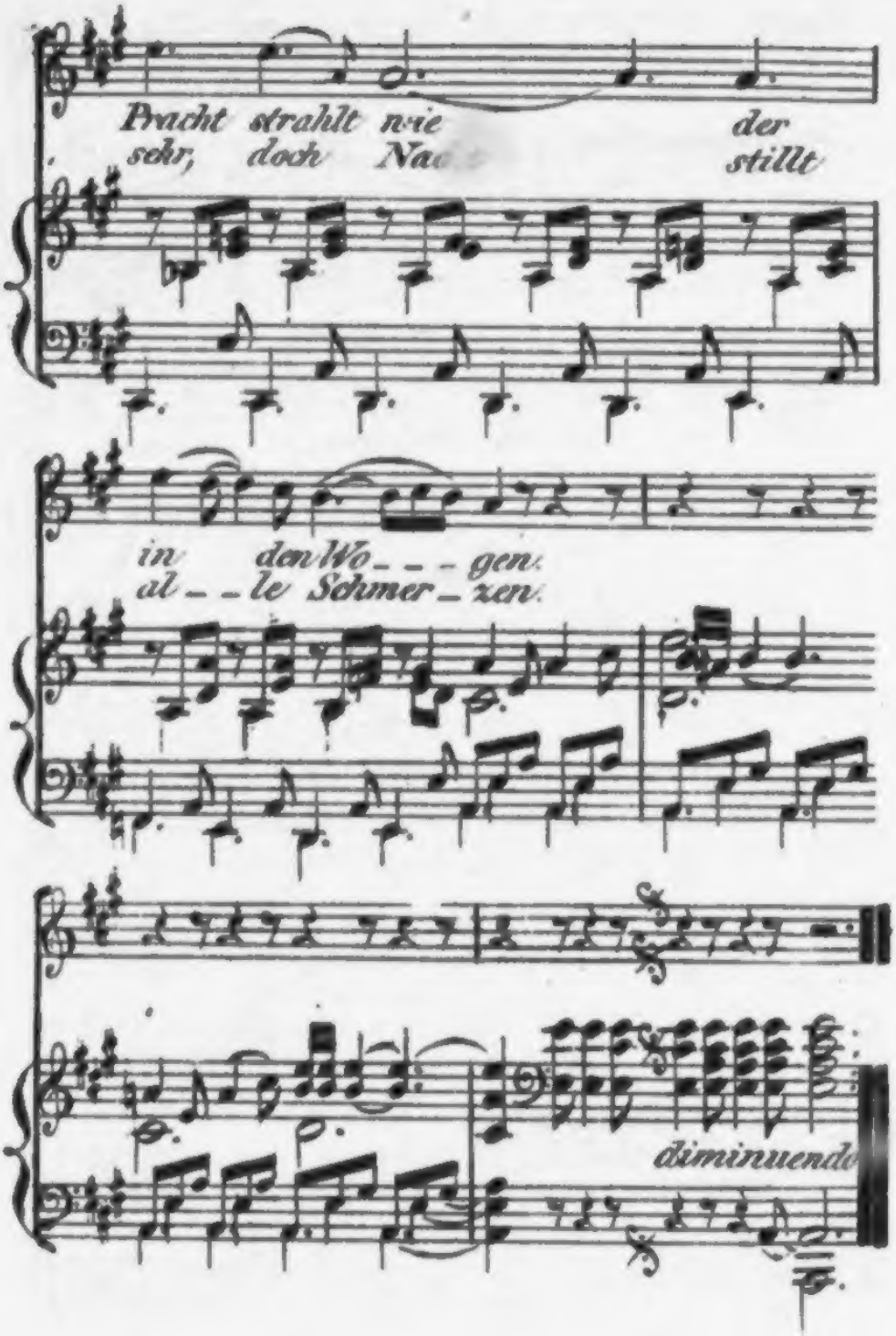
einigem Nachdenken dürfte es ihm dann wohl möglich werden, herauszubringen, was hin und wieder gesagt worden wäre, wenn die Druckböcke nicht dazwischen gesprungen.

Die liebe kleine Clara Wieck muß ich noch insbesondere für das fehlende e in ihrem Namen um Verzeihung bitten; es war dies ein Schreibfehler; aber obwohl mein Setzer ihren Namen schon oft setzte, so scheint er dessenungeachtet von der holden Künstlerin nicht so viel Notiz genommen zu haben, um meine Eilfertigkeit zu verbessern, was denn natürlich sehr ungalant ist, und in welcher Hinsicht er sich für die Folge bessern möge, wie ich selbst zu thun hiermit feierlichst verspreche.

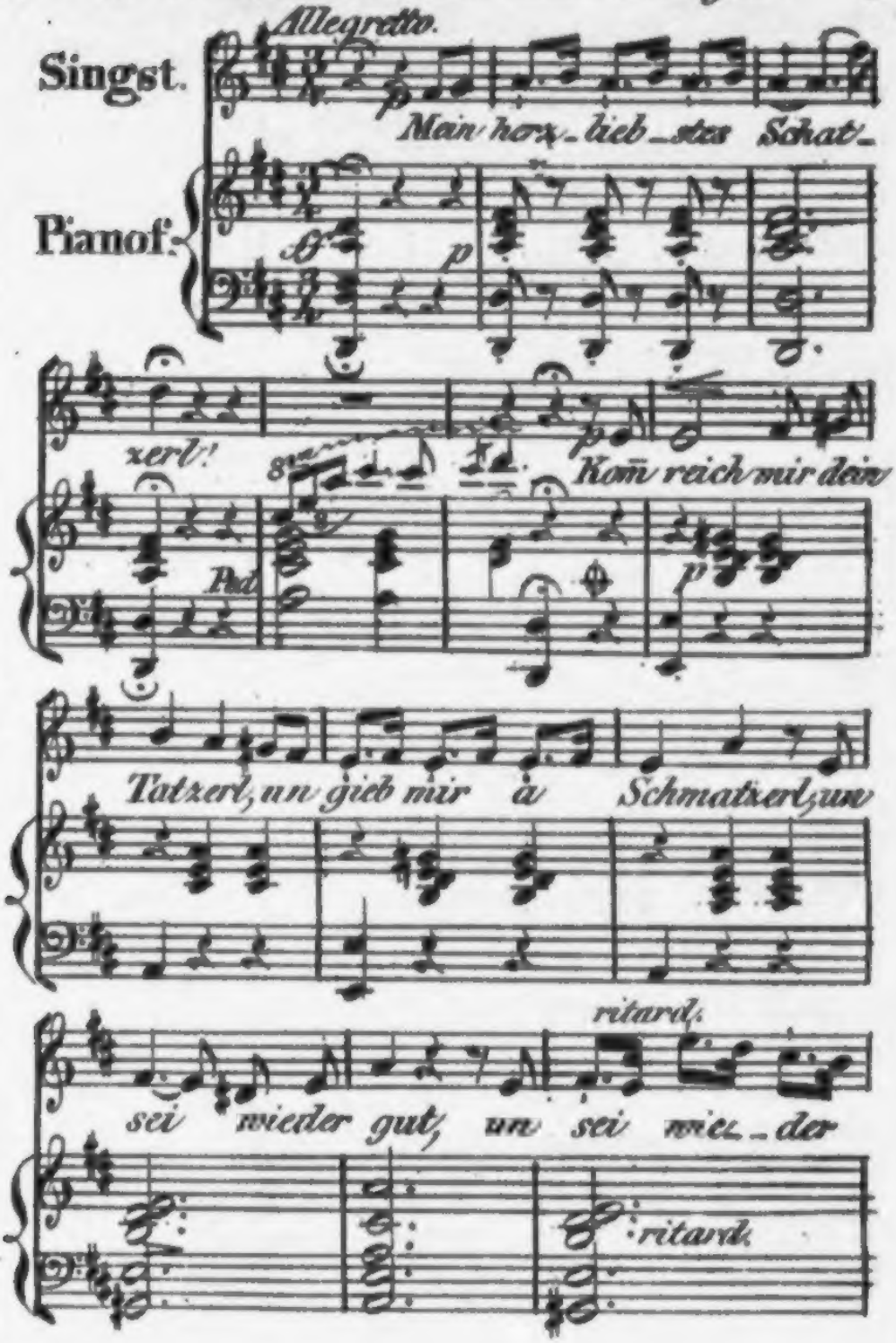
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

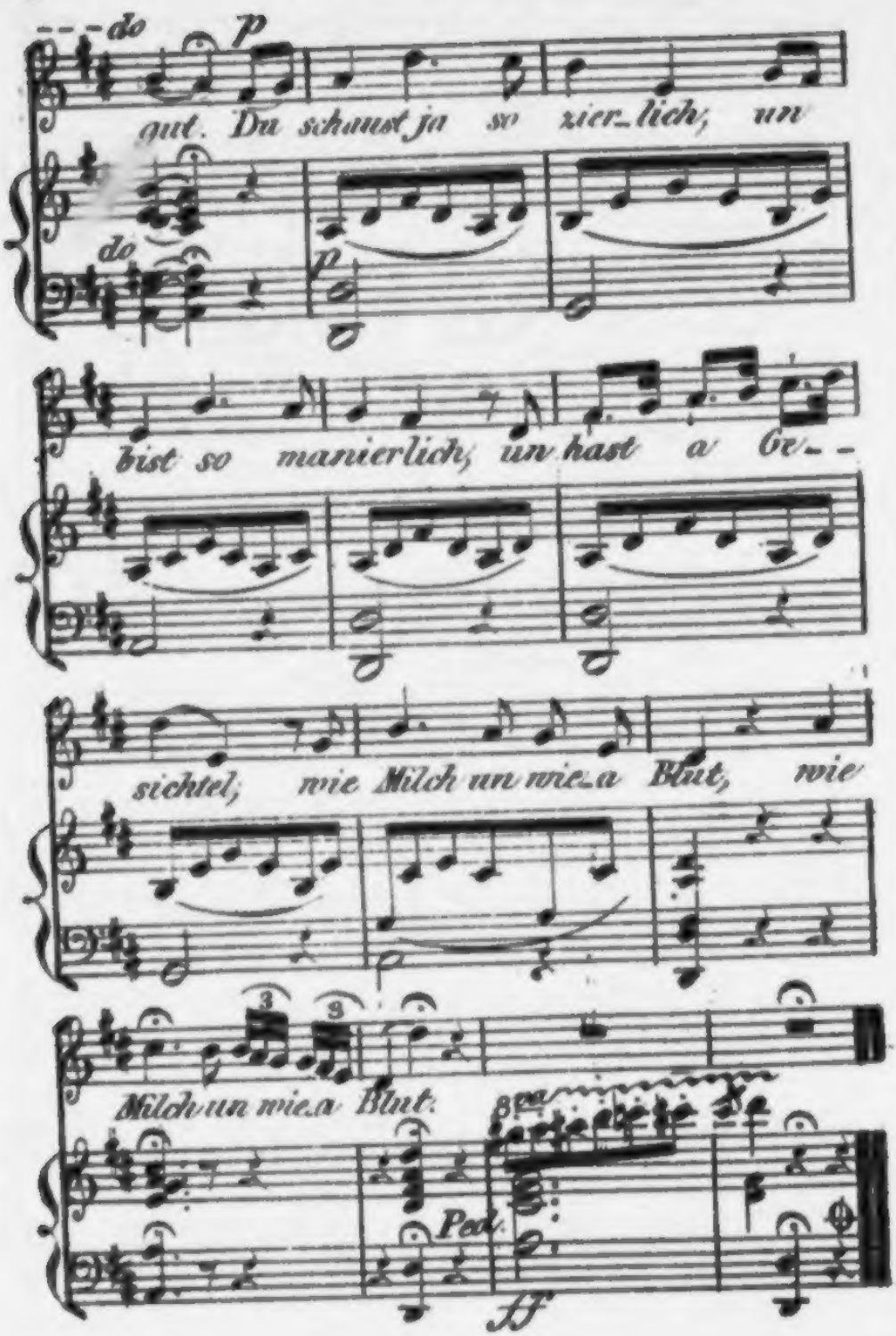
Nº1.


Andantino.
comp. v. H. Dorn
Singst.
Pianof.
8va
p
legatissimo
Der Tag vez
Und still u.
bracht! es kommt die Nacht am Himmels-
hehr wie Him̄el u. Meer wird's wieder
dom gezo_gen und angefacht der Sterne
mir im Her_zen; wohl trug ich schwer wohl litt ich

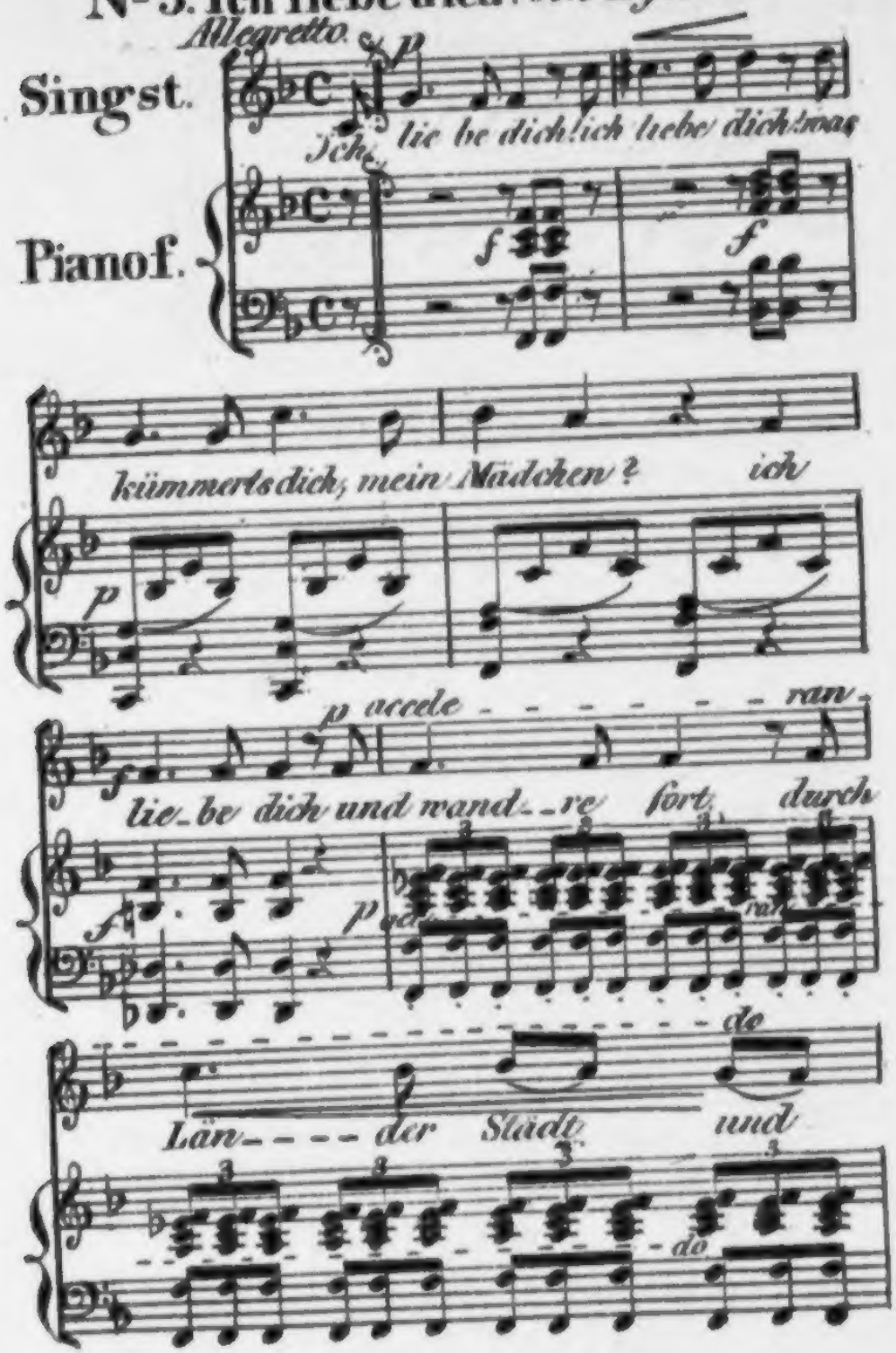

Pracht strahlt wie der
sehr, doch Na stillt
in den Wo_ _ _ gen
al_ _ le Schmer_ zen
diminuendo

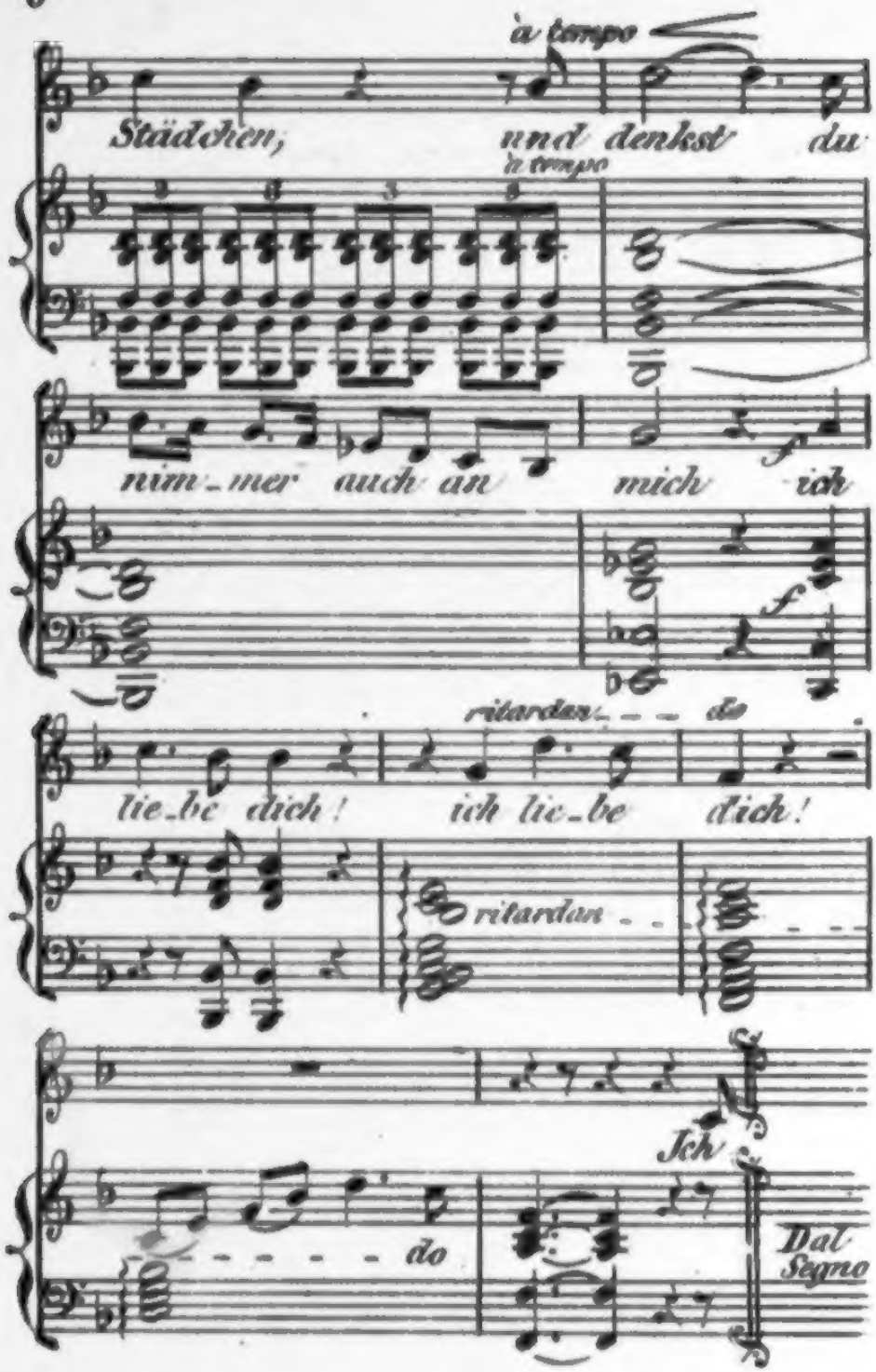
Nº 2. Baierisches Lied von Lyser.



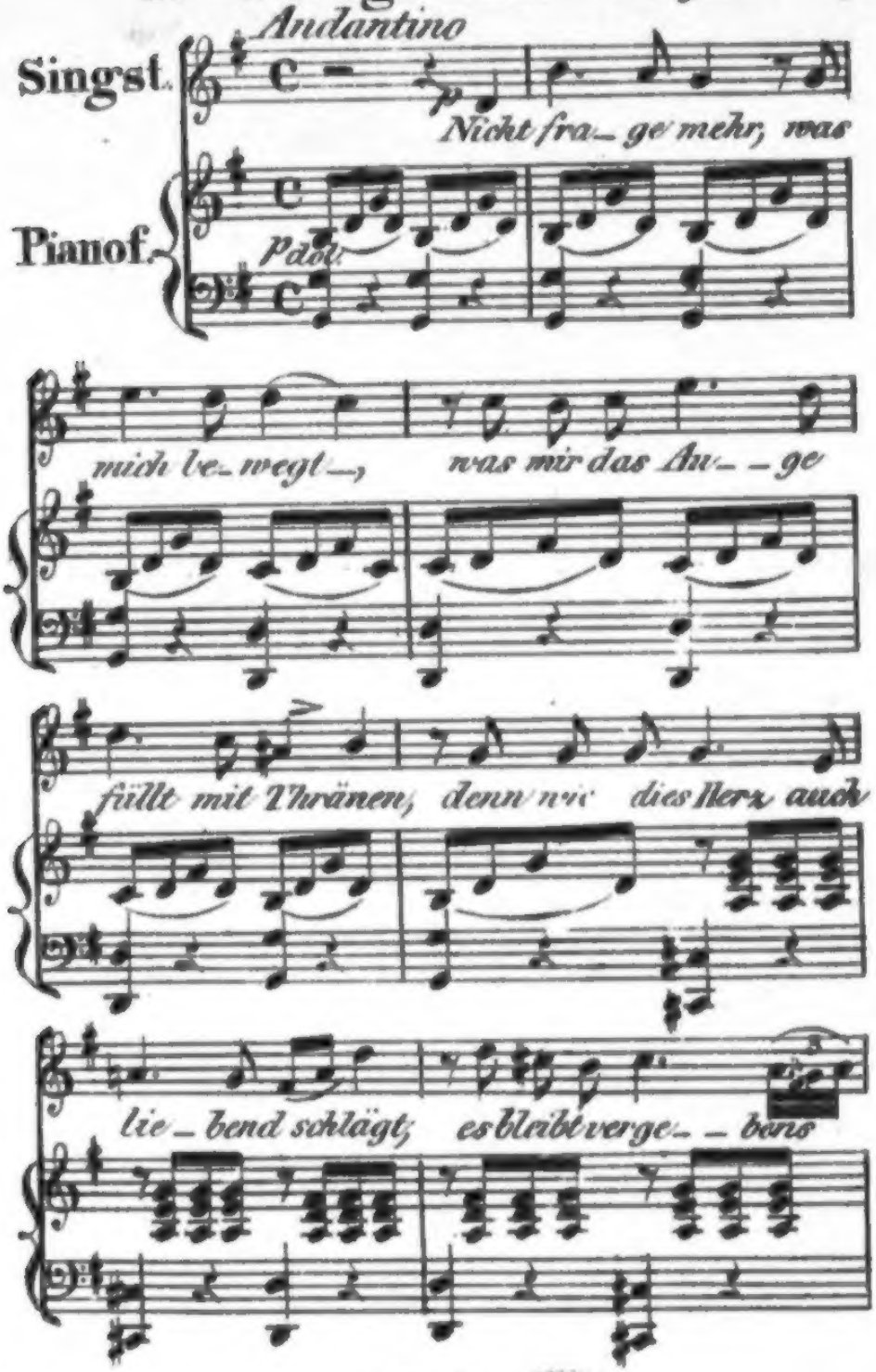

do
p
gut. Du schaust ja so zier_lich, un
do
p
bist so manierlich, un hast a Ge_ _
sichtel, wie Milch un wie_a Blut, wie
3
3
Milch un wie_a Blut.
8va
Ped.
ff

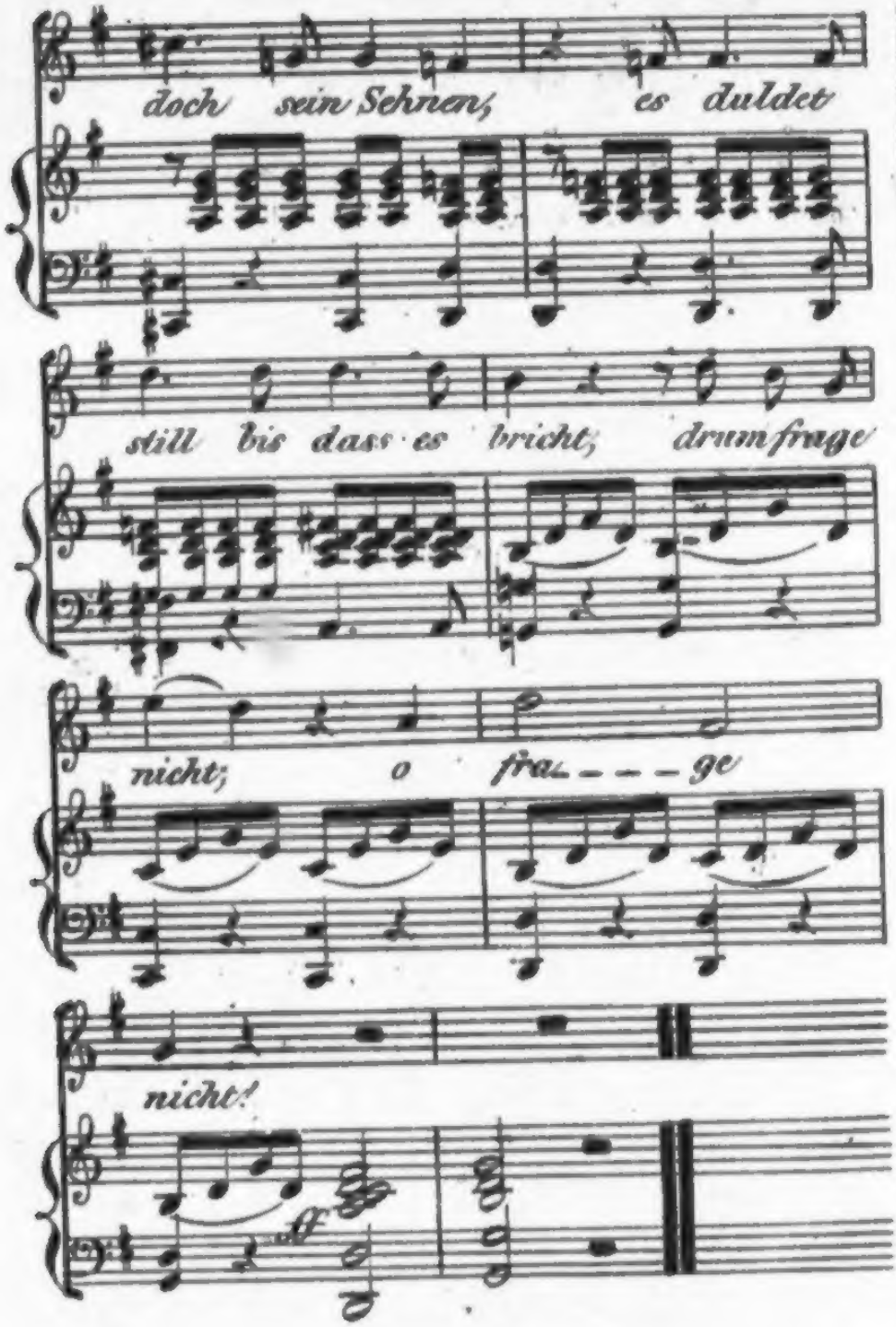
Nº 3. Ich liebe dich! von Lyser.




à tempo
Städchen, und denkst du
à tempo
nim_mer auch an mich ich
f
ritardan_ _ _ do
lie_be dich! ich lie_be dich!
ritardan _ _
Ich
do
Dal
Segno

N° 4 Frage nicht! von Lyser.





Bayerische Staatsbibliothek

Res.
P.o. germ.
1696
20

P.O. germ. 1696/20

Th. v. Kobbe

De

Swienegel als Wettrenner.

Ein plattdeutsches Märchen.

Neu illustrirt und mit einem Nachwort versehen

von

J. P. T. Lyser.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
Gedruckt in diesem Jahr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dr

Swienegel als Wettrenner.

De

Swienegel als Wettrenner.

Ein plattdeutſches Märchen.

Neu illuſtrirt und mit einem Nachwort verſehen

von

J. P. T. Lyſer.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

Gedruckt in dieſem Jahr.

Dat Wettlopen twiſchen den Haaſen un den Swienegel up de lütje Heide bi Burtehude.

Düſſe Geſchicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, awer wahr is ſe doch! Denn mien Grootvader, van den ick ſe hew, plegg jümmer, wenn he ſe mie vertellde, dabi to

ſeggen: „Wahr mutt ſe doch ſien, mien Söhn, anners kunn man ſe jo nich vertellen!“ De Geſchicht hett ſick awer ſo todragen.

Et wör an eenem ſchönen Sündagmorgen to'r Harvſttied, jüſt as de Bookweeten blöde. De Sünn wör hellig upgaan ann Hewen, de Morgenwind güng warm öwer de Stoppeln,

de Larken ſüngen inn'r Lucht, de Immen ſumſten in den Boofweeten, un de Lüde güngen in eeren Sündagsſtaat nah'r Karken, un alle Kreatur wör vergnögt, un de Swienegel ook.

De Swienegel awer ſtünd vör ſiener Dör, harr de Arm ünnerſlagen, keek dabi in den Morgenwind hinut, un quinkeleer'de en lütjet Leedken vör ſick hen, ſo good un ſo flecht, as nu eben am leewen Sündagmorgen en Swienegel to ſingen pleggt. Indem he nu noch ſo half lieſe vör ſick hin ſung, füll em op eenmal in, he künn ook wol, mittlerwiel ſiene Fro de Kinner wüſch un antröck', en beeten in't Feld ſpazeeren un mal toſehn, wie ſiene Stähkröwen ſtünden. De Stähkröwen wören awer de nöchſten bi ſienem Huuſe, un he plegg mit ſiener Familie davon to eeten, darüm ſeeg' he ſe as de ſienigen an. Geſegt, gedahn. De Swienegel maakde de Huusdör achter ſick to un flög den Weg nah'n Felde in. He wör noch nich gans wiet vonn Huuſe, un wull jüſt üm den Slöbuſch, de da vör'm Felde liggt, na den Stähkröwen-Acker hinupdreien, as em de Haaſ' bemött, de in ähnlichen Geſchäften uutgahn wör, nämlich um ſienen Kohl to beſeh'n. As de Swienegel den Haaſen anſichtig wor, ſo höhd' he em en fründlichen „Go'n Morgen!" De Haaſ' awer, de up ſiene Wieſ' en vörnehmer Herr was, un grauſam hochfahrtig dabi, antwoorde nicks up den Swienegel ſienen Gruß, ſondern ſeggte to'n Swienegel, wobi he en gewaltig höhniſche Mien' annöhm: „Wie kummt et denn, datt Du hier all bi ſo fröhem Morgen im Feld rumlöppſt?"

„„Ick gah ſpazeeren!““ ſeggt de Swienegel.

„Spazeeren!?“ lachde de Haaſ, „mi dücht, Du kunnſt de Been' ook wol to betern Dingen gebrunken!“

Düſſe Antwoord verdröt den Swienegel ungeheuer, denn Alles kunn' he verdregen, awer up ſiene Been' leet he nicks kamen, eben, weil ſe von Natur ſcheef wören.

„„Du bildſt Di wol in,““ ſeggt' nu de Swienegel to'm Haaſen, „„as wenn Du mit Diene Been' mehr utrichten kannſt?““

„Dat denk ick," ſeggt' de Haaſ'.

„„Dat kummt up'n Verſök an,"" meent' de Swienegel, „„ick pareer, wenn wi in de Wett' loopt, ick loop Di vörbi!""

„Dat is tum Lachen. Du mit Diene ſcheefen Been'?" ſeggt' de Haaſ', „awer mienetwegen mag 't ſien, wenn Du ſo övergroote Luſt heſt. Wat gelt de Wett'?"

„„En golden Lujedor un'n Buddel Brannwien!"" ſeggt' de Swienegel.

„Angenahmen!" ſprök de Haaſ', „ſla in, un denn kann't glick losgahn."

„„Ne, ſo groote Ihl hett et nich,"" meent de Swienegel, „„ick bün noch ganz nüchdern; eerſt will ick to Huus gahn un en beeten fröhſtükken; in'ner halwen Stünd' bün ick wedder hier up'n Platz.""

Damit güng de Swienegel, denn de Haaſ' wör et tofreden.

Ünnerwegs dachde de Swienegel bi ſick: „De Haaſ' verlett ſick up ſiene langen Been', awer ick will em wol kriegen; he is zwar en förnehm' Herr, awer doch man'n dummen Keerl — un betahlen ſall he doch!"

As nu de Swienegel to Huuſe anköm, ſprök he to ſien Fro: „Fro, treck Di gau an, Du muſt mit mi nah'n Feld' hinut!"

„„Wat givt et denn?"" ſeggt' ſien Fro.

„Ick hew mit'n Haaſen wett' üm'n golden Lujedor un'n Buddel Brannwien; ick will mit em inne Wett' loopen, un da ſaſt Du mit dabi ſien!"

„„O, mein Gott, Mann!"" füng nu den Swienegel ſien Fro an to ſchreen, „„büſt Du nich klook, heſt Du denn ganz den Verſtand verlaarn? Wie kannſt Du mit den Haaſen in de Wett' loopen wölen?!""

„Holl dat Muul, Wief", seggt' de Swienegel, „dat is mien Saak! Reſonehr nich in Männergeſchäfte! Marſch, treck Di an, un denn kumm mit!" Wat ſull den Swienegel ſien Fro maken? Se mußt' wol ſelgen, ſe mugg nu wölen oder nich! —

As ſe nu mit enander ünnerwegs wören, ſprök de Swienegel to ſien Fro: „Nu paß up, wat ick ſeggen will. Süſt Du, up den langen Acker, dar wöl'n wi unſen Wettloop maken. De Haaſ' löpt nämlich in der eenen Föhr un ick in'ner andern; un wen baben fang wi an to loopen. Nu heſt Du wieder nicks to dohn, as Du ſtellſt Di hier ünnen in de Föhr, un wenn de Haaſ' up de annere Siet ankummt, ſo röpſt Du em entgegen: „Ick bün all hier!"

Damit wör'n ſe bi den Acker ankamen; de Swienegel wiesde ſiener Fro ehren Platz an, un güng nu den Acker hinup. As he baben anköm, wör de Haaſ' all da.

„Kann et losgahn?" ſeggt de Haaſ'.

„„Ja wol!"" ſeggt de Swienegel.

„Denn man to!" nu damit ſtellde jeder ſick in ſiene Föhr; de Haaſ' tellde: „Hahl Een! Hahl Twee! Hahl Dree! — un los güng he, wie en Stormwind, den Acker hindal. De Swienegel awer löp ungefähr man dree Schritt.

dann duhkde he ſick dahl in de Föhr un bleev ruhig ſitten.

As nu de Haaſ in vullem Loopen ünnen am Acker ankóm, röp em den Swienegel ſien Fro entgegen: „Ick bün all hier!“ De Haaſ ſtutzd' un verwunner ſick nich wenig;

he meende nich anders, as et wör de Swienegel ſülvſt, de em dat töröp; denn bekanntlich ſüt den Swienegel ſien Fro jüſt ſo uut, wi ehr Mann.

De Haaſ' awer meende: „Dat geiht nich mit rechten Dingen to! Noch mal geloopen! Wedder üm!“ Un foort güng he wedder wie en Stormwind, datt em de Ohren am Kopp flögen. Den Swienegel ſien Fro awer blev ruhig up ehrem Platz. As nu de Haaſ' baben anköm, röp em de Swienegel entgegen: „Ick bün all hier!“

De Haaſ' awer, ganz unter ſick vör Ihwer, ſchreebe: „Noch mal geloopen! Webder üm!"

„„Mi nich to ſlimm,"" antwoorde de Swienegel, „„mienetwegen noch ſo oft, as Du Luſt heſt.""

So löp de Haaſ' noch dree un ſöbentig Mal, un de Swienegel höhl et ümmer mit em ut.

Jedes Mal, wenn de Haaſ' ünnen oder baben ankôm, ſeggten de Swienegel oder ſien Fro: „Ick bün all hier!"

Tum veerunſöbentigſten Mal awer kôm de Haaſ' nich mehr to End'. Midden am Acker ſtört he to'r Eerd', dat Blod flög em ut'n Halſ', un he blev dod up'n Platz.

De Swienegel aber nöhm ſien gewunn'nen Lujedor un den Buddel Branntwien, röp ſiene Fro nut de Föhr aff, un beide güngen vergnögt mit enanner na Huus; un wenn ſe nich ſtorben ſünd, lewt ſe noch.

So begew et ſick, datt up de Burtehuder Heide de Swienegel den Haaſen dod lopen hett, un ſied jener Tied hett et ſick keen Haaſ' wedder infallen laten, mit'n Burtehuder Swienegel in de Wett' to lopen.

De Lehr' awer ut düſſer Geſchicht is: Erſtens, datt Keener, un wenn he ſick ook noch ſo förnehm dücht, ſick fall bikamen laten, över'n geringen Mann ſick luſtig to maken, un wör't ook man'n Swienegel; un tweetens, datt et geraden is, wenn Gener freet, dat he ſick 'ne Fro ut ſienem Stande nimmt, un de jüſt ſo untſüht, as he ſülvſt. Wer alſo en Swienegel is, de mutt toſehn, dat ſiene Fro ook en Swienegel is; un ſo wieder!

Nachwort.

Als Verfasser des drolligen Märchens „de Swienegel als Wettrenner" wurde mir von den Herren Verlegern der gegenwärtigen neuesten Ausgabe der leider zu früh verstorbene Theodor von Kobbe genannt, was ich hier ausdrücklich bemerke und zwar aus dem Grunde, weil der „Swienegel" — in seiner Art ein Meisterstück — schon zu unterschiedlichen Malen nachgedruckt ist, ohne daß die Herren Nachdrucker daran gedacht, den Namen des eigentlichen Verfassers dem Publicum zu nennen.

Firmenich sowie Grimm scheinen aus diesem Grunde das Märchen für sehr alt gehalten zu haben, allein Kobbe selber erklärt es ganz und gar für sein Eigenthum und wir mögen es ihm um so mehr auf's Wort glauben, als sich für den Kundigen bei genauerer Prüfung der moderne Ursprung des „Swienegels" unzweifelhaft herausstellt.

Der „Swienegel" nämlich wie er hier erscheint, ist das getreue Conterfei eines Niedersächsischen Kleinhäuslers — und in Holstein, Mecklenburg, in Oldenburg, wie im Hannover-

ſchen haben wir nicht weit nach dem Original zu ſuchen, deſſen Höchſtes „en gold'nen Lujedor un'n Buddel Brannwien" bilden.

Kobbe, wie aus ſeinem, vor dieſer Ausgabe weggelaſſenen Vorworte erſichtlich, hatte die Abſicht, den „Swienegel" auch in anderen Verhältniſſen figuriren zu laſſen, denn allerdings finden ſich Swienegel unter allen Ständen! Der Tod verhinderte ihn ſeinen Plan auszuführen. Allein wie ſehr wir dieſes auch beklagen, ſo iſt es doch mehr als wahrſcheinlich, daß die ſpäteren „Swienegel" dem Erſten um ſo weniger gleichgekommen wären, je mehr Mühe ſich der Verfaſſer damit gegeben. Unſer „Swienegel" iſt ein ſo glücklicher Wurf, wie er einem und demſelben Menſchen in der Regel nur Einmal gelingt.

Ich wiederhole es: dieſes vorliegende Märchen iſt ſeinem Inhalte und der Form nach ein Meiſterſtück, zu welchem ſich weder Etwas hinzufügen noch wegnehmen läßt! In's Hochdeutſche überſetzen, wie Herloßſohn es verſuchte, läßt es ſich gar nicht, ohne die ungeſuchte Naivetät, die es auszeichnet, einzubüßen.

Uebrigens, ſo abſichtslos und ungezwungen alles erſcheint, ſo ſteckt doch weit mehr in dem Dinge, als Mancher beim erſten Anblick glauben möchte, das merkte ich, als ich daran ging, der Aufforderung: „den Swienegel neu zu illuſtriren" nachzukommen.

Das Märchen iſt freilich ſchon beinahe ſo oft illuſtrirt als nachgedruckt, allein ſelbſt die ſonſt tüchtigen Zeichner der Münchner fliegenden Blätter faßten die Geſchichte ſehr oberflächlich auf und in ihren Zeichnungen findet ſich nichts von

dem köſtlichen Humor, woran der Text ſo reich iſt. Meiner unmaßgeblichen Anſicht nach, muß ein ſolcher Text den Illuſtrateur, will er nämlich auf dieſe Bezeichnung Anſpruch machen, zum Selbſtſchaffen anregen! doch wohl verſtanden ſo, daß die Illuſtrationen mit dem Texte ein Ganzes bilden. Wie das anzufangen? darüber läßt ſich nun freilich keine Anleitung geben; vielleicht, daß die Erklärung meiner Illuſtrationen, welche ich auf ausdrücklichen Wunſch der Herren Verleger mittheile, dem günſtigen Leſer die Sache klarer macht.

Eines nur muß ich noch vorausſenden. Bei Weitem die Mehrzahl unſerer modernen Illuſtratoren, wenn ſie ähnliche Sachen zu illuſtriren haben, geben entweder Thier-Fratzen oder aber menſchliche Figuren mit Thierköpfen. Beides iſt völlig unkünſtleriſch. Letztere Manier nicht ſelten geradezu widerlich; ich nahm mich alſo ſorgfältig in Acht, nicht in den einen oder den andern Fehler zu gerathen; ich habe zuerſt wirkliche Thier-Figuren gezeichnet, mich bemühet, ſo viel menſchlichen Ausdruck in die Thier-Phyſiognomie zu legen, als unbeſchadet der Letzteren geſchehen konnte und ſodann die Thiere bekleidet. Ich halte dies für die einzig mögliche Art, eine feine, ausdrucksvolle, wirklich drollige und dem künſtleriſchen Geſchmack nicht zuwidere Thier-Caricatur hervor zu bringen, eine Caricatur, welche, je öfter man ſie betrachtet, um ſo mehr anzieht je weniger ſie auf den erſten Anblick „verblüffte", wohingegen eine Fratze höchſtens beim erſten Beſchauen zum Lachen reizt, ſodann aber bald gleichgültig und zuletzt widerlich wird, wie ich dieſes leider auch von Grandville's und Tony Johannot's letzten Arbeiten nicht anders ſagen kann.

Hoffentlich wird der „Swienegel als Wettrenner“ in ſeiner neuen Ausſtattung ſich neue Freunde zu den alten gewinnen; ich wünſche dieſes nicht nur dem Büchlein ſelbſt, ſondern auch mir, der ich über fünfundzwanzig Jahre von der Heimath ferne im Süden verbrachte und deſſen erſtes Debüt nach ſeiner Rückkehr im Norden „der Swienegel“ iſt.

Altona, geſchrieben im October 1853.

J. P. T. Lyſer.

Zur Erklärung der Illustrationen.

In meinem Nachworte habe ich gesagt, es stecke weit mehr in dem Märchen vom „Wettlaufenden Swienegel," als mancher Leser nach dem ersten flüchtigen Lesen zuzugeben geneigt sein möchte. Wollte ich als Illustrateur nun nicht allzuweit hinter dem Text zurückbleiben, so mußte ich trachten, in meinen Skizzen meinen Stoff möglichst auszubeuten, auch war es mir darum zu thun, eine ausgesprochene Ansicht zu berichtigen: daß — weil es bisher noch Allen mißglückte — das Ding sich wohl eigentlich gar nicht illustriren ließe. —

Nun haben zwar meine Skizzen nicht mißfallen, dennoch glaube ich, daß die Blättchen einer kurzen Erklärung bedürfen, so gut wie jene Umschlagszeichnungen, welche ich vor mehr als einem Vierteljahrhundert zu Lebrün's „Almanach dramatischer Spiele" und dem „politischen Taschenbuche" von Wit von Döring entwarf.

Strenge genommen iſt das allerdings ein Uebelſtand, allein bei weitem kein ſo lächerlicher, als wie wenn unſere neueren Componiſten ein Programm zu einer Ouvertüre ſchreiben, in welchem ſie dem Publicum ausführlich erzählen, was alles für Wunderdinge in der Ouvertüre zu hören ſind.

Schade nur, daß kein Teufel, allen Programmen zum Trotz, aus unſerer heutigen confuſen Muſik herauszuhören vermag, was der Componiſt eigentlich damit wollte. Thut dagegen der Xylograph nur ſeine Schuldigkeit, ſo darf ich hoffen, daß der Beſchauer in meinen Illuſtrationen alles das, worauf die Erklärung hinweiſet, wirklich findet. Alſo bitte ich aufzumerken.

Erſtes Blatt.

Zeit und Ort einer intereſſanten Geſchichte genau anzugeben, ſollte kein ordentlicher Erzähler verabſäumen.

„Es war juſt um die Pfingſten-Zeit,
Die Erde grünte weit und breit."

beginnt der Dichter des köſtlichen „Reinecke der Fuchs" ſein Gedicht, und nicht anmuthiger und überhaupt glücklicher hätte er es beginnen können.

Der Verfaſſer des „Swienegels" hatte ſich das gemerkt, und er berichtet uns zu Anfang ſeiner Geſchichte, daß es an einem ſchönen Sonntagmorgen — im Frühherbſt, wo der Buchweizen blüht, die Lerchen noch in der Luft tiriliren, die Bienen noch Einſammeln fliegen und zwar um die Stunde, wo die Leute in ihrem beſten Sonntagsſtaat zur Kirche gehen —

geweſen, als ſich die Geſchichte mit dem Swienegel und dem Haſen auf der kleinen Heide bei Burtehude zugetragen.

Dies durfte der Illuſtrateur nicht außer Acht laſſen und wie der Verfaſſer des Textes in den Eingangsworten, mußte er auf dem Bilde Ort und Zeit möglichſt genau auf dem erſten Blatte feſtſtellen.

Ich hätte ſoweit über das erſte Blatt eigentlich nichts zu ſagen! Jeder ſieht es an der aufgehenden Sonne und die in der Luft ſteigenden Vögelein, daß es früher Morgen iſt; die Bienen ſind auch nicht vergeſſen und die Bauernfamilie, welche mit Geſangbüchern und Blumenſträußen, feſttäglich gekleidet, der Kirche zuwandelt, läßt wohl kaum noch einen Zweifel darüber, daß heute Sonntag ſei. —

Aber ich bitte meine gütigen Beſchauer ſehr, daß ſie den Alten nicht überſehen, der da eine Strecke voraus mutterſeelen allein den Weg entlang bummelt. — Allein, am Sonntagmorgen und gar auf einem Dorfe — das iſt bedenklich und ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſer ſonntägliche „Alleinige" nicht der höchſt unlöblichen Verbrüderung der „Swienegel" angehöre. Ach! man findet ſie überall, unter allen Ständen und Parteien. —

Zweites Blatt.

Auf dieſem Blatte erblicken wir den Helden der Geſchichte, den Kleinhäusler „Chriſchan Swienegel", wie die Aufſchrift über ſeiner Hausthüre beſagt. Er ſelber, der Held, lehnt im Morgen-Negligé, ſein Morgenpfeifchen dampfend,

unter der Thür, welche geöffnet iſt, ſo daß man in's Innere des Hauſes blicken und beobachten kann, wie die Frau Swienegel ihren älteſten Jungen wäſcht, worüber dieſer ſich ſehr ungebärdig anſtellt; auch der jüngſte Zeuge ihres ehelichen Glücks offenbart ſchon eine echte Swienegel-Natur, denn er kreiſcht im Vorgefühle, daß auch die Reihe an ihn kommt gewaſchen zu werden, mit ſeinem ältern Bruder um die Wette. Woran der alte Swienegel denkt, berichtet die Geſchichte.

Drittes Blatt.

Der alte Swienegel hat ſich in ſeinen Sonntagsſtaat geworfen, an welchem Riſſe, Flecken und Flicken ſo wenig fehlen, als in ſeiner Rocktaſche die treueſte, unzertrennlichſte Begleiterin durch dieſes irdiſche Jammerthal: die „Brannwien-Buddel." Auch die Pfeife iſt ihm nicht ausgegangen und mit dem beſten Humor entgegnet er dem ihm begegnenden Haſen auf ſeine Frage, wie es denn komme, daß er ſchon ſo früh im Felde herumlaufe: „Ick gah ſpazeeren!" Beiläufig geſagt, eine Lüge, denn er iſt auf den Acker des Nachbars gegangen, um nach den Steckrüben zu ſehen, welche er auf gut communiſtiſch für ſein Eigenthum hält, weil er und die Seinigen davon zu eſſen pflegen.

Meiſter Lampe, der ewig Gejagte und ſich ewig Jagenlaſſende iſt — mirabile dictu — als Jäger coſtümirt, und gar als Freiſchütz wie die Spielhahnfeder auf ſeiner Jägermütze andeutet. — Der Haſe als Freiſchütz? — wahrlich, dieſer Lampe verdiente Michel zu heißen.

Viertes Blatt.

Es geht doch nichts über das Glück häuslichen und ehelichen Friedens! das erkennt man ſo recht, wenn man mit ſeinem Weibe in beſtändigem Unfrieden lebt, und ſie nicht anders, als durch ſchlagende Argumente zu Raiſon bringen kann, daß ſie nicht mehr raiſonnirt.

Swienegel ſenior iſt ſo eben bemüht, ſeine Gattin zu überzeugen, daß er keine Dummheit begangen, indem er mit dem Haſen einen Wettlauf um den Preis eines goldenen Louisd'ors und einer Flaſche Schnapps verabredet hat. Er befiehlt ihr, ſich anzukleiden und ihm behülflich zu ſein, durch eine Liſt die Wette zu gewinnen, und Frau Swienegel muß gehorchen, obgleich ihr älteſter Sohn mit ſeinem kleinen Säbel, ihre Partei nehmend, dem Papa tapfer zu Leibe geht. Der kleinſte Swienegel, an einer Steckrübe nageend, hält einen Rückzug für angemeſſener und bemüht ſich aus allen Kräften ſeiner Mutter dies begreiflich zu machen.

Ich mache die Beſchauer auf die Einrichtung der Swienegel'ſchen Wohnung aufmerkſam! Sie iſt etwas lyriſch, man könnte faſt ſagen liderlich, indeß, daß es dem Swienegel trotzdem nicht an Kunſtſinn fehlt, bezeugt ſein eigenes, an der Wand hängendes Portrait und die imponirende Stellung ſowohl, in der er ſich malen ließ, ſowie der Umſtand, daß das Portrait ein wirkliches Gemälde, und nicht etwa eine Photographie oder eine Daguerreotypie iſt, laſſen mich ſogar vermuthen, daß der Swienegel mehr Geſchmack und natür-

lichen Schönheitsſinn beſitze, als viele reiche und feine Leute in Hamburg, Altona und Anderswo.

Fünftes, ſechstes und ſiebentes Blatt.

Ueber dieſe drei Blätter, den Wettlauf und den Tod des armen betrogenen Haſen darſtellend, wüßte ich wirklich weiter nichts zu ſagen; ſie finden ihre beſte Erklärung im Texte Kobbe's.

Achtes Blatt.

Finis coronat opus! — auf dieſes Blatt bilde ich mir etwas ein, denn es iſt ganz meine eigene Erfindung. Kobbe hat uns zwar geſagt, daß der Swienegel die Wette durch Betrug gewonnen und den ausbedungenen Preis erhalten habe, aber wozu er ſeinen „gold'nen Lujedor" verwendete, ſagt Kobbe nicht. Mein Bildchen ſagt es dem Beſchauer: „to Brannwien", nachdem die eine gewonnene Flaſche glücklich vertilgt war.

Ja, Brannwien, Brannwien! das iſt das Non plus ultra für jeden echten Swienegel und für die Seinen, wie Figura zeigt, denn die Frau Swienegel macht es mit ihrem Jüngſten um kein Haar beſſer, als die Mutter des armen Grabbe mit ihm als Kind. — Der ältere Junge ſäuft ſchon ſelber und der alte Swienegel — o, an dem iſt heute „Jeder Zoll ein Schnaps", ſo daß er in ſeiner überſchwenglichen

Swienegelſeligkeit gar nicht mehr weiß, wohin und wohin-ein er tritt. Draußen aber ſcheint der liebe deutſche Mond und ſendet ſeine keuſcheſten Strahlen durch die offene Hausthür hinein in's Gemach, mitten in die ärgſte Swienegel-Wirthſchaft.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.